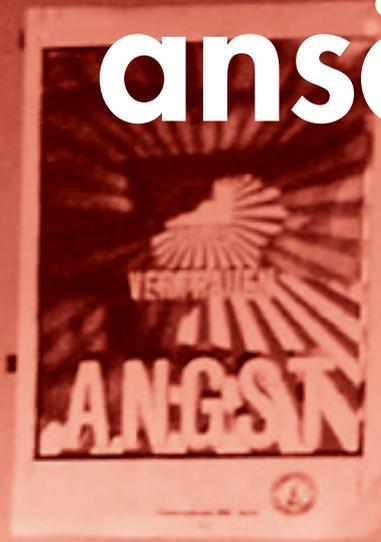


esg-nachrichten
5/2009

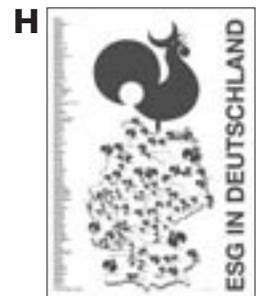
ansätze



1989

Bestellung von Werbematerialien

Postkarten, Pin, Lesezeichen und Aufkleber



Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

bestellung@bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG

in der Geschäftsstelle der aej
Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 - 0



NEU

Bestellformular:

	Menge:	Artikel:	Preis:
A		Imageflyer im Format A4 (beidseitig bedruckt) »die Schulzeit ist vorbei« <i>besonders geeignet für Oberschüler, Abiturienten (Bild siehe hintere Umschlagseite)</i>	0,25 Euro
B		Lesezeichen im Format (21 x 7 cm) »frei«	0,30 Euro
C		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »ob wir uns darauf verlassen können?«	0,40 Euro
D		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »wer's zugucken satt hatt«	0,40 Euro
E		Plakat im Format (29,7 x 84 cm) »zeit für begegnung«	0,50 Euro
F		Plakat im Format (29,7 x 84 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	0,50 Euro
G		Plakat im Format A2 ESG + Hahn-Logo	0,50 Euro
H		Plakat im Format A2 ESG-Deutschlandkarte	0,50 Euro
I		Aufkleber (Ø 9,5 cm) »Mitkrähen« I* - erhältlich auch ohne »Slogan«	0,20 Euro
J		Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm - Blatt à 48 Stück) nur Hahn	0,20 Euro
K		ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 Euro

Alle Preise inklusive Mehrwertsteuer.

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

Drei große Themen sind es, die diese umfangreiche Ausgabe der ansätze prägen: Das eigentliche Thema, 1989, der Rückblick auf die Bundesversammlung 2009 und natürlich Schlaglichter, Reportagen und Neuigkeiten aus dem Leben der Ortsgemeinden und des Bundesverbandes.



Das Thema ‚1989‘ wird aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, macht aber auch eine wichtige Spannung innerhalb der ESG deutlich. Für die Mehrzahl der Hauptamtlichen dürfte die Öffnung der innerdeutschen Grenze und das Ende der Spaltung in Europa noch eine reale Erinnerung sein, für heutige Erstsemester und viele Studierende liegen die Ereignisse noch vor der Geburt oder zumindest in der Kindheit. Wir haben neben anderen Artikeln den Zugang gewählt, dass Uwe-Karsten Plisch und Annette Klinke aus Ost und West über Ihre Erinnerungen erzählen und ihre Bilderalben öffnen.

Der Rückblick auf die Bundesversammlung ist ein zweiter Schwerpunkt. Hier wollen wir in diesem Jahr eine neue Form erproben: Uwe-Karsten Plisch hat einen subjektiven Bericht über die durchaus turbulenten Tage in Berlin verfasst, ich selbst habe die Ergebnisse – gewählte Personen und gefasste Beschlüsse – zusammengefasst. Das sehr umfangreiche ausführliche Protokoll ist im Internet oder auf Anforderung zugänglich.

Der dritte Schwerpunkt wie immer das Leben des Verbandes und der Ortsgemeinden mit Seminaren und Veranstaltungen, Menschen aus der ESG und hoffentlich hilfreichen Rezensionen. Besonders hervorgehoben seien hier das 60-jährige Jubiläum der ESG Erfurt und die Einweihung der neuen Räume der ESG Aachen.

Eine interessante Lektüre wünscht

Jörn Möller, Generalsekretär



ansätze 5 / 2009 »1989«

Editorial Seite 1

Inhalt Seite 2

Eine ESG stellt sich vor

Josefine Schröder **60 Jahre ESG in Erfurt Seite 4**

Josefine Schröder **Fragebogen – 60 Jahre ESG in Erfurt Seite 5**

1989

Veit Laser **Vorwärts und nicht vergessen Seite 7**

Miriam Berten **Who are the people? Seite 12**

Andreas Thulin **Ausstellung »Wendesprüche« Seite 14**

Andreas Thulin **Vom gescheiterten gewaltfreien Widerstand im Kosovo bis zur „humanitären Intervention“ der NATO Seite 16**

Aus dem Verband

Marei-Liselotte Radke, Sarah Graen **Entwicklungspsychologie junger Erwachsener – was bedeutet es, erwachsen zu sein? Seite 20**

Sarah Graen **AG Förderung im Ehrenamt – Erste Ziele und Ideen Seite 24**

Sebastian Dittrich, Max Karrasch **AG Frieden und verantwortliche Konfliktlösung Seite 25**

Peter Bock **Fair handeln für Gerechtigkeit im Kleinen und Großen Seite 26**

Bundesversammlung der ESG in Berlin 2009 (BV)

Uwe-Karsten Plisch **Schweiß und Tränen, kein Blut Seite 27**

Jörn Möller **BV 2009 in Berlin: Ergebnisse und Beschlüsse Seite 28**

Paul Grabbe **Aktueller interreligiöser und interkultureller Dialog und Demokratie in der Türkei? Seite 30**

Sebastian Dittrich **Mitgliederversammlung der EAK in Bonn Seite 34**

ESG Aachen

Swantje Eibach-Danzeglocke **»Ein Haus voller Leben« Seite 36**

Swantje Eibach-Danzeglocke **Der Raum der Stille Seite 37**

Swantje Eibach-Danzeglocke **Predigt zur Eröffnung Seite 37**

Jörn Möller **Ein Wochenende im Kloster Seite 40**



27

WSCF

Annette Klink **World Student Christian Federation – European Region** Seite 42

Max Karrasch **Die World Student Christian Federation – ein „global Player“**
Seite 44

»Durch Hohes und Tiefes«-Workshop

Uwe-Karsten Plisch **Singen im Sommer im Wendland** Seite 46

Annette Klink **Bastelanleitung für HuT-Lesebändchen** Seite 48



30

Bücher und Menschen

Rezensionen

Uwe-Karsten Plisch **Meike-Schneider-Preis 2009** Seite 49

Michael Leonhardi **Gottesdienste dramaturgisch** Seite 50

Uwe-Karsten Plisch **Der Himmel fiel aus allen Wolken** Seite 54

Wolfgang Erich Müller **Die Frömmigkeit der neuen Zeit** Seite 55

Uwe-Karsten Plisch **Beschränkte Wahrnehmung** Seite 56

Uwe-Karsten Plisch **Halt uns bei festem Glauben. Tägliche Andachten 2010**
Seite 57



12

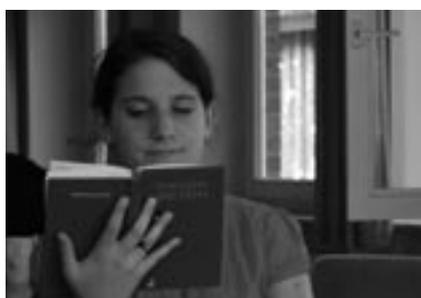
Menschen in der ESG

Die »Neuen« im ESG-Bundesrat

Sebastian Ditrich, Lisa Korte, Hanna Müller, Marei-Liselotte Radke, Katharina Retz
Seite 58

Menschen in der ESG

Regine Paschmann, Markus Sorg Seite 60



46

Ankündigungen

Ökumenisches Bibelwochenende Seite 61

Fachtagung »Eingeladen zum Fest des Glaubens« Seite 62

Fachtag Ehrenamtliches Engagement Seite 64



42

Freiwilligendienst in den USA / in Mittel- und Osteuropa Seite 66

Impressum / Abkürzungen Seite 68



50

60 Jahre ESG in Erfurt

Josefine Schröder



Jubiläumspakat Quelle: www.schattenboxer.de

Seit dem 13. Jahrhundert ist Erfurt ein anerkanntes Bildungszentrum, das mit einer Vielzahl von bekannten Studenten aufwarten kann. Zum einen ist Meister Eckhart zu nennen, der spätmittelalterliche Theologe und Philo-



Studentenpfarrer Dr. Aribert Rothe beim Jubiläumsgottesdienst Foto: ESG Erfurt

Dr. Aribert Rothe als Studentenpfarrer in der ESG. Er bietet neben der Arbeit in der ESG persönliche Beratung an und nach Vereinbarung Glaubenskurse. Der promovierte Erziehungswissenschaftler leitet parallel die Evangelische Stadt-AKADEMIE „Meister Eckhart“.

Zurzeit besuchen rund 15 StudentInnen die gemeinsamen Abende in der Erfurter ESG. Die Räumlichkeiten befinden sich neben der Michaeliskirche. In dieser Universitätskirche finden die Andachten an den ESG-Abenden und die Eröffnungs- und Semesterabschlussgottesdienste statt. Es gibt einen ehrenamtlichen Mitarbeiterkreis, der die Zusammenkünfte und alle anderen gemeinsamen Aktivitäten organisiert und leitet.

Die Evangelische Studentengemeinde pflegt seit 1981 eine enge Partnerschaft mit dem Christopherusstift Altengesees. Im Laufe des Jahres gibt es eine Menge gegenseitiger Besuche, wie beispielsweise die jährlichen Besuche im Frühsommer in Erfurt oder die gemeinsamen Adventsabende mit Gottesdienst und Geschenkartionen.

Gemeinsam mit der Katholischen Studentengemeinde wurde der Raum der Stille ins Leben gerufen. Dieses ökumenische Projekt bietet die Möglichkeit, dass alle Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden der Universität Erfurt mitten im Alltag zur Ruhe kommen, zu beten und zu meditieren. An zwei Tagen der Woche gibt es eine feste Zeit, gemeinsam Taizélieder zu singen und zu beten. Zusätzliche Angebote, insbesondere seelsorgerlicher Beratung und religiöser Bildung, können bei Bedarf außerhalb dieser Mittagsstunde stattfinden. Seit dem Sommer dieses Jahres gibt es Gebetszeiten für eine katholische Exerziengruppen und Muslime.

Wer sonntags nicht allein seine Suppe auslöffeln möchte, kann einmal im Monat den Frommen Löffel besuchen. Dieser Name ist gewissermaßen ein geschütztes Markenzeichen einiger ESGn und bedeutet, dass man sich gemeinsam in einem Gottesdienst trifft und dann miteinander in der ESG kocht und isst. So jedenfalls war's vor ungefähr dreißig Jahren auch in Erfurt, aber tempus fugit und momentan gehen die Leute, die sich in der ESG regelmäßig treffen, in ganz verschiedene Gottesdienste in Erfurt. Daher hat die ESG beschlos-



Jubiläum - 60 Jahre ESG Erfurt Foto: ESG Erfurt



Spaziergang auf den Petersberg Foto: ESG Erfurt

sen, dass sie sich - nachdem jeder in den Gottesdienst in Erfurt gegangen ist, der seiner Spiritualität am nächsten kommt - in der ESG treffen wollen um gemeinsam Mittag zu essen.

In diesem Jahr feierte die Erfurter ESG am Reformationstag mit fast 100 Gästen ihren 60. Geburtstag. Unter den Gratulanten waren auch VertreterInnen aus den 50er Jahren, die selbstverständlich viel über ihre Zeit in der Studentengemeinde zu berichten hatten. Selbstverständlich blieb das nicht der einzige Einblick in die Geschichte der ESG, alle anderen vertretenen Jahrzehnte berichteten über Anekdoten und ihre gemeinsame Zeit. Der Studentenpfarrer Dr. Aribert Rothe und Frau Annegret Kaminski arbeiten zurzeit an einer Erfurter ESG-Chronik.

Wer Interesse hat, sollte sich die Homepage anschauen oder einfach dienstags um 19 Uhr vorbeischaun in der Allerheiligenstraße 15.



Kontakt:
ESG Erfurt
Allerheiligenstr. 15
99084 Erfurt
Telefon:
0361-5661701
esg-erfurt@web.de
www.esg-erfurt.de

Josefine Schröder
ist studentische Mitarbeiterin
in der ESG Erfurt

Fragebogen – 60 Jahre ESG Erfurt

Josefine Schröder

1. Rolf Blase

Student der katholischen Theologie

In welcher Zeit warst du in der Erfurter ESG?

RB: 2007 – ...

Würdest du sagen, dass die Zeit als ESGler dein Leben beeinflusst hat? Wenn ja, wie?

RB: Die ESG Erfurt prägt hauptsächlich meinen Freundeskreis. Außerdem ist es für mich eine feste Gemeinde, die ich regelmäßig besuche.

Was wünschst du dir für die Erfurter ESG?

RB: Ich wünsche mir in der ESG, dass wir es schaffen gemeinsam einen Hauskreis aufzubauen, damit die Leute eine geistliche Heimat finden. Ansonsten wäre es schön, wenn viele neue unterschiedliche Leute in die Erfurter ESG kommen – Ihr seid herzlich eingeladen: alle!

Gibt es eine Lebensweisheit, die du unbedingt an die jetzigen ESGler weitergeben möchtest bzw. auch an alle anderen?

RB: ... so alt bin ich nun auch wieder nicht ...

2. Ursula Götz

In welcher Zeit waren Sie in der Erfurter ESG?

UG: 1955 – 1957, in dieser Zeit studierte ich am Pädagogischen Institut.

Gibt es eine kleine Anekdote, die Sie mit Ihrer ESG-Zeit in Verbindung bringen?

UG: Pfarrer Kaiser war als Junggeselle inmitten von jungen Frauen Studentenvater in dieser Zeit. Bei einer Fahrt nach Hautarroda backten wir dem Pfarrer einen Kuchen und füllten ihn zusätzlich mit Abführmittel.

Würden Sie sagen, dass die Zeit als ESGler/in Ihr Leben beeinflusst hat?



Gottesdienst in der Universitätskirche Foto: ESG Erfurt

Wenn ja, wie?

UG: Es war eine sehr fröhliche Zeit, trotz vieler ernster Themen, die wir diskutiert haben. Ich möchte diese Zeit auf keinen Fall missen.

Was wünschen Sie sich für die Erfurter ESG?

UG: Dass die ESG weiterhin bestehen bleibt und dass viele junge Leute dort ihre geistige und geistliche Heimat finden.

Gibt es eine Lebensweisheit, die Sie unbedingt an die jetzigen ESGler weitergeben möchten bzw. auch an alle anderen?

UG: „Es ist die letzte Zeit um Freundschaften zu schließen.“

3. Florian Zeitler

In welcher Zeit waren Sie in der Erfurter ESG?

FZ: 2004 – 2008.

Gibt es eine kleine Anekdote, die Sie mit Ihrer ESG-Zeit in Verbindung bringen?

FZ: Als ich aktiv die Erfurter ESG besuchte, waren zunächst Silke Sauer geb. Schrader und dann Dr. Aribert Rothe die Studentenväter. Wir sind alle vier Wochen gemeinsam Sonntags zum Gottesdienst gegangen und dann haben wir in der ESG gekocht („Frommer Löffel“).

Würden Sie sagen, dass die Zeit als ESGler/in Ihr Leben beeinflusst hat?

Fragebogen

Fortsetzung

Wenn ja, wie?

FZ: Es hat mich auf jeden Fall positiv beeinflusst. Ich hab einen engen Kontakt zur Institution Kirche aufgebaut und mich intensiv mit dem Glauben und unserer Gesellschaft auseinander gesetzt. Durch mein Amt als Studentensprecher hab ich verschiedene Schlüsselkompetenzen erworben.

Was wünschen Sie sich für die Erfurter ESG?

FZ: Ich wünsche der ESG weiterhin viel Zeit für Begegnungen und Raum im Namen Christi.

Gibt es eine Lebensweisheit, die Sie unbedingt an die jetzigen ESGler weitergeben möchten bzw. auch an alle anderen?

FZ: „Es gibt überirdische Gerechtigkeit!“

4. Brunhilde Kanzler

In welcher Zeit waren Sie in der Erfurter ESG?

BK: In den 80er Jahren.

Gibt es eine kleine Anekdote, die Sie mit Ihrer ESG-Zeit in Verbindung bringen?

BK: Als ich einmal in Ostdeutschland zu Besuch war, hab ich mich mit einem Koch unterhalten. Dieser berichtete mir, dass er sehr darunter litt, keine ordentlichen Messer zu besitzen. Also schickte ich ihm einige Messer aus dem Westen und er bedankte sich mit einer Keramikschale aus Naumburg und Konfekt. Diese Schale besitze ich noch heute.

Würden Sie sagen, dass die Zeit als ESGler/in Ihr Leben beeinflusst hat? Wenn ja, wie?

BK: Die Begegnungen mit den ESG-Studenten waren mir sehr wichtig, weil mir viele ihrer Sichtweisen zuvor völlig fremd waren und auch ihr Drang nach Bildung.

Was wünschen Sie sich für die Erfurter ESG?

BK: Ich wünsche mir, dass die ESG Erfurt weiterhin bestehen bleibt, weil sie den Studierenden mit christlicher Orientierung eine Heimat schenkt.

Gibt es eine Lebensweisheit, die Sie unbedingt an die jetzigen ESGler weitergeben möchten bzw. auch an alle anderen?

BK: „Widerstand ist ein Lebenselixier.“

5. Margarete

In welcher Zeit waren Sie in der Erfurter ESG?

M: 1976 – 1979.

Würden Sie sagen, dass die Zeit als ESGler/in Ihr Leben beeinflusst hat? Wenn ja, wie?

M: Sie hat mich der Hinsicht geprägt, dass sie mich befähigte, eine eigene Meinung zu bilden und zu formulieren und somit diskussionsfähig zu werden.

Was wünschen Sie sich für die Erfurter ESG?

M: Dass sie eine Basis gibt, um ernsthaft über kirchliche Hintergründe bzw. Probleme zu reden.

Gibt es eine Lebensweisheit, die Sie unbedingt an die jetzigen ESGler weitergeben wollen bzw. auch an alle anderen?

M: „Es lohnt sich, sich verbindlich auf den Glauben einzulassen!“

6. Johannes Diepersloot

Studentenpfarrer i.R.
der Partnergemeinde in Wagening

In welcher Zeit waren Sie in der Erfurter ESG?

JD: Partneraustausch von 1981 – 2001.

Gibt es eine kleine Anekdote, die Sie mit Ihrer ESG-Zeit in Verbindung bringen?

JD: Vor der Grenze nach Ostdeutschland wies ich die Studenten mit einem scharfen Ton darauf hin, dass es ziemlich verboten sei sich in Erfurt zu ver-

lieben. (Es ist dann doch einmal passiert.)

Würden Sie sagen, dass die Zeit als ESGler Ihr Leben beeinflusst hat? Wenn ja, wie?

JD: Der Kontakt war für beide Seiten sehr wichtig und wir haben durch die ESG Erfurt gelernt, unsere eigene Gesellschaft kritisch zu hinterfragen.

Was wünschen Sie sich für die Erfurter ESG?

JD: Es wäre schön, den Kontakt zwischen den ESGn wieder aufleben zu lassen. Außerdem hoffe ich, dass viele junge Leute in der heutigen hektischen Zeit finden um die ESG zu besuchen.

Gibt es eine Lebensweisheit, die Sie unbedingt an die jetzigen ESGler weitergeben möchten bzw. auch an alle anderen?

JD: „Nur wer über sich selbst lachen kann, kann Andere und die Welt ernst nehmen.“

7. Anne Schwesinger

In welcher Zeit warest du in der Erfurter ESG?

AS: Seit dem 13.10.2009.

Würdest du sagen, dass die Zeit als ESGler/in dein Leben beeinflusst hat? Wenn ja, wie?

AS: Die ESG hat mir ganz besonders in den ersten Wochen als neue Studentin hier in Erfurt geholfen nette Leute kennen zu lernen. Danach habe ich mich nicht mehr so allein und haltlos inmitten einer neuen Umgebung und neuen Lebenssituation gefühlt. Nun gibt es in meiner Woche einen festen Halt, einen Abend auf den ich mich freue, weil ich weiß, dass viel gelacht wird, dass eine entspannte Atmosphäre herrscht und dass sich alle ESGler echt bemühen.

Was wünschst du dir für die Erfurter ESG?

AS: Ich wünsche mir tiefgründige Gespräche. Und eine vertrauensvolle Gemeinschaft, zu der ich frei kommen kann, in welcher ich sicher bin, dass ich angenommen werde, so wie ich bin.

Vorwärts und nicht vergessen

Veit Laser



Ein moderiertes Gespräch über Zonenbrote, Besserwessis und die Bundesrepublik zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer – Veit Laser (West) im Gespräch mit Annette Klinke (West) und Uwe-Karsten Plisch (Ost)

VL: Annette und Uwe-Karsten, als ihr geboren wurdet, waren die Teilung Deutschlands und die Berliner Mauer bereits eine Tatsache, unüberwindlich erscheinend, von den einen hinterfragt wie von den anderen gerechtfertigt. Wie habt ihr diese Realität wahrgenommen und empfunden?

AK: Als ich mit 13 Jahren das erste Mal in den Harz auf DDR-Seite gereist bin, aus der westdeutschen Großstadt in ein kleines verschlafenes Dorf, da fand ich

das einfach nur spannend. Irgendwie war alles anders, als ich es aus meiner Lebenswelt kannte. Und dann gab es Spinat an meinem Geburtstag, den ich sehr mochte. Aber als Kind habe ich nicht verstanden, warum unsere Verwandten in Ostdeutschland uns nicht ebenso besuchen konnten wie wir sie und warum da diese Angst machende Grenze war. Nach Österreich und Holland zu reisen war ganz anders.

UK: Optisch habe ich die Mauer das erste Mal wahrgenommen als die Ostberliner S-Bahn am Plänterwald halt machte. Da konnte man eine Westberliner Hochhaussiedlung sehen. Dass dies sozialer Wohnungsbau war und was das bedeutet, wusste ich nicht. Unsere Verwandten im Westen malten auch an meinem

Bild. Sie waren reaktionär, in den fünfziger Jahren geflohene Ostdeutsche und CDU-Wähler der ersten Stunde.

AK: Die hätten sie bei euch ja auch wählen können!

UK: Zumindest partiell. Gewählt wurden ja die Kandidaten der Nationalen Front. Ja, und ich erinnere mich, dass ich mit zwei Fernsehwellen aufgewachsen bin: dem Ost- und dem Westfernsehen.

AK: Das Fernsehen der DDR konnten wir in Düsseldorf natürlich nicht empfangen.

UK: Was wieder einmal beweist, dass der Ossi kulturell einen doppelten Horizont hat!

VL: Darauf komme ich später noch einmal zurück. Zunächst interessiert mich, wann ihr begonnen habt, die Teilung Deutschlands zu hinterfragen.

AK: Ich habe noch sehr deutlich Wolf Biermanns Konzert in Köln, kurz vor seiner Ausbürgerung, vor Augen. Interessiert sah ich die Fernsehübertragung. Als ich von der Ausbürgerung hörte, habe ich mich gefragt, ob der Sänger vom Ikarus wohl zu hoch geflogen ist.

VL: So hoch reflektiert warst du?

AK: Nun, ich verstand nicht, wie man einfach jemanden aus einem Land rauschmeißen kann. Wirklich nachzudenken begann ich im Rahmen unserer Partnerschaft der evangelischen Jugend Düsseldorfs mit einer Jugendgruppe aus Karsdorf in Sachsen-Anhalt, damals im Bezirk Halle. Unsere Anträge auf ein Besuchvisum zu Ostern 1984 wurden von den DDR-Behörden zurückgewiesen. Wir sind dann den häufig praktizierten Weg gegangen und reisten nach Westberlin, von wo aus wir unsere Partner-



Erinnerungsstücke Foto: privat

Vorwärts und nicht ...

Fortsetzung



Bei über 20 Monaten fällt auch eine Menge abzuwaschen an. Es war für die Jungen aus der DDR nicht leicht einzusehen, daß auch sie fähig sind abzuwaschen. - Ein granddeutsches Problem des Rollenverständnisses!



Erinnerungsstücke Foto: privat

gruppe per Tagesvisum in der „Hauptstadt“ der DDR besuchten. Daraus hat sich eine kontinuierliche Begegnungsarbeit entwickelt. Innerdeutscher Arbeitskreis (IDAK) nannten wir die dabei entstandene Arbeitsgruppe, zu der übrigens auch Kerstin Griese gehörte. Wir beschäftigten uns mit der deutschen Nachkriegsgeschichte und ihren Verträgen und Abkommen. Dabei wurde für uns immer klarer, dass wir mit unseren Freunden in der DDR dieselbe Nationalität und eine gemeinsame Geschichte haben und in verschiedenen Staaten leben. Damit wollten wir verdeutlichen, dass wir die Teilung Deutschlands als Ergebnis der jüngsten deutschen Geschichte akzeptieren. Wohlgermerkt die Teilung, nicht die nur auf der einen Seite durchlässige Mauer. Das haben wir immer hinterfragt.

UK: Ich fand irgendwann auch die Teilung absurd. Mein Gefühl sagte mir, das wird ebenso wenig auf ewig Bestand haben wie es den Sozialismus eines Tages im Westen geben würde. Wie eine Veränderung konkret aussieht, konnte ich mir nicht vorstellen. Aber ich war sicher, dass ich das Ende der Teilung erleben würde.

AK: Die Wiedervereinigung war in unseren Augen die Position der ewig Gestrigen, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen und sich ein Deutschland in den Grenzen von 1936 herbeisehnen. Nicht dass ich die Mauer verteidigt hätte, die hat mich einfach nur praktisch gestört. Uns ging es um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich und seinen weitreichenden Folgen. Wir versuchten, die Teilung im gesamtpolitischen Kontext zu verstehen. Wenn wir das laut sagten, hieß es gelegentlich: Dann geht doch rüber!

VL: *Wärt ihr euch damals begegnet, wie hätte ein Gespräch zwischen euch beiden ausgesehen?*

UK: Vermutlich wären wir uns schnell einig geworden. Ein Leben in der alten Bundesrepublik war für mich als Jugendlicher kein anstrengenswertes Ziel. Ich hätte mir die politische Anerkennung der DDR gewünscht, damit auch wir reisen können.

AK: Genau das meine ich, wenn ich sage, dass die Mauer praktisch gestört hat. Sie hat unsere Partnerschaft und ein gleichberechtigtes Miteinander behindert.

VL: *Und dann fiel die Mauer. Die friedliche Revolution setzte vor allem auf Veränderungen innerhalb der DDR. Reisefreiheit war nur eine unter vielen für den Alltag der Menschen viel wesentlicheren Forderungen. Dass die Mauer dann einer unpräzisen Formulierung zum Opfer fiel, mutet auch nach zwanzig Jahren wie ein Treppenwitz der Geschichte an. Wie habt ihr diesen Tag im November 1989 erlebt?*

AK: Kurz zuvor war es endlich möglich geworden, dass meine Freundin Karin mit ihrer Schwägerin Conny aus unserer DDR-Partnergruppe uns mit einem Besuchsvisum in Düsseldorf besuchen. Eine spannende Begegnung während aufregender Tage. Sie erzählten von den Montagsdemonstrationen in Naumburg und sind am 6. November zurückgereist. Und dann hörte ich erst am Morgen des 10. November, dass die Grenze offen ist. Das ist bis heute kaum vorstellbar. Plötzlich ging, was vorher von staatlicher Willkür abhing.

UK: Ich habe das Ereignis verpennt, denn wir hatten keinen Fernseher. Am eindrücklichsten erinnere ich mich an den Samstag danach. Ich begleitete unsere Tochter zum lange geplanten Kindergeburtstag einer Freundin. Außer uns kam niemand, denn alle waren im Westen. So mussten wir uns allein durch den riesigen Kuchenberg essen.

VL: *Inzwischen sind zwanzig Jahre ins wiedervereinigte Land gegangen. Wie beurteilt ihr die Entwicklung der Bundesrepublik mit ihren alten und neuen Bundesländern?*

AK: Ich hatte damals echte Sorge vor einem wiedererstarkenden Großdeutschland und blickte eher skeptisch auf die rasante Geschwindigkeit, mit der wiedervereinigt wurde, was angeblich zusammengehörte.

UK: Schon damals befürchtete ich, dass sich das vereinigte Deutschland binnen zehn Jahren an militärischen Operationen im Ausland beteiligt. Außerdem hat

aus meiner Sicht die übereilte Währungsunion einen politisch bedachten Vereinigungsprozess verhindert. Mich schmerzt noch heute der Schrei: „Ist die D-Mark nicht bald hier, gehen wir zu ihr!“ Die das schrien, waren nicht auf den Montagsdemonstrationen. Diese Korruptionierbarkeit kotzt mich bis heute an. Als Kaisers vom LKW Kaffee und Bananen in die Menge warf, war das wie Glasperlen für Eingeborene oder – um es noch deutlicher zu formulieren: Zonenbrote machen für Westgeld alles.

VL: *Blickt man auf die Fluktuation in den neuen Bundesländern, könnte man fast meinen, heute geschieht, was die Mauer 1961 verhindern sollte. Welche Zukunftsperspektiven seht ihr für unser Land, in dem nach wie vor mehr Menschen in den Westen gehen als umgekehrt?*

AK: Vor drei Jahren sagte der elfjährige Sohn einer Freundin zu mir: „Wenn ich mal groß bin und Arbeit im Westen habe, dann ...“ So ein Gedanke darf nicht zur Normalität werden. Der Westen als Symbol für Arbeit und Wohlstand und der Osten als Region, die man so schnell wie möglich verlässt. Deshalb faszinieren mich Projekte, die sich für einen lebenswerten Sozialraum im Osten stark machen. Der VCP in Laucha wurde von der dortigen Pfarrerin gegründet, um dem Rechtsextremismus in dem Landkreis etwas entgegen zu setzen. Dort blüht Hoffnung, dort entsteht etwas aus der Region ganz ohne Besserwessis, denn die können die Probleme im Osten nicht lösen. Das muss von den Menschen vor Ort selbst kommen.

UK: Die Fluktuation als Folge der Wirtschafts- und Währungsunion wird wohl noch andauern. Was nottut, sind neue und alternative Wirtschaftskonzepte. Manchmal frage ich mich, ob das die Strafe für den Ruf nach der D-Mark ist, dass jetzt im Osten alle Fehler des Westens noch einmal wiederholt werden, wie zum Beispiel eine durch die Eigenheimzulage verfehlte Siedlungspolitik oder Einkaufszentren auf der grünen Wiese statt florierender Innenstädte.

Vorwärts und nicht ...

Fortsetzung

VL: *Ihr sprecht im Blick auf eure jeweilige Sozialisation kritisch von Besserweis und noch drastischer von Zonenbroten. Da scheint noch viel interkulturelles Lernen nötig zu sein, bis Deutschland wirklich vereinigt ist.*

UK: Ich sehe das inzwischen ganz entspannt. Neben dem mentalen Ost-West-Gefälle gibt es auch das zwischen Nord- und Süddeutschland.

AK: Bei meiner Arbeit erlebe ich als positiv, dass wir nicht mehr nur nach Quotenosis suchen.

VL: *Und euer Fazit für die Zukunft?*

UK: Als einer, der das Leben in beiden Systemen kennt, kann ich sagen: Der Sozialismus ist für den Einzelnen die größere Katastrophe, der Kapitalismus für die Welt. Also, es gibt viel zu tun.

AK: Besonders dieser Tage fällt es mir schwer, in den Dankbarkeitsjubiläum von 20-Jahre-Mauerfall-Feierlichkeiten einzustimmen. Nicht, dass man die Erfahrung eines geteilten Landes gemacht haben müsste. Meine Sorge ist, dass die Gründe, die zur Teilung führten zu sehr in den Hintergrund treten. So wie es zum Beispiel die Frauenkirche in Dresden auch signalisieren könnte: Alles ist wieder wie früher, die Silhouette der Stadt ist wiederhergestellt. Doch die Frauenkirche ist ein Symbol für eine bemerkens-

werte Versöhnungsarbeit geworden. Die Teilung Deutschlands war das Resultat eines unglaublich großen Unrechts, das von Deutschland ausging. Auch daran erinnert der 9. November. Und in der Freude über die Wiedervereinigung sollte uns bewusst sein, welche Aufgabe mit dem verantwortungsvollen Umgang mit unserer gemeinsamen Geschichte in Ost und West auf uns zukommt.

Dr. Veit Laser
Referent für entwicklungs-
bezogene Bildung
Arbeitsgemeinschaft
der Evangelischen Jugend
in Deutschland e. V. (aej)



Erinnerungsstücke Foto: privat

Realakt im Völkerkerker

Nach diesem ebenso vergnüglichen wie differenzierten Gespräch möchten wir den LeserInnen unserer Zeitschrift, gewissermaßen als ironischen Kommentar, die folgende Pressemitteilung des Rings Christlich-Demokratischer

Studenten nicht vorenthalten. Es handelt sich zweifellos um den erfolgreichsten aktuellen Beitrag zur Niveauabsenkung. Ab sofort fällt es in die alleinige Zuständigkeit des RCDS, gesunden Menschenverstand zu definieren!

RCDS-PRESSEMITTEILUNG 2009/41
 Sozialisten sind Feinde der Freiheit . Soziale Marktwirtschaft ist Grundlage der europäischen Wirtschaftsordnung

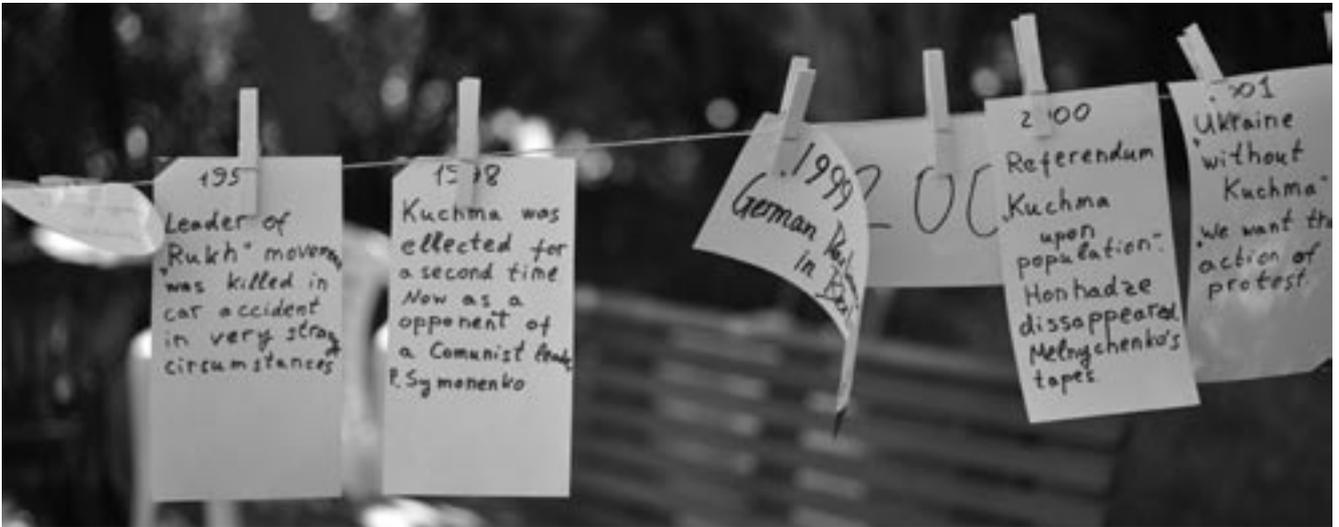
Berlin, 9. November 2009. - „Der Fall der Mauer ist mehr als ein Realakt der Freiheit. Er steht auch symbolisch für Einsturz des Völkerkerkers des Sozialismus. Millionen Menschen im Osten Deutschlands sowie den Ländern Ost- und Mitteleuropas haben nach jahrzehntelanger Unterdrückung die Freiheit gewählt und diese auch ertragen“, erklärt zum 20. Jahrestag des Mauerfalls der stellvertretende Bundesvorsitzende des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS), Steffen Liebendörfer. Am Ende waren es der Mut und die Tatkraft der Menschen in der DDR, die für die Freiheit auf die Straße gegangen sind und damit ihr Leben riskiert, aber letzten Endes das SED-Regime zum Einsturz gebracht haben. Hinzu kam das kluge und verantwortungsvolle Handeln der großen Staatsmänner Helmut Kohl, George H. W. Bush und Michail Gorbatschow, welche diesen Höhepunkt der deutschen Geschichte erlebbar gemacht haben. „Insbesondere wir als junge Generation, die in einem ungeteilten Land aufwachsen durfte, können diese Leistung nicht hoch genug schätzen“, so Liebendörfer. „Darum erfüllt uns am heutigen Tage tiefe Demut und Dankbarkeit.“

Ob Kommunismus oder Sozialismus - einem auf Freiheit basierenden, marktwirtschaftlichen System gegenüber sind diese Zwangssysteme klar unterlegen. „Das ist historische Evidenz“, sagt dazu Steffen Liebendörfer. „Wer einen gesunden Menschenverstand hat, kann sich dieser zwingenden Einsicht einfach nicht verschließen.“

Trotzdem wird, nicht selten auch aus studentischen Kreisen, immer wieder eine sozialistische Wirtschaftsordnung gefordert. Beim RCDS löst dieses Verhalten nur Unverständnis aus. „Lasst uns lieber dankbar dafür sein, dass wir mit dem Grundgesetz eine so freiheitliche Verfassung haben“, empfiehlt der stellvertretende Bundesvorsitzende des unionsnahen Studentenverbandes den Kommilitonen. „Wer Sozialismus will und gegen die soziale Marktwirtschaft kämpft ist einfach nur ein Spinner. Das muss mal so deutlich gesagt werden.“

Who are the people?

Miriam Berten



Zeitleiste Foto: David Hornback

Das Motto des diesjährigen internationalen Sommerseminars der Evangelischen StudentInnengemeinde geht zurück auf die Leipziger Montagsdemonstrationen zur Zeit der Wende und deren Losung: „Wir sind das Volk“. Zwanzig Jahre nach dem Mauerfall haben sich Studentinnen und Studenten aus sieben verschiedenen Ländern für eine Woche im idyllischen Waldsiedersdorf in der Nähe von Berlin zusammengefunden, um miteinander und voneinander zu lernen. Und um die Geschehnisse, an die sich viele von uns kaum noch erinnern können, zu diskutieren und aufzuarbeiten. Es war eine intensive Zeit, während der wir feststellen konnten,

dass wir eine gemeinsame Geschichte teilen, und doch im Rückblick sehr unterschiedliche Aspekte im kollektiven Gedächtnis und Gedenken der verschiedenen Länder bewahrt haben.

Die meisten Teilnehmer kamen aus Ländern, die damals zum so genannten Ostblock gehörten, und die Erinnerungen an jene Zeit waren bei allen spürbar – ob diese Erinnerungen durch eigene Erfahrung gewonnen wurden, oder ob sie geerbt sind durch Erzählungen der Familie und Freunde oder im kollektiven Bewusstsein der Nation weiterleben.

Eindrucksvoll veranschaulicht hat uns dies eine Zeitleiste, die, angefangen

im Jahr 1945, bis zur Gegenwart reichte, und den teilnehmenden Studenten die Möglichkeit gab, die für ihre Länder wichtigen Ereignisse und damit verbundenen Personen darzustellen und von ihnen zu erzählen. So berichteten uns beispielsweise die rumänischen Teilnehmer von dem Pfarrer Laszlo Tokes, der den Menschen durch seine Predigten Mut gab sich gegen ihre Unterdrückung aufzulehnen. Kommt dagegen in Polen das Jahr 1989 zur Sprache, wird jeder unweigerlich an die Solidarność-Bewegung denken, die ihren Anfang in der Auflehnung der Danziger Werftarbeiter nahm und sich über ganz Polen verbreitete.



Miriam Berten; Jörn Möller und Uwe-Karsten Plisch Fotos: David Hornback



Das ökumenische Sommerseminar Foto: ESG



Augenblicke Foto: David Hornback (3x), ESG (2x)

Man macht sich oft nicht klar, wie unterschiedlich die Wahrnehmung eines Ereignisses sein kann, je nachdem wo die eigenen Wurzeln liegen, und wodurch man geprägt ist. Doch noch weniger vorstellbar erscheint es, wie wenig Beachtung Geschehnissen von so großer Tragweite bisweilen von außen zuteil wird. Deshalb war es nicht weniger, interessant wie beispielsweise ein dänischer Teilnehmer die Wende erlebt hat, geschweige denn was unsere einzige außereuropäische Teilnehmerin aus dem Libanon zu erzählen hatte. Während in Dänemark die politischen Umbrüche in Europa genauestens verfolgt wurden, und wie in allen europäischen Ländern in der neueren Geschichtsschreibung einen großen Platz einnehmen, hatte der Libanon zu jener Zeit mit eigenen Konflikten und einem lange währenden Bürgerkrieg zu kämpfen – weshalb das Jahr, das unser Leben hier so stark beeinflusst und verändert hat, dort nur am Rande mitverfolgt wurde.

Aus noch einer anderen Perspektive durften wir die Zeit der Wende durch die Augen eines amerikanischen Journalisten und Fotografen betrachten. Es war ein großer Glücksfall für uns David als unseren Gast begrüßen zu dürfen und mit ihm intensiv ins Gespräch zu kommen. Er hat Mitte der 80er Jahre im geteilten Berlin gelebt, und packte sofort seine Koffer, um an den Ort des Geschehens zurückzukehren, als er vom Fall der Mauer hörte. Trotz der drohenden Kündigung seines amerikanischen Arbeitgebers. Trotz der noch unsicheren Lage und nicht vorausschaubaren Situation, die durch die ungeplante Öffnung der Grenze in Deutschland herrschte. Er wollte erfahren und dokumentieren, wie sich das Leben von ostdeutschen Studenten, die sich im östlichen Teil der Stadt ein Leben und eine Familie

aufgebaut hatten, durch den Fall der Mauer änderte. Würden sie ihr Leben weiterleben? Oder ihre Koffer packen und die Situation nutzen, von der keiner wusste, wie lange sie währen würde?

Durch seine Zeit in Berlin konnte er sowohl sehr lebhaft vermitteln, wie es war direkt vor Ort zu sein, ist aber zur gleichen Zeit in der Lage, die amerikanische Perspektive zu schildern und darzustellen wie unterschiedlich die Reaktionen auf den Fall der Mauer und den Zusammenbruch des Ostblocks waren.

Wir hatten schon viel gehört, erzählt und erarbeitet, als es gegen Ende der Woche nach Berlin in die Gedenkstätte Berliner Mauer ging. Es war berührend an jenem Ort zu sein, an dem die Vergangenheit am greifbarsten ist. Wir blickten auf die Mauer, hinter der man den Todesstreifen noch erahnen kann. Fotos zeigen, wie es damals aussah, als Deutschland und das ganze Volk so willkürlich geteilt wurden. Als Menschen nicht auf die andere Seite einer ehemals einheitlichen Stadt gelangen konnten, als viele nicht wussten, wann sie ihre Familien wieder sehen würden.

Wir erfuhren von vielen Schicksalen, doch sind die Momente tatsächlichen Begreifens selten und kostbar. Es ist schwer die Angst und den Mut dieser Menschen wahrhaft zu verstehen, die versuchten zu fliehen oder sich unter solch widrigen Umständen ein normales Leben aufzubauen. Wir hatten das Glück gemeinsam einige dieser Momente zu teilen – und das über die Grenzen unserer eigenen Länder hinweg.

*Miriam Berten
studiert an der Viadrina
in Frankfurt (Oder)*

Ausstellung »Wendesprüche«

Andreas Thulin

Die Ausstellung „Wendesprüche“ wurde in der ESG Halle erarbeitet. Während der Kooperationstagung von Bundes-ESG und Evangelischer Akademie Wittenberg wird sie in Wittenberg gezeigt. Danach kann sie in der ESG Halle entliehen werden.

Andreas Thulin



Beginn der friedlichen Revolution in Halle

Unter dem Slogan „Gewaltfreiheit für unsere Stadt“ fand die Montagsdemonstration am 16. Oktober 1989 auf dem Markt statt. Dem wie am Sonntag, dem 15. Oktober 1989, in der Pauluskirche eine Bürgerversammlung mit ca. 2.000 Besuchern vorangegangen. 70 Delegierte hatten danach Oberbürgermeister Platzsch aufgesucht und Gewaltfreiheit für den kommenden Montag ausgehandelt. Damit waren die Voraussetzungen für die erste friedliche Montagsdemonstration in Halle geschaffen. Nach am Montag zuvor hatte die Polizei gewaltlos den Markt geräumt und 40 Menschen verhaftet, während in der Marktkirche das Friedensgebet stattfand. Vor der Marktkirche war ein Plakat mit der Losung „Gewaltfrei widerstehen. Schweigen für Leipzig. Schweigen für Reformen. Schweigen für das Herbstleben“ entrollt worden. Am 10. Oktober folgte dem gewaltlosen Polizeieinsatz des Vortages die „Mahnwache für die zu Unrecht Inhaftierten“ an der Gassekirche. Transparente und Sprechchöre der Montags-Demonstrationen riefen zur Gewaltfreiheit auf. Menschen mit besonderem Interesse an der Initiative trugen dieses Anliegen aus den Kirchen in die Öffentlichkeit und sorgten wesentlich dafür, dass nach dem 6. Oktober Gewandtröster wie in China ausblieben.

Wie andere Demonstrationen üblich vor der aufgegebenen Kulturhochschule am 10. Oktober 1989 in Halle.



Keine Gewalt!
Ohne Gewalt für
Demokratie und Freiheit!

Schließt Euch an!
Gewaltfrei demonstrieren

Wir sind keine Randredel
Wir sind das Volk!

Antwort – jetzt!
Wir wollen Antwort!

Bürger laßt das Götzen sein,
kommt herunter – ruft euch ein!

Wir kommen wieder!

Die große Wende in ihrem Lauf
haben weder Diktat noch Lauf auf!

Wir sind keine Randredel

„Dampf ablassen“ genügt nicht!

Volkstaugo sei wachsam!

Wir haben den Übermut gemacht
Wir werden uns nicht um die Fische betrogen!

Es lebe die Oktoberrevolution 1989!

Wir bleiben hier!

Wir wollen keine Gewalt!
Wir wollen Veränderungen!

Leibel Laßt euch nicht unterkriegen!
Jetzt ist das heiße Eisen zu schmelzen!

Gewaltfrei bleiben!



Demokratie – jetzt oder nie

Die Demonstrationen im Herbst 89 forderten nicht nur die Demokratie, sondern verhalfen ihr auch zum Durchbruch. Dies ist kein Zufall, gelassen Demonstrationen- und Versammlungsfreiheit durch zu den demokratischen Freiheitsrechten, ja zu ihren Grundlagen. Von diesem Rechten begannen die Menschen in jenen Monaten in Massen einfach wieder Gebrauch zu machen.

Die Demokratie im Namen der Deutschen „Demokratischen“ Republik DDR war eine starke Lüge. Die Kommunalwahlen 1989 waren gefälscht und nicht frei. Das wusste eigentlich jeder. Aber erst die massenhaften Proteste und Demonstrationen nahmen dem Lügensystem die Macht. Die Legitimität des Führungsgremiums der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) brach endgültig zusammen.

Diese Macht und Wirkung der Demonstrationen erklärt sich aus der Öffentlichkeit, die sie schufen. Der Wille der Bürger wurde bekannt, in der Stadt, im ganzen Land und vor allem auch im Ausland, vor dem Blick der Herrschenden in der DDR als demokratische Musterknaben geteilt worden. Die Demonstrationen zeigten, dass die Demonstranten das ganz genau wussten.



Reformieren statt Referendum!

Ohne Mauer auf die Dauer
Freiheit für die Deutsche Jugend

Demokratie für alle!

Gorbi – hilf uns!

Glaube auch in der DDR!

Entweder 1-Parteiensystem oder Demokratie!

Kein Fachismus und Chludismus
geht nur mit Demokratie und Pluralismus!

Wir fordern freie und unabhängige Wahlen!

Alle Macht den Deputierten!

Demokratie und Dankwört! für alle!

Für Freiheit GEGEN Für Sozialismus
Für Pluralismus DOKTATUR Für Demokratie

Erneuerung bedeutet nicht, an den
Gegensätzen heranzukommen!

Für eine freie Kommunalwahl 1990!

höchste Zeit für Volkentscheid!
Freie Wahlen, wahre Zahlen!

Gewerkschaft an den runden Tisch!

Demokratie – Ja. Chaos – Nein

Urnengang als Neuanfang

Freie Wahlen unter UNO-Aufsicht!

Volkentscheid – immer.
Führungsausschuss – niemals!



Vom gescheiterten gewaltfreien Widerstand im Kosovo bis zur »humanitären Intervention« der NATO

Andreas Thulin

1999: Vor 10 Jahren beschritt die neue NATO mit dem „Präzedenzfall“ Kosovo neue Kriegspfade

In diesem Herbst 2009 wird in vielfältiger Weise an die gelungene friedliche Revolution in der DDR vor 20 Jahren erinnert, die zumindest nach dem 9. Oktober 1989, dem eigentlichen Tag der deutschen Einheit, gewaltfrei verlief. Tote waren – im Gegensatz zu Rumänien – glücklicherweise nicht zu beklagen. Leider verliefen in den Folgejahren anderswo in der Welt friedliche Proteste gegen gewaltsame Regime und drohende Kriege oftmals nicht gewaltarm und nicht erfolgreich – z.B. im ehemaligen Jugoslawien. Dort gab es im Verlaufe des Jahres 1991 zahlreiche Demonstrationen, Aktionen usw. der Bürger in vielen großen Städten, von der Friedensbewegung getragen, gegen den aufkommenden Faschismus, Nationalismus, die Propaganda und den drohenden Krieg im bereits praktisch nicht mehr existenten Jugoslawien.

Die junge Studentin Suada Dilberovic beispielsweise war die erste Tote in der Olympiastadt von 1984, in Sarajevo. Sie wurde Anfang April 1992 kurz vor Kriegsbeginn in Bosnien-Herzegowina bei einer Friedensdemonstration in der Nähe vom Holiday Inn erschossen. Die ersten Opfer des Krieges hatten noch Namen. Insgesamt kamen allein in Sarajevo während der serbischen Belagerung von 1992 bis 1995 ca. 10.000 Menschen um. Wir Europäer haben dies zugelassen und die Friedensbewegung auf dem Balkan viel zu wenig unterstützt! Stattdessen wurde mit Kriegsführern und Nationalisten verhandelt, zu denen sich auch führende Kommunisten zwecks Machterhalt gewandelt hatten. Die bosnische Tragödie ist auch unsere Niederlage!

Ebenso wurden die jahrelangen friedlichen Proteste der Kosovo-Albaner gegen das serbische Unterdrückungssystem Milosevics – insbesondere seit

der verfassungswidrigen Aberkennung des Kosovo-Autonomiestatus durch das serbische Parlament 1989 – in Europa kaum wahrgenommen. Dabei war der gewaltfreie erfolgreiche Widerstand der Demonstranten in der DDR 1989 für die Kosovo-Albaner ein großes Vorbild gewesen. Die Kosovaren bauten unter der Führung ihres selbstgewählten Präsidenten, des Schriftstellers Ibrahim Rugova, einen kompletten Schattenstaat auf. Die führende Partei LDK wollte ihr Ziel, die unabhängige „Kosova Republika“, mit gewaltlosen Mitteln erreichen, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Waffen auf ihrer Seite knapp waren. Enttäuscht über die jahrelange erfolglose Politik des gewaltfreien Widerstandes, – zudem wurde das Kosovo im Dayton-Vertrag 1995 ausgeklammert – war seit 1997 der Trend zur politischen Mobilisierung und Radikalisierung bei den Kosovaren festzustellen. Im März 1998 brach die Gewalt aus. Die neu gegründete „Kosovo-Befreiungsarmee“ UCK kam durch die finanzielle Unterstützung der Diaspora und den wirtschaftlichen Zusammenbruch Albaniens im Frühjahr 1997 zu Waffen und provozierte serbische Polizei und Milizen. Diese schlugen zurück. Es gab zahlreiche Kämpfe und Massaker – auch mit zivilen Opfern. Die Gewalt schaukelte sich hoch. Erst dadurch geriet das Kosovo immer mehr in den Fokus der Weltöffentlichkeit. Zuvor war der „gordische Knoten des Balkan“ – das sagenumwobene „Amselfeld“, Wiege der serbischen Kultur – entgegen vieler Vorhersagen vom Krieg verschont worden, obwohl sich dort das Ende Jugoslawiens in den 1980er Jahren bereits angekündigt hatte. Vom Krieg überzogen wurden aber zunächst v.a. Kroatien und das „zerissene Herz Jugoslawiens“, Bosnien-Herzegowina.

Der Vertreter der deutschen Bundesregierung bei der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), die aufgrund des Hol-

brooke/Milosevic-Abkommens vom Oktober 1998 die Bürgerkriegsgewalt im Kosovo unterbinden sollte, Bundeswehrgeneral Heinz Loquai, machte die Erfahrung, dass sich die jugoslawische Seite an das Abkommen hielt, nicht aber die UCK. Auch der Präsident der Parlamentarischen Versammlung der OSZE, Willy Wimmer (CDU), übermittelte realistische Angaben. Die OSZE erwies sich, obwohl ihre Einheiten bei weitem nicht die mit Milosevic vereinbarte Stärke erreichten (600 statt 2000) und obwohl sie unter dem Kommando eines als Scharfmacher und Provokateur berüchtigten US-amerikanischen Generals, William Walker, stand, als geeignetes Instrument gegen Gewalt. Dennoch behauptete die neue rot-grüne Bundesregierung dann, es gebe keine Alternative zu den NATO-Bombardements, die vom 24. März 1999 an 78 Tage bzw. Nächte gegen die Bundesrepublik Jugoslawien geflogen wurden. Eine Lüge. Nicht nur Loquai und Wimmer haben diese eindrücklich widerlegt. In vielen Publikationen ist der Weg in den vermeidbaren, aber gewollten NATO-Angriffskrieg beschrieben. Mit falschen Beweisen wurde die westeuropäische Öffentlichkeit in die Irre geführt, während über die Verhandlungen von Rambouillet, die dem letztlich nie bewiesenen serbischen Massaker an albanischen Zivilisten in Racak am 15. Januar 1999 folgten, verschwiegen wurde, welche weitreichenden Zugeständnisse Belgrad machte und verheimlicht wurde, welche unannehmbaren Forderung die NATO an Jugoslawien gestellt hatte, nämlich den Zugang für NATO-Truppen nicht nur im Kosovo, sondern in der ganzen Bundesrepublik Jugoslawien (damals noch Serbien und Montenegro). Immer neue Sprachregelungen dienten der Verschleierung des Verbrechens. Die Wahrheit starb schon vor dem Krieg. Am Tag, als die ersten Bomben und Raketen gegen Jugoslawien abgeschossen wurden, sagte Bundeskanzler



Panorama mit Altstadt, Bergen und Brücke - Mostar vor 1991

Die weltbekannte „Stari Most“ (Alte Brücke“) über die Neretva in Mostar/Bosnien-Herzegowina, 1566 vom Baumeister Hairuddin errichtet, war das völkerverbindende Symbol auf dem Balkan – zwischen Orient und Okzident.

Foto: turistikomerc Zagreb, vor 1991



Draufsicht Hängebrücke - Mostar 1998

Zerstörte Brücke 1: Die „Türkenbrücke“ in Mostar wurde im Bosnienkrieg letztlich und nicht zufällig am 9. November 1993 endgültig zerschossen – von einem kroatischen Regisseur – und wurde dabei gefilmt. 4 Jahre nach dem Mauerfall wurde dadurch die letzte Verbindung zwischen muslimischer Altstadt (Ostteil) und kroatischer Neustadt (Westteil) zerstört. Ein Graffiti-Spruch an der ehemaligen Frontlinie inmitten der Stadt (in Jugoslawien: Boulevard der Volksrevolution) – unweit des sog. „Checkpoint Charlie“ – wandte sich einst gegen die Teilung der Stadt: „Mostar – Ja, Berlin – Niemals“. Bis 2004 wurde die „Stari Most“ mit internationaler Unterstützung wieder aufgebaut. Zuvor überspannten diverse Hängebrücken an dieser Stelle die türkisgrüne Neretva. Mostar ist jedoch immer noch nur auf dem Papier eine ungeteilte Stadt. Foto: Andreas Thulin 1998



Zerstörte Betonbrücke - Novi Sad 2001

Zerstörte Brücke 2: Eine von der NATO 1999 zerbombte Brücke in Novi Sad/Vojvodina. Damit wurde gezielt die serbische Infrastruktur zerstört und die Bevölkerung gedemütigt. Foto: Andreas Thulin 2001

Gerhard Schröder: „Wir führen keinen Krieg!“ Insbesondere Verteidigungsminister Rudolf Scharping tat sich mit grotesken widersprüchlichen, verdummenden Äußerungen hervor.

Vielmehr war dieser völkerrechtswidrige Krieg ohne UN-Mandat ein Präzedenzfall für die neue NATO-Strategie – wie es die nachfolgenden Kriege in Afghanistan und Irak seit 2001 bzw. 2003 bestätigten. Ungeachtet ihres Luftkrieges feierte die NATO 1999 ihren 50. Geburtstag. Ungarn, Tschechien und Polen waren dazu gerade noch rechtzeitig am 12. März 1999 in die NATO aufgenommen worden – 12 Tage vor Kriegsbeginn.

Der Krieg gegen Jugoslawien, den die deutsche Bundesregierung eine humanitäre Intervention nannte, wurde als Krieg für die Menschenrechte ausgegeben. Krieg führen, Menschen töten um der Menschenrechte willen – das war schon eine Zumutung an die Vernunft und die Moral. Ausgerechnet Jugoslawien, das im 20. Jahrhundert schon zweimal Opfer deutscher Angriffskriege gewesen war, sollte sich von Deutschland Menschenrechte militärisch beibringen lassen – ausgerechnet von Deutschland, dessen Regierende Menschenrechte wie das auf Asyl oder das Recht der Freizügigkeit immer weniger respektieren. Der beschönigende und unmenschliche Begriff „Kollateralschaden“ wurde 1999 zum „Unwort des Jahres“.

NATO-Sprecher Jamie Shea war angesichts zahlreicher „Kollateralschäden“ – zivile Einrichtungen, Personen, Krankenhäuser – und bei Fehltreffern wie der chinesischen Botschaft in Belgrad oder eines Einschlages bei Sofia argumentativ besonders kreativ: Lügen und Propaganda. Weltweit gab es breite Proteste gegen den unangemessenen und menschenverachtenden NATO-Krieg, der das Völkerrecht brach: mit Demonstrationen, Mahnwachen, Resolutionen etc. In Deutschland gab es z.B. langwierige Prozesse gegen die Erstunterzeichner eines in der taz veröffentlichten Aufrufs an die Bundeswehrsoldaten, sich nicht an einem völkerrechtswidrigen Krieg zu beteiligen.

In Wahrheit richtete sich der Bombenkrieg weit überwiegend gegen zivile Ziele. Das jugoslawische Militär erlitt verhältnismäßig geringe Verluste, aber

Kosovo

Fortsetzung

die NATO zerstörte fast die gesamte industrielle Infrastruktur Jugoslawiens, u.a. Elektrizitätswerke, zahllose Brücken; Hunderttausende Arbeitsplätze, die Existenzgrundlage von Millionen Menschen. Damit war Milosevic aber nicht zu beeindrucken. Die NATO hatte tatsächlich gehofft, er würde nach einigen Tagen Bombardement einlenken – es wurden 78 Tage, und der NATO drohten die Ziele auszugehen.

Die NATO kämpfte – soweit man das Abwerfen von Bomben aus sicherer Höhe (z.B. auf Brücken in Novi Sad/Vojvodina) als Kampf verstehen mag – angeblich mit dem Ziel, albanische Flüchtlinge und/oder Vertriebene aus dem Kosovo in ihre Häuser zurückzubringen. Aber zu Beginn des Bombenkrieges lebten die meisten Menschen, die dann zu Flüchtlingen oder Vertriebenen wurden, noch in ihren Häusern. Wenn die Verhinderung „ethnischer Säuberungen“ – Unwort des Jahres 1992 – wirklich Kriegsziel der NATO gewesen wäre, dann müsste man diesen Krieg als krassen Misserfolg werten. Die NATO-Aggression fachte ethnische Konflikte an – auch gegen andere Minderheiten, z.B. die Roma – und löste starke Fluchtbewegungen aus. Sie führte zu „ethnischen Säuberungen“, gewaltsamen Vertreibungen, die bis heute anhalten. Im März 2004 gab es z.B. – trotz Anwesenheit der deutschen Bundeswehr – schwere Pogrome und Ausschreitungen. Die serbischen Enklaven werden von internationalem Militär geschützt.

Die NATO wurde 1999 praktisch zur „Luftwaffe der UCK“. Nach der Beendigung des Bombardements am 10. Juni wurde die im Kosovo einziehende KFOR von den Kosovaren begeistert gefeiert. Da zeichnete sich jedoch schon ab, dass die internationale Staatengemeinschaft in Zukunft nun größere Probleme mit den Kosovo-Albanern als mit den wenigen verbliebenen Serben bekommen würde, wenn sie – was zu erwarten war und leider auch so eintrat – auf dem für alle Seiten unbefriedigenden Status quo beharren würde. Aus Angst, sich festlegen zu müssen, wurde eine Entscheidung um den Status des Kosovo – Unabhängigkeit oder eine wie auch immer geartete Autonomie innerhalb Jugoslawiens (damals Serbien und Montenegro) bzw. Serbiens – jahrelang verzögert und hinausgeschoben.

Das rächte sich bereits 2001, als die UCK den Konflikt und ihre Unzufriedenheit über das Ausbleiben der Unabhängigkeit des Kosovo nach Mazedonien trug, wo es auch einen nicht gleichberechtigten albanischen Bevölkerungsteil gab. Damals gelang es Europa jedoch, die Ausweitung des Krieges zu stoppen.

Einigungsversuche zwischen kosovo-albanischer und serbischer Seite blieben jedoch weiterhin ergebnislos. Zu unterschiedlich und unvereinbar waren beide Positionen. Trotz Vermittlung durch z.B. Martti Ahtisaari, finnischer Staatspräsident a.D., Friedensnobelpreisträger 2008, konnte der Status nicht geklärt werden. Für die Kosovaren war eine wie auch immer geartete Einordnung des Kosovo in einen jugoslawischen bzw. serbischen Staatsverband kein Thema, nicht mehr zumutbar nach dem erlittenen Leid. Bei entsprechender Gewährleistung der Rechte für die serbische Minderheit wäre nach Kriegsende 1999 die Unabhängigkeit des Kosovo

plausibel gewesen, auch wenn Serbien dies – schon aus historischen Gründen – nicht akzeptiert hätte. Aber die Bevölkerungsmehrheit von über 90 % Albanern im Kosovo spricht eine deutliche Sprache.

So kam es – unvermeidlich – am 17. Februar 2008 zur einseitigen Unabhängigkeitserklärung des Kosovo, das jedoch bisher noch nicht einmal von allen EU-Staaten anerkannt wurde. Das tut jedoch der Freude über die Unabhängigkeit keinen Abbruch. Aus der Erfüllung dieses Wunsches ziehen die Kosovaren ihre Kraft und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Eine EU-Perspektive ist für das arme Land jedoch nicht in Sichtweite. Die meisten Kriegsschäden sind zwar beseitigt, dennoch fällt der Strom noch 10 Jahre nach dem Krieg täglich aus, die Arbeitslosigkeit und organisierte Kriminalität sind sehr hoch. Der Boom in der Hauptstadt Prishtina beruht zu einem großen Teil auf dem Konsumverhalten der großzügig bezahlten internationalen Berater. Das kennt man schon aus Sarajevo usw. Investitionen aus dem Ausland bleiben trotz Unabhängigkeit die Ausnahme, die Handelsbilanz leuchtet tiefrot. Ohne Gastarbeitergelder sähe die wirtschaftliche und soziale Lage – wie wohl überall in Ost- und Südosteuropa – noch viel schlechter aus.

Immerhin: Kaum ein Land der Welt erhält pro Kopf so umfangreiche Hilfen wie das Kosovo, dem die EU die größte zivile Mission ihrer Geschichte gewidmet hat. Allein die Bundesregierung hat im letzten Jahr Hilfszusagen von mehr als 100 Millionen Euro gegeben.

Gleichzeitig zwingt sie jedoch junge Menschen, die in Deutschland groß geworden sind, in ihr „Heimatland“ Kosovo zurückzukehren, obwohl sie dort keine tragfähige Lebensperspektive haben.



Panorama von Prishtina – 2008 Foto: Dehradun

Des weiteren ist eine effektivere internationale Unterstützung für Kosovo dringend geboten.

Außerdem ist die politische Lage nach wie vor instabil: Das überwiegend von Serben bewohnte Nordkosovo weigert sich, die Regierung in Prishtina anzuerkennen und hat ein Gegenparlament sowie von Belgrad geförderte eigene Verwaltungsstrukturen geschaffen. Eine einvernehmliche Lösung ist nicht absehbar. Es ist nötig, einen nachhaltigen Versöhnungsprozess zwischen der albanischen und serbischen Bevölkerung umso mehr zu unterstützen!

Für das Ziel der EU, die Unterstützung beim Aufbau eines demokratischen, rechtsstaatlichen und wirtschaftlich stabilen Kosovos, müssen die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im Kosovo selber zu verantwortlichen Akteuren dieses Prozesses werden, der nicht mehr als fremdbestimmt durch die großen internationalen Akteure wahrgenommen werden darf.

20 Jahre nach dem Fall der Mauer, der den DDR-Bürgern die totale Reisefreiheit brachte, träumen die Menschen in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo von solchen Freiheiten, die sie einst schon hatten mit dem jugoslawischen Reisepass, dem damals begehrtesten Reisepass in Europa, da er für Ost- und Westeuropa zugleich galt – meist visa-frei.

Nun bleiben sie – als Einzige in Südosteuropa – von der jüngsten Entscheidung der EU-Kommission ausgenommen, die Visumpflicht für die Staatsbürger Mazedoniens, Serbiens und Montenegros aufzuheben. Damit werden im Kosovo und in Bosnien-Herzegowina faktisch all diejenigen Menschen benachteiligt, die nicht zugleich auch den Pass eines Nachbarlandes besitzen – ein wirklich schlechtes Signal für die innere Stabilität dieser beiden Staaten. Von Europa versetzt, führt der Weg Bosniens ... nun nach ... Afrika, genauer gesagt: nach Südafrika. Das kleine Land steht vor seiner ersten Teilnahme an einer Fussball-WM!

*Andreas Thulin
M.A., ESG Halle*

Zeittafel – Kosovo

28. Juni 1389

Schlacht auf dem Amselfeld: Serbische Niederlage gegen die Türken.

1918

Das Kosovo wird Teil des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen.

1945

Das Kosovo wird Teil Serbiens innerhalb der Sozialistischen Föderation Jugoslawien.

1974

Umfassende Autonomie des Kosovo innerhalb Serbiens.

März 1989

Verfassungswidrige Aufhebung der Autonomie.

Juli 1990

Parlament des Kosovo beschließt Abtrennung von Serbien und ruft das Kosovo als siebte Republik Jugoslawiens aus.

September 1991

Referendum: 90% der Kosovo-Albaner für Unabhängigkeit.

14. Dezember 1995

Dayton-Abkommen.

28. Februar – 1. März 1998

Zwei Massaker der serbischen Polizei. 87 getötete Albaner.

Mai 1998

Beginn der serbischen Großoffensive im Kosovo.

9./10. Oktober 1998

Resolution 1199 des UN-Sicherheitsrates:
Verurteilung beiderseitiger Gewalttaten.

15. Januar 1999

Massaker in Račak: 45 Tote; unaufgeklärt.

30. Januar 1999

NATO-Rat ermächtigt NATO-Generalsekretär, Luftschläge gegen Jugoslawien anzuordnen.

25. Februar 1999

Bundestag stimmt für deutsche Militärbeteiligung.

24. März 1999

NATO bombardiert 78 Tage lang Jugoslawien.

1. Mai 1999

NATO trifft Bus: 40 tote Zivilisten.

7. Mai 1999

NATO-Bomben treffen die chinesische Botschaft in Belgrad: 3 Tote.

13. Mai 1999

Grünen-Parteitag: Antrag auf sofortige Einstellung der Luftangriffe findet keine Mehrheit.

30. Juni 1999

Konferenz von Sarajevo: Balkan-Stabilitätspakt.

17. Februar 2008

Einseitige Unabhängigkeitserklärung des Kosovo.

Entwicklungspsychologie junger Erwachsener

Entwicklungspsychologie befasst sich mit der „normalen“ Entwicklung des Menschen über die ganze Lebensspanne. In diesem Artikel sollen übliche Themen und Konfliktbereiche junger Menschen vorgestellt werden. Zu Beginn steht die Frage „Was bedeutet es überhaupt, erwachsen zu sein?“, danach folgt anhand der Theorien von Erikson und Havighurst eine Beschreibung was „typische“ Aufgaben von jungen Erwachsenen sind. Als wichtiger Themenkomplex zeigt sich die Ablösung vom Elternhaus; aus diesem Grund haben wir diesem einen eigenen Abschnitt gewidmet. Das Ende bildet eine Diskussion über die vorgestellten Themen und die besondere Bezugnahme auf die Gruppe der Studierenden.

Was bedeutet »erwachsen sein«?

Es lassen sich hier verschiedene Kriterien aufführen:

- formale, hierunter fallen zum Beispiel das aktive Wahlrecht oder Volljährigkeit
- objektive, wie Auszug aus dem Elternhaus, finanzielle Unabhängigkeit, Heirat
- psychologische, die sich auf Konstrukte wie Autonomie (gegenüber Eltern und Gleichaltrigen), Reife oder Selbstbestimmung beziehen
- subjektive, das sind zum Beispiel, die individuellen Vorstellungen von Menschen auf die Frage „was heißt erwachsen sein für Dich?“

Auf die letztgenannte Frage antworten Jugendliche in Umfragen häufig, dass Erwachsensein für sie einerseits die Übernahme von Verantwortung für ihr Handeln bedeute, andererseits aber auch die Möglichkeit zu selbstbestimmtem Entscheiden unabhängig von anderen und aufgrund eigener Überzeugungen und Wertvorstellungen. Als ein weiterer

Aspekt des Erwachsenseins wird häufig der Aufbau einer ebenbürtigen Beziehung zu den Eltern genannt.

Für sich alleine reichen die Kriterien nicht aus um zu erfassen, was es bedeutet erwachsen zu sein. Meist wird die Phase des frühen Erwachsenenalters auf das Alter zwischen 18 und 30 Jahren bezogen. Es ist schwierig diese Phase genau zu definieren, denn Entwicklungsverläufe sind sehr individuell. Trotzdem gibt es die Möglichkeit sich allgemeiner zu nähern. Die Themen, mit denen sich junge Erwachsene auseinandersetzen, sind nicht so unterschiedlich, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag.

Entwicklungsaufgaben

Anhand des Konzepts von Entwicklungsaufgaben lässt sich dies beschreiben. Eine Entwicklungsaufgabe ist:

- „eine Aufgabe, die in oder zu mindestens ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht,
- deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei der Lösung nachfolgender Aufgaben beiträgt,
- während ein Misslingen zu Unglücklichsein des Individuums, zu Missbilligung seitens der Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt“ (Havighurst, zit. n. Rothgang 2003, 91).

Im Folgenden werden die beiden Theorien von Erik Erikson und Robert Havighurst zu Entwicklungsaufgaben dargestellt. Im Rahmen dieses Artikels wird nur Bezug auf die für junge Erwachsene relevanten Bereiche genommen.

Der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902 – 1994) befasste sich schwerpunktmäßig mit der Identitätsentwicklung. Die vorgestellte

Theorie basiert auf acht psychosozialen Phasen, die den gesamten Lebenszyklus umfassen und in Verbindung zueinander stehen. Wie Erikson es formuliert: „Jede Phase fügt allen nachfolgenden Phasen etwas Spezifisches hinzu und arrangiert alle früheren neu“ (zit. n. Miller 1993, 157). Die Entwicklungsaufgaben, die den wesentlichen Zeitraum für diesen Artikel umfassen, sind nach Erikson die fünfte und sechste Phase. Die fünfte Phase wird als Identität und Ablehnung versus Identitätsdiffusion bezeichnet. „Ich bin nicht, was ich sein sollte, ich bin nicht, was ich sein werden, aber ich bin nicht mehr, was ich war.“ (zit. n. Miller 1993, 162). Die Zeit bezieht sich auf die Adoleszenz, d.h. das Alter zwischen 13 und 20 Jahren. Die vorangegangenen Phasen (1 – 4) tragen zu der Bildung einer Ich-Identität bei. „So wandelt sich die Identität von einer Phase zur nächsten, und frühere Formen der Identität beeinflussen die späteren Formen.“ (Miller 1993, 158). Diese muss sich nun wieder neu zusammensetzen. Es ist also keine reine Summierung der vorherig entwickelten Identität. Der Jugendliche muss ausreichend Selbstvertrauen entwickeln, ansonsten kann es zu Identitätsdiffusion kommen. Damit ist gemeint, dass die Persönlichkeit „zersplittert“ wird. Um einen inneren Zwiespalt im Jugendlichen zu vermeiden, ist es förderlich, wenn sie Kontakte zu Gleichaltrigen aufbauen. Jugendliche suchen ihre „wahre“ Identität bei Freunden, in Clubs und Vereinen. Da, wo sie in neue Rollen hineinschlüpfen und sie ausprobieren können.

Die sechste Phase bezeichnet Erikson mit „Intimität und Solidarität versus Isolierung“. Diese Phase bezieht sich auf den Beginn des Erwachsenenalters, sprich auf die Lebensjahre ab 20 (bis zu 45). Die Grundlage einer gut ausgebildeten Identität muss in der fünften Phase geschaffen sein. Dadurch kann der Erwachsene in einer Partnerschaft auch Intimität erleben und sich darauf

– was bedeutet es, erwachsen zu sein?

Marei-Liselotte Radke, Sarah Graen

einlassen. „Ein Aspekt der Intimität ist das Gefühl der Solidarität der ‚Wir‘-Gruppe gegenüber.“ (Miller 1993, 163). Es geht auch darum, andere Beziehungen zu intensivieren. Isolierung kommt dann zustande, wenn die Ich-Identität noch nicht ausreichend ausgebildet ist. Die Erwachsenen ziehen sich zurück. „In diesem Fall werden die sozialen Beziehungen stereotyp, gefühllos und hohl“ (Miller 1993, 163). Isolierung ist aber dennoch eine wichtige Erfahrung für die Entwicklung der Ich-Identität.

Der Theorie von Erikson liegt die Annahme zu Grunde, dass die Suche nach dem eigenen Ich ein lebenslanger Prozess ist. Die Identitätssuche stößt in jeder Phase auf neue Herausforderungen. Kritisch anzumerken ist, dass die Theorie von Erikson hauptsächlich auf Beobachtungen und empirischen Verallgemeinerungen beruht. In Fragebogenerhebungen und auch in Interviewstudien ließen sich Teile von Erikson Theorie empirisch bestätigen. Erikson selbst ging davon aus, dass die von ihm aufgeführten konflikthaften Themen schwerpunktmäßig in den genannten Altersbereichen auftreten, aber nicht nur.

Die zweite Theorie basiert auf Überlegungen von Robert J. Havighurst (1900 – 1991) zum Thema Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf. Havighurst entwickelte in den 1940er Jahren sein Konzept der Entwicklungsaufgaben. Entwicklungsaufgaben erstrecken sich, nach Havighurst, über das ganze Leben hinweg. „Eine Entwicklungsaufgabe stellt ein Bindeglied dar im Spannungsverhältnis zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen“ (Oerter & Dreher 2008, 280). Die Aufgaben in den einzelnen Phasen können erfolgreich bewältigt werden, oder aber der junge Erwachsene daran scheitern. Die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben hängt von inneren (z.B. Wohlbefinden, Lebensalter, körperliche Entwicklung) und äußeren Faktoren (z.B. soziales Umfeld, Zeitrahmen, kultureller Druck durch die Gesellschaft ...) ab, d.h. sie werden durch verschiedene zusätzliche Faktoren beeinflusst.

Havighurst erläutert in seinen sechs Phasen konkrete Entwicklungsaufgaben, die in verschiedenen Lebensabschnitten Thema sind. In diesem Artikel wird nur Bezug auf die für das frühe Erwachsenenalter relevanten Bereiche genommen. Dem Jugendalter (12 bis 18 Jahre) misst er folgende Aufgaben zu: Beziehung zu Gleichaltrigen beider Geschlechter intensivieren, den eigenen Körper kennen lernen, selbstständiger und autonomer werden, sich mit der Arbeitswelt auseinandersetzen und einen Beruf erlernen. Außerdem soll sich ein Bewusstsein für Ethik, Moral und Werte nach Havighurst in dieser Phase entwickeln.

Im frühen Erwachsenenalter (23 bis 30 Jahre) stellen sich den jungen Erwachsenen nach Havighurst folgende Aufgaben: Partnerwahl, Zusammenleben mit dem Partner, Familiengründung, Kindererziehung, Haushaltsführung, Berufseinstieg und Kontakte knüpfen zu sozialen Gruppen.

Wie auch bei Erikson zieht Havighurst seine Schlüsse aus Beobachtungen. Sie lassen eine „deutliche Anlehnung an die ‚Normalbiographie‘ von Mittelschichtsangehörigen westlicher Industriegesellschaften erkennen.“ (Ulich, zit. n. Rothgang 2003, 100). In einer Befragung gaben junge Menschen an, dass für sie die Themen Partnerschaft, Auszug bei den Eltern, einen eigenen Haushalt führen und der Berufseinstieg am bedeutsamsten sind gegenüber anderen Themen, die auch bei Havighurst benannt wurden. Es stellt sich durchaus immer wieder die Frage, wie gut die altersnormierten Theorien von Erikson und vor allem Havighurst zu den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen und Bedingungen passen. Im Bereich der entwicklungspsychologischen Betrachtung des frühen Erwachsenenalters überwiegen die klassischen Ansätze bezüglich alterstypischer Entwicklungskrisen und Entwicklungsaufgaben noch.

Die Beschäftigung mit wesentlichen Themen des Erwachsenwerdens und -seins erfolgt neben den oben vorgestellten Phasenmodellen bzw. Entwicklungsaufgaben, auch anhand der Erforschung des Umgangs mit kritischen Lebensereignissen. Hierunter werden (belastende) Erlebnisse verstanden, die Bewältigungsanstrengungen erfordern. Es wird zwischen normativen (wie Auszug aus dem Elternhaus, Geburt eines Kindes, Tod der Großeltern) und nicht-normativen (wie plötzlicher Tod des Partners, Unfälle, Krankheiten) unterschieden. Dieses theoretische Konzept besitzt also durchaus Verbindung zu den Theorien über Entwicklungsaufgaben. Auch hier ist es so, dass die erfolgreiche Bewältigung des „Stresses“ den Selbstwert stärkt und zur Persönlichkeitsentwicklung beiträgt. Allgemein kann das frühe Erwachsenenalter als eine Zeit der Beziehungs- und Verantwortungsentwicklung bezeichnet werden. Das frühe Erwachsenenalter geht



Bad Saarow, Juli 2009 Foto: ESG

Entwicklungspsychologie junger Erwachsener

Fortsetzung



Foto: miraliki – pixelio.de

mit der fortschreitenden Ablösung von der Herkunftsfamilie und mit der beruflichen Orientierung einher. Es kann zu Entwicklungsrisiken und Problemen kommen. Als Themenbereiche finden sich unter anderem Partnerschafts- und Familienprobleme, Einsamkeit, Entfremdung und Arbeitslosigkeit. Dies können dann auch relevante Themen in Beratungen und Therapien werden, wenn die eigenen Bewältigungsmechanismen nicht mehr ausreichen.

Ablösung

Ein wesentliches Thema im Verlauf des Erwachsenwerdens stellt die Ablösung vom Elternhaus dar. Dieser Aspekt soll im Folgenden etwas vertieft werden.

Im Psychologischen Wörterbuch (Dorsch 1998) steht unter dem Begriff Ablösung: „Auflösung einer seelischen Bindung, d.h. einer seelischen Abhängigkeitsbeziehung zwischen zwei Men-

schen“ (S. 2). In einer Theorie von Hoffman lassen sich vier Aspekte bezüglich Ablösung unterscheiden:

„*emotionale Unabhängigkeit*“: Das Bedürfnis nach elterlicher Anerkennung und Unterstützung und Nähe zu den Eltern verringert sich.

„*funktionelle Unabhängigkeit*“: Praktische Dinge des Alltags werden mit nur minimaler elterlicher Hilfe bewältigt.

„*einstellungsmäßige Unabhängigkeit*“: Ein von den Eltern unabhängiges Selbstbild und eigene Wertvorstellungen werden ausgebildet.

„*konfliktmäßige Unabhängigkeit*“: Es bestehen keine übermäßigen Schuld-, Angst-, Verantwortungs- oder Wutgefühle mehr gegenüber den Eltern.“ (Papastefanou 1997, 29).

Diese aufgezählten Bereiche beinhalten die wesentlichen Punkte, um die es bei dem Thema geht.

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und

Flügel.“ (Johann Wolfgang von Goethe). Die Zeit, wenn junge Menschen beginnen zu studieren oder eine Ausbildung machen, bedeutet für Eltern ihren „Kindern“ Freiheit zu geben. Sie gehen zu lassen. Eine auch nicht einfache Situation für die Eltern. Sie müssen sich neuorientieren, wenn die „Kinder“ wegziehen.

Es bleibt bei Studierenden häufig eine materielle Abhängigkeit von den Eltern bestehen. Rund 90% (BMBF 2007) der Studierenden wurden laut einer Befragung im Jahr 2006 von ihren Familien finanziell unterstützt. Dies kann zu Konflikten beitragen und die Rolle als Kind verfestigen („solange Du Deine Füße unter meinen Tisch stellst“). Schwierig wird es, wenn sich die Erwartungen von Eltern und jungen Menschen widersprechen oder Hoffnungen bestehen, die zwar die Eltern hegen, die allerdings nicht mit denen des jungen Erwachsenen übereinstimmen. Selbst wenn Eltern Ansichten von dem ge-

eigneten Studienfach für ihre Kinder besitzen, ist es ein wichtiger Schritt für die jungen Menschen, diese zu hinterfragen und den eigenen Vorstellungen zu folgen. Die Folge kann ansonsten ein unbefriedigender (beruflicher) Lebensweg sein.

Erwachsen sein bedeutet unter anderem Ratschläge der Eltern abzuwägen. Sie anzunehmen, weil sie mit der eigenen Motivation übereinstimmen oder sie zu verwerfen, wenn sie den eigenen Vorstellungen nicht entsprechen. Weder das Eine noch das Andere geschieht aus dem Impuls heraus zu „gehören“ oder „widerständig“ zu sein, sondern aus Offenheit für eine Idee. Bei diesem Aspekt geht es um eine emotionale Unabhängigkeit bei der Entscheidungsfindung von den Eltern.

Die Aufgabe junger Erwachsener ist es eine, gleichberechtigte Beziehung auf Erwachsenenenebene zu den Eltern aufzubauen. Dies ist ein Prozess, der auch von Elternseite gewünscht und umgesetzt werden muss. Im jungen Erwachsenenalter gehört es dazu, dass Eltern sozusagen „entidealisiert“ werden. Das bedeutet, auch mit ihren Schwächen wahrgenommen und nicht mehr als überlebensgroße Vorbilder angesehen zu werden („Eltern sind auch nur Menschen“). Die jungen Menschen bedürfen dieses Schrittes, um ein eigenes Leben führen zu können.

Im Verlauf der Ablösung kann es im positiven Sinne dazu kommen, dass sich die Beziehung zu den Eltern weiterentwickelt und neue Perspektiven entstehen, weil zum Beispiel alte Konflikte wegfallen. Die gegenseitige Akzeptanz der (unterschiedlichen) Lebensentwürfe gehört letztlich dazu.

Negative Ablösungsverläufe bergen Risiken für die emotionale und soziale Entwicklung. Es geht vor allem um beeinträchtigte Beziehungen zu den Eltern, deren emotionale Qualität trotz räumlicher Trennung, finanzieller Unabhängigkeit Auswirkungen auf das Leben junger Erwachsener hat. Es kann zum Beispiel die Leistungsfähigkeit beeinträchtigt werden.

Ein Grundsatz im menschlichen Miteinander kann auch in der Ablösungsphase einen Beitrag zu einem „entspannteren“ Umgang leisten: Erwartungen und Wünsche aussprechen, um in einer

offenen, authentischen Kommunikation zu bleiben.

Die Klärung der Beziehung zu den Eltern stellt nicht nur eine Aufgabe für junge Erwachsene dar. Sie bleibt eine lebenslange, für manche mehr als für andere.

Diskussion

Menschen sind nicht plötzlich mit dem 18. Lebensjahr erwachsen. Es handelt sich vielmehr um einen Prozess, der auf mehreren Ebenen stattfindet. Es geht vor allem um die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung. Hier werden im Alter zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr wesentliche Grundlagen gebildet, wie unter „Entwicklungsaufgaben“ geschildert. Insgesamt handelt es sich um eine sehr prägende Zeitspanne, da es um die Bereiche Beziehung, Berufsfindung und die Veränderung des Verhältnisses zu den Eltern geht.

Was brauchen junge Menschen?

Junge Menschen müssen die Zeit und die Gelegenheiten erhalten, um ihre eigenen Werte und Normen zu entwickeln. Sie benötigen (geschützte) Räume, um sich auszuprobieren und Beziehungen aufzubauen und zu leben. Dies ist auch ein bedeutender Punkt in Eriksons Theorie, die unter „Entwicklungsaufgaben“ vorgestellt wurde. Studierende brauchen Möglichkeiten Verantwortung zu übernehmen und auch „scheitern“ zu dürfen. Eine Kommunikation und Wahrnehmung in universitären und außeruniversitären Kontexten auf Erwachsenenenebene ist wichtig für die Entwicklung junger Menschen im Prozess des Erwachsenwerdens.

Die aktuelle Situation an den Universitäten mit den Schwierigkeiten bei der Umstellung auf das Bachelor- und Masterssystem scheint durch eine Verschulung der Studiengänge eher die Freiheiten einzuschränken und die Identitätsentwicklung zu hemmen. Statt die Eigenständigkeit zu fördern, Zeit und Räume zu eröffnen, macht es manches Mal den Eindruck als würden Studierende wie Kinder und nur eingeschränkt als Erwachsene wahrgenommen.

Wir sehen die ESGn auch in der Pflicht junge Menschen zu unterstützen

und ihnen Räume zu geben sich zu entwickeln. Es handelt sich um Erwachsene, die als solche auch anerkannt werden sollten. Vielfach geschieht dies in den Gemeinden. Sie stellen damit eine wichtige Ergänzung zum Universitätsystem dar, wenn dort junge Menschen Verantwortung übertragen wird und sie in ihrem Prozess des Erwachsenseins gefördert werden.

Wünschenswert ist es, wenn das Universitätssystem reformiert wird und der Grundsatz gilt, dass Erwachsene gebildet werden.

Literatur:

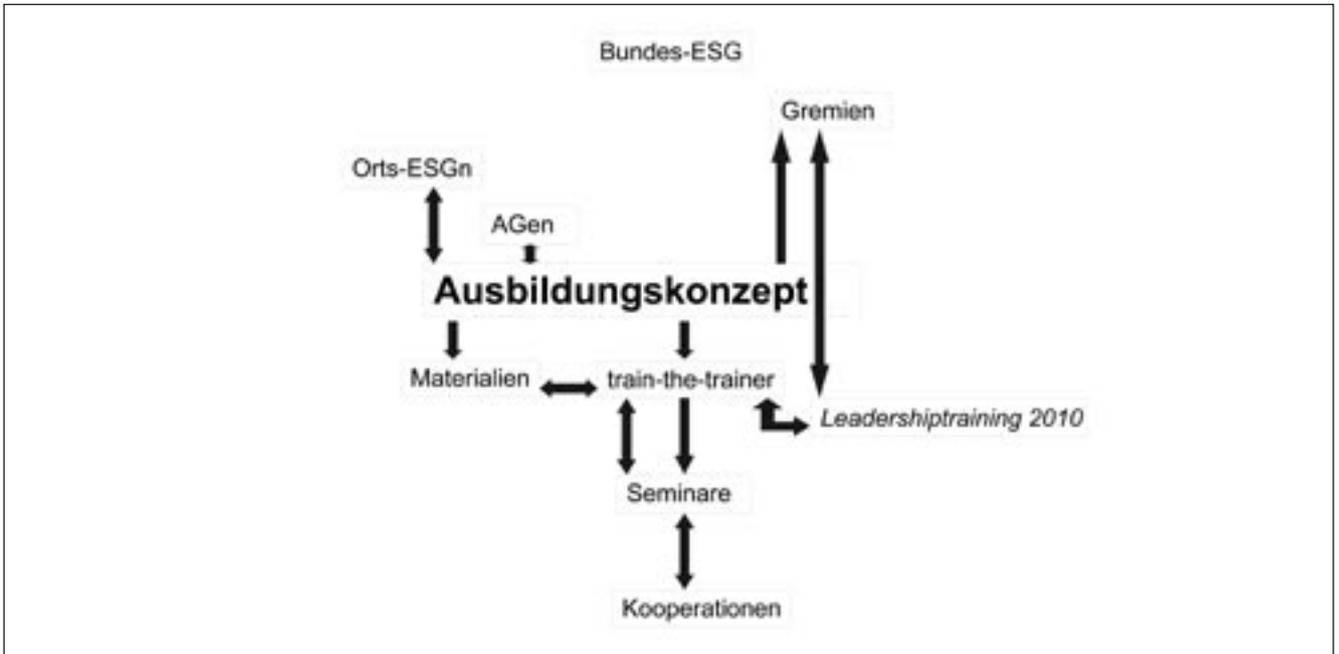
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2007). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. Zu beziehen unter: <http://www.bmbf.de>.
- Miller, P. (1993). *Theorien der Entwicklungspsychologie*. Heidelberg: Spektrum.
- Papastefanou, C. (1997). *Auszug aus dem Elternhaus. Aufbruch und Ablösung im Erleben von Eltern und Kindern*. Weinheim: Juventa.
- Rothgang, G.-W. (2003). *Entwicklungspsychologie. Psychologie in der sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2008). *Entwicklungsaufgaben im Jugendalter*. In R. Oerter & L. Montada (Hgg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 271-332). Weinheim: Beltz.

Autorinnen:

Marei-Liselotte Radke, Studentin der Pädagogik und Sozialwissenschaften an der Universität Oldenburg
Sarah Graen, Diplom-Psychologin
(Die Idee zu diesem Artikel entstand aus einem Themenabend über „Entwicklungspsychologie junger Erwachsener“ im Rahmen eines Leadershiptrainings der ESG Oldenburg in Bad Saarow im Juli 2009. An dieser Veranstaltung waren wir beide beteiligt.)

AG Förderung im Ehrenamt – Erste Ziele und Ideen

Sarah Graen



Ausbildungskonzept – Schema

Die BV 2009 hat die Einrichtung der AG Förderung im Ehrenamt beschlossen.

Das bisher noch kleine Team der AG hat sich in einer ersten Telefonkonferenz über Ideen ausgetauscht und sich erste Schritte zu deren Umsetzung überlegt.

Unser (bisheriges) Hauptziel soll sein, ein „Ausbildungskonzept“ für die Bundes-ESG, insbesondere die ehrenamtlichen Strukturen, zu entwickeln. Was brauchen Menschen in der Bundes-ESG, um sich zu engagieren, ihre Aufgaben zu machen ...?

Für die praktische Umsetzung ist unter anderem die Durchführung eines „Leadershiptrainings“ 2010 geplant. Dieser Kurs soll Menschen ermutigen, die sich in Kirche und Gesellschaft aktiv einbringen wollen, und ihnen dafür nützliche und hilfreiche Methoden an die Hand geben. Dabei sollen die TeilnehmerInnen letztlich die erworbenen Möglichkeiten und Kompetenzen leben, in ihre Gemeinden mitnehmen und auch auf Bundesebene Anderen weitergeben. Langfristig soll so eine Art sich

selbst tragendes Netz aufgebaut werden („train the trainer“), zum Beispiel durch die Entwicklung und Bereitstellung von Materialien.

Weiterhin ist angedacht, Kooperationen zu Anbietern von Fortbildungen aus dem kirchlichen, gewerkschaftlichen und bildungspolitischen Bereich zu suchen, um mit diesen zusammen langfristig ein Netzwerk aufzubauen. Es geht darum, gemeinsam Veranstaltungen für Ehrenamtliche anzubieten und frühzeitig auf gute Veranstaltungen hinzuweisen, die für Menschen aus der ESG relevant sind. Hier streben wir einen intensiven Kontakt zur AKH an. Zu Beginn wird es erstmal eine Sammlung der potentiell in Frage kommenden Veranstalter und ihrer Möglichkeiten geben.

Es ist uns weiterhin ein Anliegen zu erfahren, was verschiedene Orts-ESGn bereits tun, um ihre ehrenamtlichen (und hauptamtlichen) MitarbeiterInnen in der Erfüllung ihrer Aufgaben zu fördern und zu unterstützen. Was für ein Fortbildungskonzept haben sie für sie? Welche Methoden wenden sie

an? Vermutlich schlummern „wahre“ Schätze in den ESGn, die es auch für die Bundes-ESG zu heben gilt: vorhandene Veranstaltungskonzepte, die auf Bundesebene eingesetzt werden können, oder aktive Menschen in den ESGn, die sich mit ihren Fähigkeiten auf Bundesebene einbringen können (z.B. ein Seminar anbieten, Materialien bereitstellen ...).

Wenn Du Fragen zu der AG oder beim Lesen gemerkt hast: „Da möchte ich mich gerne beteiligen!“, dann schick uns einfach eine Mail an s.graen@web.de.

Zur Zeit arbeiten Annika, Hedwig, Sarah und Torsten in der AG. Wir freuen uns über weitere MitstreiterInnen!

Ansprechpartnerin bei inhaltlichen Fragen: Sarah Graen

Sarah Graen

Frieden und verantwortliche Konfliktlösung

Sebastian Dittrich, Max Karrasch

Einstimmung auf eine neue AG der Bundes-ESG

Nun haben wir ja vom Frieden unser Leib und Leben, Weib und Kind, Haus und Hof, ja, alle Gliedmaßen, Hände, Füße, Augen und alle Gesundheit und Freiheit, und sitzen sicher in dieser Mauer des Friedens; es ist wohl ein halb Himmelreich, wo Friede ist.

Martin Luther

Auf den ersten Blick scheinen wir in Deutschland in einer „Mauer des Friedens“ zu leben. Wir sind von freundlich gesinnten Staaten umgeben. Nachrichten von weit entfernten Kriegen erreichen uns jeden Tag über die Nachrichten, aber wir nehmen sie kaum noch wahr. Und die Erzählungen unserer Großeltern vom Krieg, kommen uns vor wie das verhallende Echo einer lange vergangenen Epoche. Sie passen so gar nicht zu einem „designten“, sauberen Bild vom Krieg, das uns in den Medien oft vermittelt werden soll.

Wohl jede/r würde sagen, dass er/sie gerne im Frieden lebt. Lehnen wir aber Krieg genau so entschieden ab? Eine Antwort darauf erscheint schwieriger; in den letzten 60 Jahren seit Ende des 2. Weltkrieges hieß es zunächst „nie wieder Krieg“, es folgte aber die Wiederbewaffnung der beiden deutschen (Teil-)Staaten, eingebettet in hoch gerüstete Militärbündnisse. Hier wurde noch von „Verteidigung“ gesprochen, je nach geographischer Lage gegen Feinde im Osten oder Westen. Nach 1990 wurde die Bundeswehr des wiedervereinigten Deutschlands zu einer offensiv und global agierenden Streitmacht. Und heute sind deutsche Soldaten über die weite Welt verstreut, die seit dem 2. Weltkrieg ohnehin nie wirklich friedlich war.

Die Politik ist sehr bemüht, nicht von Krieg zu sprechen. Viel stärker wird die Rolle von Soldaten etwa als Retter der Unterdrückten, als bewaffnete Aufbauhelfer betont. Und verantwortliche

Politiker bemühen zahlreiche verbale Neuschöpfungen und semantische Konstruktionen, um Krieg und Gewalt zu verharmlosen. Zum Beispiel: „Kollateralschäden“ (= akzeptierte zivile Opfer), „getötet in einem Stabilisierungseinsatz“ (= gefallen im Afghanistan-Krieg). Da solche Wortschöpfungen zwangsläufig mit der Wirklichkeit kollidieren, wird das (Wahl-)Volk kaum noch gefragt, und die Frage von Krieg und Frieden nicht zu laut diskutiert.

Und was sagt unsere Kirche, was sagen wir als Christen dazu? Im Sinne von *sola scriptura* und *solus christus* scheint die Antwort eindeutig: „*Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen*“ (Mt 5, 9). Die Geschichte zeigt aber, dass kirchliche Amtsträger oft recht kreative Interpretationen fanden und finden, um Gewalt gegen Andersgläubige und Glaubensbrüder, Staaten und Völker zu rechtfertigen. Spätestens im 4. Jahrhundert wurde die (römische) Kirche zum politischen Akteur, als Träger der Staatsreligion wird die Kirche selbst zum Kriegsherrn. Oder aber sie wirkt auf Militärmächte ein, Angelegenheiten in ihrem Sinne zu regeln. Im Zuge der Reformation fand sich eine weitere Lösung: das Bündnis zwischen Altar und Thron. Die evangelische (lutherische, reformierte) Kirche lässt Krieg führen; sie begleitet ihn wohlwollend, mobilisiert ihre Gläubigen zur Unterstützung. Das Ergebnis sind dunkle Erbschaften wie die „Blut- und Boden“-Theologie vom Anfang des 20. Jahrhunderts oder zweifelhafte Kooperationen wie die staatlich finanzierte Militärseelsorge.

Liest man die aktuelle Denkschrift der EKD „*Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*“*, so kann man denken, dass die Verantwortlichen an dem Bündnis von Altar und Thron unbedingt festhalten wollen. Hierin soll ein „*stellvertretend für die ganze Gesellschaft formulierter Konsens*“ zum



Ausdruck

kommen –

mit dem man sich der Politik andient. Denn dieser Konsens soll anscheinend ein „nein, aber“ zu militärischer Gewalt sein und friedensethische oder pazifistische Arbeitsgruppen in der evangelischen Kirche werden weitgehend übergangen. Mit Hinweis auf veränderte Realitäten werden frühere, eindeutigere Positionen (z.B. „Schwerter zu Pflugscharen“) sogar verworfen.

Kann eine evangelische Kirche, die sich als Teil der Kirche Jesu Christi begreift, so mit zentralen Glaubensinhalten umgehen?

– Zeit, dass auch wir, als ESG, als Teil der Kirche Jesu Christi, uns wieder dazu äußern. Dazu müssen wir keine Veteranen der Friedensbewegung sein. Dazu müssen wir keine Kriegsdienstverweigerer, keine Theologen sein – aber ChristInnen, die ihre eigenen Erfahrungen in die Diskussion einbringen und das Denken, Reden und Handeln nicht Anderen überlassen wollen.

Sebastian Dittrich, Max Karrasch

Literaturangaben:

* „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen/Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (2007) – Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh: 128 S.“

Fair handeln für Gerechtigkeit im Kleinen und Großen

Peter Bock

Fairer Handel gibt Erzeugern vor allem in Entwicklungsländern die Möglichkeit, ihre Produkte zu einem höheren oder weniger stark schwankenden als dem Weltmarktpreis abzusetzen. Dies ermöglicht verlässlichere Einkommen und ist ein Versuch, mit Unterstützung der Konsumenten das Lohn-Gefälle zu den Industrieländern regional abzumildern. Produkte, welche fair gehandelt werden, sind typischer Weise solche, die ohnehin aus den Entwicklungs- in die Industrieländer ausgeführt werden wie Kaffee, Tee, Kakao, aber neuerdings auch Waschprodukte oder gar touristische Angebote.

In Arbeitsgemeinschaften der ESG hat der faire Handel einen festen Platz: Das Adivasi-Tee-Projekt und die Bremer Arbeitsgruppe n'kooni widmen sich der Vermarktung von Tee aus Indien bzw. Kaffee aus Äthiopien, Brasilien und Kolumbien. Die AG „Handelt fair – ESG für den fairen Handel“ konzentriert sich auf die Bildungsarbeit in Deutschland unabhängig von bestimmten Produkten. Auf der Bundesversammlung im September hat zudem die AG Semilla de la Selva das Licht der Welt erblickt. Diese strebt die Arbeit mit fair gehandeltem Kakao an, legt jedoch die Priorität auf den Schutz des Regenwaldes.

Hierbei versteht sich von selbst: Naturschutz und fairer Handel verfolgen ein gemeinsames Ziel. Nur wo Menschen nicht ausgebeutet werden und an den Früchten ihrer Arbeit teilhaben, können sie in die Zukunft denken und nachhaltig wirtschaften. So blieb auf der Plantage, welche die Adivasi, Ureinwohner im südindischen Gudalur-Tal, bewirtschaften, ein Teil des ursprünglichen Waldes stehen, welcher außerhalb der Schutzgebiete von der Rodung bedroht ist.

Kaufen wir also mehr fair! Dies kann im kleinen Maßstab beginnen: So besitzt z.B. die Berliner ESG eine Richtlinie zum Konsum fair gehandelter Produkte. Wenn jede ESG für ihre Veranstal-

tungen faire Produkte bezieht, tut dies große Wirkung. Erkundigt Euch nach fairen Produkten in den Weltläden oder bezieht z.B. Adivasi-Produkte über den Online-Shop bei www.justchangede.org

Ansprechpartner sind:

Für das Adivasi-Tee-Projekt:

Petra Bursee

petra.bursee@adivasi-tee-projekt.org

Für die AG Handelt fair!

und die Bremer Arbeitsgruppe n'kooni:

Moritz Muras

mail@moritz-muras.de

Fairer Handel ist jedoch mehr als bewusstes Konsumieren. Er führt dazu, dass sich die Menschen in Deutschland mehr Gedanken über die Herkunft ihrer Lebensgrundlagen machen und bewusster leben lernen. Unabhängig vom Ort des Geschehens bieten Strukturen des fairen Handels die Möglichkeit, von Weltmarktpreisen unabhängiger zu werden, welche nicht leistungs- und lebensgerecht sind. So wird im indischen Gudalur versucht, ein Netz fair handelnder Kooperativen aufzubauen, welche ihre Produkte gegenseitig austauschen. Hierzu zählen neben Tee und Reis auch Pfeffer und Seife.

Unter dem Titel „Bewusst leben – bewusst handeln“ versuchten sich am ersten Oktoberwochenende Mitstreiter und Gäste des Adivasi-Tee-Projektes im Pfälzer Wald am Bau einer Hütte im Adivasi-Stil. Das Baumaterial des Hauses kommt aus der Natur und wächst sind (größtenteils) nach. Das Haus soll Bildungszwecken dienen und Anlaufpunkt z.B. für Schulklassen sein, welche es auch weiterentwickeln können. Doch nicht nur in der Abgeschiedenheit, auch auf dem Umweltfest im nahegelegenen Landau war das Adivasi-Tee-Projekt aktiv. Ein Stand mit Adivasispielen zog die Kinder und ihre Begleiter an. Das nächste Arbeitstreffen des Adivasi-Tee-Projektes wird vom 27. bis 29.



Haus aus Haselnussstrüchern und Lehm im Stil indischer Ureinwohner in Taubensuhl / Pfälzer Wald Foto: ATP



Kinder bei Adivasi-Spielen auf dem Umweltfest in Landau Foto: ATP

November 2009 in Kamen/Westfalen stattfinden. Wir sind eine lebendige Gruppe und freuen uns jederzeit über neue Mitstreiter! Auskunft und Anmeldung bei petra.bursee@adivasi-tee-projekt.org.

Peter Bock

Schweiß und Tränen, kein Blut

Uwe-Karsten Plisch



Gruppenfoto der Bundesversammlung Foto: ESG

Ein subjektiver BV-Bericht

Dass am BV-Wochenende zugleich der Berlin-Marathon tobte, war Zufall, aber auch ein Omen. Dass in dieser BV der Wurm drin war, konnte man allerdings schon beim Einräumen des Tagungssaals, einer mit altem Knabenschweiß gesättigten ehemaligen Turnhalle, erahnen. Der Tagungsort musste, nach der Absage der ESG Bamberg, die nicht zuletzt des heftigen Marburger Predigtstreites, eines klassischen Stellvertreterkrieges, wegen erfolgt war (das ist die Wahrheit und die tut manchmal weh, macht aber auch frei: Joh 8,32) kurzfristig gefunden werden, entsprechend ärmlich waren die Optionen. Eine Lehre hat die BV direkt daraus gezogen: Bundesversammlungen werden künftig zwei Jahre im Voraus geplant, was die Zahl der Rosinen im Kuchen deutlich erhöhen dürfte. Berlin als Tagungsort klang immerhin nicht schlecht, auch wenn die ESG Berlin prompt die Beleidigte spielte (aber irgendjemand ist ja hier immer beleidigt), obwohl man im Nachhinein fragen muss, ob Alt-Tegel, am äußersten Nordrand des alten West-Berlin gelegen, wirklich noch zu Berlin gezählt werden darf. Eher hatte es den Anschein, als hätte die alte

DDR in der Jugendbildungsstätte ein letztes Refugium gefunden: die Servicebereitschaft des Personals hätte jeder Konsumgaststätte zu phänomenaler Authentizität verholfen. Ost und West waren sich wohl in ihrer Miefigkeit und Piefigkeit ähnlicher als beide es wahrhaben wollen. Berlin: Welche Möglichkeiten hätten sich hier für den thematischen Teil der BV (es war „interreligiöser Dialog“, falls es auch die Anwesenden nicht gemerkt haben sollten) geboten! „Pfarrer, Christen, Katholiken“ (um mal den seligen Erich Mielke zu zitieren), aber auch Juden, Muslime, gläubige Atheisten, Baha'i und Bohei – alles vor Ort! Wohl selten wurde ein Thema derart weggeschenkt wie hier. Dass noch der bescheidene Versuch des Generalsekretärs, mit einigen Thesen zum interreligiösen Dialog diese BV wenigstens thematisch zu retten, erst mal nach ideologischen Untiefen abgesehen wurde, sagt viel über den Geist dieser Versammlung.

Die erste inhaltliche Abstimmung, an die ich mich noch erinnere, betraf den Antrag des Präsidiums der Bundesstudierendenpfarrkonferenz (BSPK), die Verbandsstrukturen neu zu ordnen („Säulenmodell“). Da niemand vom BSPK-Präsidium anwesend war um den Antrag zu erläutern, wie gut gemeint er

immer gewesen sein mag, konnte die BV den Antrag nur als Provokation auffassen. Entsprechend einmütig wurde er abgelehnt. Den dramaturgischen Höhepunkt der BV stellte ohne Zweifel der Bericht des Rates dar, der übrigens nicht mit dem in den Ansätzen – zur Information der Delegierten – vorabgedruckten identisch war. Inzwischen kann er aber unter www.bundes-esg.de/bv09/downloads/BV09-Bericht-ESG-Bundesrat.pdf nachgelesen werden. Mit einem rhetorisch durchgearbeiteten Stakkato wurde nun zum Generalangriff auf den Generalsekretär geblasen. Der Bericht gipfelte in dem Antrag an die BV, dem Generalsekretär das Misstrauen auszusprechen. Am meisten verstört hat mich an diesem Antrag, dass die Antragsteller offenbar weder für den Erfolgsfall (Was dann? Abwählen kann die BV den Generalsekretär ja nicht) noch für den Fall des Scheiterns (dann hätte der Rat anstandshalber geschlossen zurücktreten müssen) einen Plan zu haben schienen. Zwar hat das Schlachten von GeneralsekretärInnen in der ESG eine gewisse Tradition, weshalb alle Beteiligten die Angelegenheit, wenn irgend möglich, nicht allzu persönlich nehmen sollten, nur dürfte es von Mal zu Mal schwieriger werden, geeignete Persönlichkeiten, die den Verband auch nach außen angemessen repräsentieren können und von ihren Gegenübern ernst genommen werden, für diesen Höllenjob zu finden. Am meisten geärgert hat mich an dem Bericht der Vorwurf, in der Verbandszeitschrift Ansätze werde vom Generalsekretär Zensur geübt, und zwar aus drei Gründen: Erstens ist der Vorwurf schlicht falsch, wie ich als derjenige, der die Ansätze hauptsächlich redaktionell betreut, beurteilen und bezeugen kann. Zweitens ist der Vorwurf beleidigend, zum einen für mich, weil er unterstellt, ich könne mich gegen Zensurversuche nicht angemessen zur Wehr setzen, zum anderen für die Leserschaft, der damit unterstellt wurde, sie wäre nicht in der Lage, ein kleines Vorwort kritisch zu lesen (wie gesagt, irgendwer ist hier immer beleidigt). Drittens, weil derjenige, der einen solchen Vorwurf erhebt, offenbar nicht die geringste Ahnung hat (im Gegensatz zu mir), was Zensur kirchlicher Presse tatsächlich bedeutet. Die einzige Zensur, die in den

Ein subjektiver BV-Bericht

Fortsetzung



Momentaufnahme Foto: ESG Oldenburg

Ansätzen stattfindet, ist die Schere in meinem Kopf, denn natürlich schreibe ich nicht alles, was ich denke (in den Ansätzen – zum Wohle des Verbandes). Welch merkwürdiger Geist hier wehte, möge folgende Anekdote erläutern (um der Sache willen, darum nenne ich keine Namen): Nach dem Erscheinen des ersten Heftes der Ansätze in diesem Jahr, wurde von einem Mitglied des Rates unterstellt, das Titelcover sei eine gezielte Provokation des Generalsekretärs zur Herabwürdigung des Rates. Das war deshalb besonders absurd, weil der Entwurf (den der Generalsekretär vor Erscheinen des Heftes gar nicht gesehen hatte) natürlich von Gerhard Löhr stammte, der ratsfeindlicher Umtriebe gewiss unverdächtig ist und seinen Entwurf wohl eher ironisch gemeint hatte. Aber wenn die Schützengräben erst mal ausgehoben sind, ist es offenbar leicht(er), Details der Realität so zu interpretieren, dass die Fronten weiter verhärten statt aufgeweicht zu werden.



Im Plenum Foto: ESG Oldenburg

Die Diskussion des Antrages durch die BV nahm dann aber einen Verlauf, der den Rat klugerweise veranlasste, seinen Antrag zurückzuziehen. Diese Entwicklung hat mein Vertrauen in die Weisheit der Vielen und die demokratische Reife und Mündigkeit der Bundesversammlung erheblich gestärkt. Die Verpflichtung aller Beteiligten durch die BV, die strukturell bedingten Konflikte konstruktiv zu bearbeiten, eröffnet nun neue Perspektiven und dürfte auch für die Außenwirkung des Verbandes nicht unwichtig sein. Denn als ich im Vorfeld der BV mit einem befreundeten Kollegen aus der Verbandsarbeit über die Lage in unseren Verbänden plauderte, kommentierte er meinen Bericht ebenso trocken wie süffisant mit der Bemerkung: Dann seien wir bei der Kinder- und Jugendarbeit ja doch ganz gut aufgehoben.

Nach so viel Schweiß und Tränen geht es nun ans Aufwischen. Das erste Treffen aller involvierten Menschen und Gremien in Kassel Mitte November erweckte den Anschein, als könnte dies gelingen. Im Grunde sind wir, da doch allen Beteiligten klar sein muss, dass es um Wohl und Wehe des Verbandes geht, auch zum Erfolg verpflichtet.

Für mich selbst hielt die BV zum Abschluss noch eine besondere Herausforderung bereit. Als ich am Sonntagmorgen den Mietwagen für den Rücktransport am Alexanderplatz, also in der Mitte Berlins, abholte, fand ich mich unversehens vom Berlin-Marathon (und jeder Menge Ordnungshütern) umzingelt. Nur durch genaueste Kenntnis der Lage gelang es mir, dieser Falle zu entkommen.

Uwe-Karsten Plisch

BV 2009 in Berlin

Ergebnisse und Beschlüsse

Jörn Möller

Vom 17. bis 20. September fand in Berlin die diesjährige Bundesversammlung der ESG statt. Im Folgenden sollen in Kürze die Ergebnisse von Wahlen und Beschlüssen zusammengefasst werden.

TeilnehmerInnen

Mit 54 Mandaten aus 25 Orts-ESGn war die Bundesversammlung beschlussfähig. Insgesamt wurden 61 Mandate ausgegeben. Mit Gästen nahmen rund 100 Personen an der BV teil.

Wahlen

In den Bundesrat wurden gewählt:

- Christian Ritter
- Jörg Zisterer
- Katharina Retz
- Lisa Korte
- Marei Radke
- Wieland Seibt (Stellv.)
- Sebastian Dittrich (Stellv.)
- Karen Puttkammer (Stellv.)

Weiterhin im Bundesrat sind:

- Clemens David Brilla
- Hanna Müller

In das Präsidium der Bundesversammlung wurden gewählt:

- Irina Schwerdtfeger
- Juliane Borchert
- Andreas Gocht (Stellv.)

Weiterhin im BV-Präsidium ist:

- Tobias Geib

In den ESG-Verwaltungsrat wurden gewählt:

- Christian Ritter
- Johann-Hinrich Witzel

Als Delegierte bei Partnerorganisationen und in Gremien wurden gewählt:

- Judith Schmid
- WSCF-Delegierte

- Maximilian Karrasch
– WSCF-Kontaktperson
- Paul Hong
– Stellv. WSCF-Kontaktperson
- Martin Rust – BSPK
- Anuschka Hufnagel – BSPK
- Constanze Borchert
– Stellv. BSPK
- Michael Philippi
– Vertrauensausschuss
- Annika Grosch
– Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH)
- Karen Puttkammer – AKH
- Sebastian Dittrich
– Initiative Kirche von unten (IKvu)
- Gerd Hoffmann
– Evangelische Akademikerschaft in Deutschland (EAI D)
- Ulrike Brzóska - EAI D
- Moritz Muras – Stellv. EAI D
- Alexander Reichert
– Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE)
- Julie-Sophie Daumiller
– EKD-Jugenddelegierte
- Jane Hofmüller – KDV/ZDL
- Markus Radke – Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS)

AGn

Folgende AGn wurden verlängert bzw. neu eingerichtet:

- AG Christliche Wissenschaftsethik (CWE)
- AG „Handelt fair!
ESG für den fairen Handel.“
- Adivasi-Tee-Projekt (ATP)
- AG „Frieden und verantwortliche Konfliktlösung“
- AG „International“
- AG “Semilla de la selva”.
Sie setzt sich für den Schutz und Erhalt des Ökosystems Regenwald ein.
- AG „Fortbildung im Ehrenamt“
- AK „ESG-EA“, um zusammen mit dem AK „ESG-EA“ der EAI D Formen für eine bessere Vernetzung zwischen der ESG und der EAI D zu erarbeiten.

Beschlüsse

Weitere Beschlüsse der Bundesversammlung:

- § 2 Abs. 2 und 3 der Geschäftsordnung der BV werden wie folgt geändert:
 - o (2) Die Einladung erfolgt schriftlich. Vorlagen und Arbeitsmaterialien, die zur Vorbereitung der ESG-Bundesversammlung erforderlich sind sowie eine vorläufige Tagesordnung werden unbeschränkt zugänglich im Internet veröffentlicht. Über die endgültige Tagesordnung beschließt die ESG-Bundesversammlung zu Beginn ihrer Sitzung.
 - o (3) Beabsichtigte Änderungen der Grundordnung müssen mit der Einladung angezeigt werden.
- Die BV stellt fest, dass das Vertrauen zwischen BV und BR einerseits und Generalsekretär andererseits gestört ist.

Die BV ist davon überzeugt, dass ein Grund für das Vertrauensproblem in den Strukturen liegt: Die Loyalität des Generalsekretärs zu BR/ESG als Verband der Orts-ESGn und Verwaltungsrat/EKD stehen faktisch in vielen Fällen in Konflikt.

Für die Konfliktlösung gibt es bislang keine Verfahren. Die müssen aber dringend entwickelt werden, bzw. die Strukturen geklärt werden, um eine Blockierung der ESG und Hochschularbeit zu verhindern. Es ist der Verwaltungsrat, der darum gebeten wird. Im Falle, dass keine Lösung bis März 2010 erlangt wurde, ist eine Sonder-BV einzuberufen.
- Dem jeweilig amtierenden Präsidium der Bundesversammlung wird die Aufgabe erteilt, in Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Bundes-ESG die Tagungsorte für die regelmäßigen jährlichen Bundesversammlungen mit einem Vorlauf von zwei Jahren festzulegen.

Bei der Vorbereitung der Bundesversammlungen übernimmt zukünftig die Geschäftsstelle der Bundes-ESG die technische Vorbereitung.

Dem Präsidium obliegt die inhaltliche Vorbereitung und die

Festlegung der benötigten Plenumszeiträume während der Bundesversammlung.

Die Zusammenarbeit mit einer bestehenden Orts-ESG ist auch weiterhin ausdrücklich erwünscht, aber nicht mehr Voraussetzung für eine Ortswahl.

- Die Bundesversammlung 2017 soll in Wittenberg stattfinden.
- Das BV-Präsidium möge vermehrt Öko-Papier verwenden.
- Das Jahresthema für 2010 mit dem Inhalt „nachhaltige Entwicklung“ lautet: „Liebe die Erde wie dich selbst!“
- Finanzrichtlinie:
 - o Der Bundesrat wird damit beauftragt, eine Finanzrichtlinie für die satzungsgemäße Gremienarbeit der Bundes-ESG zu entwerfen und der nächsten BV zur Abstimmung vorzulegen.
 - o Insbesondere muss geprüft werden, ob die Sitzungen des Vorstandes, des Bundesrates sowie der verschiedenen Ausschüsse mit Hilfe moderner Kommunikationstechnologien (z. B. Telefon- und Videokonferenzen) durchgeführt werden können.
 - o Der Bundesrat muss dafür sorgen, dass im Finanzbericht die Ausgaben für BV, Vorstands-, Bundesrats- und Ausschusssitzungen detailliert dargestellt werden.

Orientiert am Beschluss der Bundesversammlung zu Ökopapier – und damit auch Papiervermeidung – und im Sinne von Nachhaltigkeit und Ökologie sind hier nur die jeweils Gewählten und gefällte Beschlüsse dokumentiert. Das ausführliche Protokoll, das Stimmzahlen und nicht Gewählte sowie auch zurückgezogene, abgelehnte und Anträge zur Geschäftsordnung enthält, im letzten Jahr aber immerhin 12 Seiten umfasste, wird nach Fertigstellung im Internet veröffentlicht (www.bundes-esg.de, Bereich Service, Protokolle). Auf Anforderung verschickt die Geschäftsstelle (esg@bundes-esg.de) gerne ein ausgedrucktes Exemplar.

Jörn Möller

Aktueller interreligiöser und interkultureller



Die AUSKO in der armenischen Kirche Foto: Philipp Müller

Bericht über die Ausländerreferent-Innenkonferenz (AUSKO) vom 23. – 27. September 2009 in Istanbul

Istanbul, eine 20-Millionen-Einwohner-Metropole, Kulturhauptstadt Europas im Jahre 2010, eine Stadt voller Geschichte und Sehenswürdigkeiten, eine Stadt mit vielen Fragen und Konflikten. Vier Militärputsche gab es in der Vergangenheit, die islamisch-konservative AKP hat die Regierungsmacht, sie kann fast alle Gesetze im Alleingang verabschieden. Wie steht es mit der Demokratie in der Türkei und dem angestrebten EU-Beitritt? Wie ist es um den Schutz der Minderheiten bestellt und den christlich-

islamischen Dialog? Einen Einblick in diese Themen zu erhalten, durch direkte Gespräche vor Ort, war Anliegen unserer AUSKO-Konferenz. Wir hatten Gelegenheit, mit Vertretern verschiedener Religionen und säkularer Institutionen zu sprechen und kulturelle Sehenswürdigkeiten wie etwa die Hagia Sophia oder die Sultan-Ahmet-Moschee (Blaue Moschee) zu besuchen.

Als erstes trafen wir die Schriftstellervereinigung „Journalists and Writers Foundation“*. Ihre erklärte Aufgabe es ist, nach Jahren gewalttätiger Konfliktaustragung den friedlichen Dialog zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen in der Türkei zu fördern. Seminare und Konferenzen mit Vertretern

religiöser und ethnischer Minderheiten dienen als Plattform zum Kennenlernen und Austausch, zum Brückenbauen.

* Einige unserer Gesprächspartner (so auch die Schriftstellervereinigung, die Zeitung Zaman oder unser Gastgeber zum Abendessen) gehören dem Netzwerk der Fetullah Gülen-Bewegung an. Diese expandierende Bewegung vertritt einen „modernen“ Islam, der sich durch Toleranz, Dialog, Nächstenliebe und einen aufgeklärten Zugang zu Wissenschaften auszeichnen soll. Bildung und Eliteförderung stehen oben auf der Agenda, gestützt auf zahlreiche Privat- und Hochschulen, TV-Stationen, Zeitungen, Banken und Unternehmer. Kritiker befürchten eine schleichende Islamisierung des türkischen Staats, eine „dritte“ Macht zwischen Militär und gewählter Regierung.

Dialog und Demokratie in der Türkei?

Paul Grabbe

Mit ihren Begegnungs- und Bildungsveranstaltungen hofft die Stiftung, in der türkischen Gesellschaft Vorurteile zu beseitigen und den Respekt gegenüber Minderheiten zu fördern. Nachbarn sollen nicht länger Feinde sein.

Unser Besuch im türkischen Oberrabbinat konzentrierte sich auf die Situation der jüdischen Minderheit in der Vergangenheit und heute. Das Portrait von Staatsgründer Atatürk im Empfangsraum mag wohl ein Zeichen dafür sein, dass nur das klare Bekenntnis zur laizistischen Staatsordnung erlaubt, den jüdischen Glauben in Istanbul zu leben. Der Oberrabbiner äußerte sich recht zuversichtlich zur Zukunft des jüdisch-islamischen Dialogs. Dieser sei erst vor wenigen Jahren durch einige Persönlichkeiten initiiert worden. Seither seien viele Schritte der Annäherung unternommen worden. Der Fokus richte sich auf gemeinsame Schnittstellen der Religionen, auf ethische Werte, aktuelle Probleme und Bildung. Früher sei Religion häufig der Grund für Kriege gewesen, heute könnte der Dialog der Religionen Kriege beenden.

Die Türkei und Armenien bemühen sich aktuell um Annäherung. Dennoch sind Schrecken aus der Vergangenheit und die Erfahrung von Repression auch im Gespräch beim christlichen armenischen Patriarchat spürbar gewesen. Wieder wurden wir zwar herzlich empfangen, sollten uns aber auf Fragen zu Religion und Kirche beschränken. Auch hier wurde betont, wie gut die Kontakte zu den evangelischen und katholischen Christen, zu Juden und Muslimen seien. Zu den hohen Feiertagen besuchen sich religiöse Führer gegenseitig in ihren Gemeinden.

In der evangelischen Gemeinde deutscher Sprache bekamen wir Einblick in Situation und Herausforderungen, die sich in der Diaspora stellen, wie z.B. das „Fliegende-Wechsel-Phänomen“, also die hohe Fluktuation in der Gemeinde durch Zu- und Wegzug. Für interre-

ligiösen Dialog bleibt hier nur wenig Raum.

Beim deutschen Generalkonsulat erhielten wir viele Informationen zu den deutsch-türkischen Beziehungen auf politischer und wirtschaftlicher Ebene, zur Situation der ethnischen Minderheiten, die sich in der Öffentlichkeit kaum kritisch äußern könnten aus Angst vor politischen Repressalien, und zur Vielgestaltigkeit der türkischen Gesellschaft.

Ihre durchaus religiös begründeten Leitideen wurden uns in der Redaktion der zweitgrößten türkischen Zeitung Zaman vorgestellt: Artikel sollen sozialverantwortlich sein, textintensiv, Stig-

matisierungen und Sensationsschlagzeilen vermeiden, offen sein für alle Parteien. Ziel sei es, Leser zu bilden, die demokratische Entwicklung zu verbessern, Menschenrechte und Minoritäten zu schützen, Restriktionen, auch gegenüber Religion, und Geschlechterdiskriminierung zu beseitigen. In der der AKP nahe stehende Zeitung wird zwar betont, dass sie Kolumnisten aus verschiedenen Religionen und Ethnien habe, Korrespondenten würden allerdings intern ausgebildet.

PolitikerInnen der größten Oppositionspartei CHP sprachen offen über die aktuellen Probleme der Türkei. So sei Korruption weit verbreitet, die Me-



Blaue Moschee Foto: Philipp Müller

AUSKO

Fortsetzung

dien berichteten hauptsächlich positiv über die AKP, die Oppositionsparteien kämen in den Medien nur selten zu Wort. Medien, die der Regierung kritisch gegenüberstehen, würden in der Öffentlichkeit als unseriös dargestellt: „Wir können unsere Meinung nicht öffentlich verbreiten“, so ein Mitglied der CHP.

Der Istanbuler Oberbürgermeister, Mitglied der Regierungspartei AKP, betonte die auch geschichtlich engen Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland. Er räumte ein, dass es noch Defizite bei der Einhaltung von Grundrechten gäbe, beispielsweise was die Pressefreiheit oder die Unabhängigkeit der Gerichte betreffe. Die Türkei befände sich auf dem Weg zur Demokratie und müsse vom Westen noch viel lernen, sie halte jedoch an dem Ziel fest, universelle demokratische Werte einzuführen. Diese seien auch viel wichtiger, als die politische EU-Mitgliedschaft.

Insgesamt betrachtet hat mich die türkische Gastfreundschaft tief beeindruckt. Überall wurden wir sehr herzlich begrüßt, es gab Tee und türkisches Gebäck und auch das eine oder andere Abschiedsgeschenk als Zeichen der Freundschaft zwischen Deutschland und der Türkei; dazu gehörte auch eine Einladung zum üppigen Abendessen im Haus eines türkischen Unternehmers. Eine Kultur der Gastfreundschaft, von der wir uns sicherlich eine Scheibe abschneiden können.

Gleichzeitig bleibt kritisch zu hinterfragen, welche interne Agenda einige unserer Gesprächspartner verfolgen mögen angesichts a) anstehender EU-Beitrittsverhandlungen, b) politischer, gesellschaftlicher und religiöser Machtverschiebungen im türkischen Staat und c) aktueller Debatten um Integration in Deutschland.

Auf jeden Fall nehme ich viele schöne und bewegende Eindrücke aus Istanbul mit. Die Begegnungen machten mir noch einmal bewusst, wie wichtig es



Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt Istanbul Foto: Philipp Müller



Mosaik in der Hagia Sophia Foto: Philipp Müller



Mediengruppe Zaman Foto: Philipp Müller



Mediengruppe Zaman Foto: Philipp Müller



Verkäuferin in Istanbul Foto: Philipp Müller

ist, uns als Brüder und Schwestern zu betrachten, einander zu respektieren, uns in unseren Verschiedenheiten anzuerkennen und den interkulturellen und interreligiösen Dialog zu führen, statt uns gegenseitig die Pistole auf die Brust zu setzen. Integration muss gestärkt werden.

Die AUSKO hat noch einmal gezeigt, dass wir im Dialog mit anderen Kulturen viel lernen können, wenn wir neugierig sind und gezielt nach den Vorstellungen von Religion, Gerechtigkeit, Demokratie und Menschenrechten fragen. Mit ihren vielfältigen Beiträgen in der internationalen Arbeit haben die ESGn hier schon eine Menge geleistet. In den ESGn wachsen die Kulturen zusammen und bilden in vielen Hochschulen zusammen mit den International Student Offices und den KHGn die wichtigsten Stützpfeiler der internationalen Arbeit an den Hochschulen. Der Beitrag der Kirchen in der internationalen Arbeit wird wichtiger denn je. Deshalb wollen wir ESGn unsere internationale Arbeit noch weiterhin ausbauen, uns stärker vernetzen und gemeinsam die internationale Arbeit an den Hochschulen mitgestalten.

Paul Grabbe, ESG Oldenburg



Bei der Opposition Foto: Philipp Müller



Die AUSKO beim Oberrabbiner Foto: Philipp Müller

Mitgliederversammlung der EAK in Bonn

Sebastian Dittrich



Die Arbeitsgemeinschaft während der Arbeit Foto: Sebastian Dittrich



In der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) sind die Beauftragten der Gliedkirchen der EKD für Kriegsdienstverweigerer im Zivildienst und den Freiwilligendiensten zusammengeschlossen. Seit dem 1.01.2009 befindet sich die gemeinsame Geschäftsstelle der EAK mit der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) in Bonn. Dort fand auch die zweite Mitgliederversammlung vom 30. September bis 2. Oktober statt, auf der auch die ESG vertreten war.

Auf der Mitgliederversammlung wurde über neue Entwicklungen im Zivildienst wie auch den freiwilligen Friedensdiensten beraten. Berichte über die Situation der Beratung in den verschiedenen Landeskirchen und befreundeter Organisationen gingen auf neue Entwicklungen ein.

Aus der Praxis der Beratung wurde deutlich, dass es nötig ist, gegenüber kirchlichen und staatlichen Stellen Fälle von „Bad Practice“ zu konkretisieren. Pro-

bleme in der Anerkennung von Anträgen auf Kriegsdienstverweigerung sollen nicht als Einzelfälle abgetan, sondern als Problem thematisiert werden.

Weiteres Thema war die Einberufung von Minderjährigen zum Wehrdienst. Diese sei nur mit Erlaubnis der Erziehungsberechtigten möglich, aber untragbar und ein Skandal. Nach der verkürzten Schulzeit an Gymnasien (G8), und bisher schon bei Real- und Hauptschulen gehen viele Schüler minderjährig ab. Dies führe auch dazu, dass diese mit Blick auf eine zügige Aufnahme von Studium und Ausbildung den Wehr- oder Zivildienst rasch antreten wollen. Leider sei die rechtliche Anerkennung von frühzeitig geleisteten Freiwilligendiensten (FSJ, FÖJ etc.) als Wehersatzdienst derzeit nicht gegeben. Die EAK rät Betroffenen grundsätzlich davon ab, die Möglichkeit eines „vorzeitigen Wehrdienstes“ in Anspruch zu nehmen und drängt auf Anerkennung der vorzeitig geleisteten Freiwilligendienste als zivilen Ersatzdienst.

Neben einem allgemeinen Spardruck wurden aber auch ermutigende Perspektiven deutlich. Dazu gehören etwa die Schaffung einer eigenen Arbeitsstelle

für Friedensarbeit in der Kirchenprovinz Sachsen. In der Braunschweiger Landeskirche sollen in stärkerem Maße aktive und ehemalige Zivildienstleistende für die Beratung gewonnen werden. Diese könnten einen Teil der Beratung übernehmen, während schwierige Fälle weiterhin von den Hauptamtlichen betreut werden.

Weiterhin äußerten einige Teilnehmer Ärger über Vorkommnisse auf dem Evangelischen Kirchentag in Bremen. Besondere Kritik erregte die massive Präsenz der Bundeswehr auf dem „Markt der Möglichkeiten“, besonders aber die Anwesenheit von Feldjägern und Bewaffneten. Lediglich eine lokale Friedensinitiative habe einen öffentlichen Protest organisiert. Im Gespräch mit der Leitung des DEKT sei deutlich geworden, dass diese zwar nicht auf die logistische Unterstützung der Bundeswehr verzichten mag, aber das Bewaffnete künftig nicht mehr auf Kirchentagen erscheinen sollen.

Auch auf anderen Feldern ist die Bundeswehr sehr aktiv. So erschien kürzlich ein Bericht über die Arbeit der Jugendoffiziere, die wieder deutlich intensiver in den Schulen präsent sind. Dieser aggressiven Werbung könnten die Beauftragten für Zivildienst und Kriegsdienstverweigerer personell kaum begegnen. Umso wichtiger bleibt aber, die Friedensarbeit in Jugendgruppen, Schulen und bei Konfirmanden zu verstärken. Die EAK wird die Bemühungen der Bundeswehr weiterhin in kritischer Wachsamkeit verfolgen.

Weiterhin wurde ein von der EAK mit verantwortetes Friedensprojekt in Palästina vorgestellt. Hier werden Friedensinitiativen auf israelischer und palästinensischer Seite miteinander vernetzt, die sich in ihrem Umfeld für eine gewaltfreie Kommunikation einsetzen. Außerdem bieten israelische und palästinensische Referenten in jedem Jahr Workshops und Seminare für FSJler und Zivildienstleistende an. In letzter

Zeit sei eine zunehmende Rolle religiöser Friedensgruppen auf beiden Seiten des Nahost-Konflikts zu beobachten, während säkulare Gruppen (z.B. „peacenow“) an Bedeutung einbüßten. Insgesamt seien sowohl die israelische wie palästinensische Gesellschaft sehr viel religiöser als in Europa wahrgenommen werde.

Bei den Vorstandswahlen wurden sowohl der bisherige Vorsitzende Walter Herrenbrück (Landesuperintendent i.R., Nordhorn), wie auch die bisherigen Stellvertreter und Beisitzer im Vorstand einmütig bestätigt.

Eine intensive Diskussion gab es über die Einstellung der Zeitschrift „Zivil“ in ihrer bisherigen Form, Diese Zeitung, die auch viele ESGler in ihrer Zivildienstzeit begleitet hat, soll ab 1. 1. 2010 durch eine Onlinepräsenz ersetzt werden. Ferner wird die EAK, die „Zivil“ bisher herausgab, nicht mehr maßgeblich an der inhaltlichen Gestaltung beteiligt sein. Problematisch ist auch die Ungleichbehandlung gegenüber der Militärseelsorge, deren Zeitschrift „JS-Magazin“ (Evangelische Zeitschrift für junge Soldaten) Bestandsschutz genießt.

Weiterhin wurde ein Entwurf von „9 Thesen“ zur Schärfung des Profils der EAK diskutiert. Hier wurde unter anderem die Frage des Eintretens für Totalverweigerer angesprochen. Auch

wenn über die Motive von Totalverweigerern nicht völlige Einigkeit herrschte, betonten alle Anwesenden die Verantwortung, sie in ihren Entscheidungen zu begleiten und seelsorgend zu unterstützen. Weitere Thesen wurden in Teilen ergänzt.

Am Donnerstag Nachmittag stand die Besichtigung der neuen gemeinsamen Geschäftsstelle von EAK und AGDF (Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden) auf dem Programm. Anschließend stellte Thomas Goller, Mitglied der Bonner Friedensbewegung einige Ereignisse der Geschichte der Bonner Friedensbewegung - im Kontext der westdeutschen Friedensbewegung - vor. Dazu gehören die großen Friedensdemonstrationen im Bonner Hofgarten zu Beginn der 1980er Jahre. Weiterer Punkt war das Ringen um die (zeitweilige) Aufstellung des „Denkmals für den unbekanntem Deserteur“ in Bonn, das heute in Potsdam eine Bleibe gefunden hat. Ein Feld zukünftiger Arbeit sei die zivile Nutzung der Ermekeil-Kaserne in Bonn, erster Sitz des Verteidigungsministeriums der Bundesrepublik Deutschland.

Der Freitagvormittag wurde von einer gemeinsamen Sitzung von Mitgliedern der EAK und der AGDF bestimmt. In mehreren Interviews nahmen Mitglieder der EAK und AGDF zu ihrer Arbeit Stellung, waren aber auch aufge-

rufen, die Stärken der jeweils anderen Gruppe einzuschätzen. Anschließend wurde die Diskussion über die zukünftige Kooperation von EAK und AGDF in Kleingruppen fortgeführt. Im abschließenden Plenum wurden zahlreiche Synergiemöglichkeiten der Kooperation deutlich. Hierbei können sowohl die EAK (mit Schwerpunkt in der kirchlichen KDV-Beratung) als auch die



AGDF – zu der zahlreiche, teils lokale, auch überkonfessionelle Friedensinitiativen wie Träger freiwilliger Friedensdienste gehören – einiges einbringen. Insgesamt wurde aber deutlich, dass beide Partner jenseits der guten persönlichen Kontakte noch zu wenig voneinander wissen, um die Kooperationsmöglichkeiten schon jetzt klar zu definieren und nutzen zu können.

Perspektiven einer stärkeren Kooperation von EAK und ESG

Da zur Zeit viel über die Zukunft der ESG, über Pflicht und Kür geredet wird, ist auch zu diskutieren, was die ESG bei der EAK soll. Tatsächlich sollte die ESG ein großes Interesse daran haben, einen guten Kontakt zu Mitgliedern der EAK zu pflegen. Schließlich sind viele evangelische Zivildienstleistende und Angehörige der Freiwilligendienste potenzielle, zukünftige ESGler. Daher bieten sich Kooperationen etwa im Rahmen von „Rüstzeiten“ oder Seminaren an.

Solche Kooperationen sollten aber vor allem im Rahmen der Landeskirchen beziehungsweise Orts-ESGn stattfinden. Auch für die neue AG „Frieden und verantwortliche Konfliktlösung“ ergeben sich viele inhaltliche Schnittstellen mit diesem wichtigen Akteur der kirchlichen Friedensarbeit.

Darüber hinaus wäre es eine wichtige „Hausaufgabe“ bis zur nächsten Bundesversammlung zu klären, inwieweit das bisherige Amt der/des Delegierten bei der Zentralstelle KDV mit einer Delegation zur EAK ergänzt werden könnte. Der/die Delegierte sollte beidseitig wirken, d.h. die ESG bei KDV und EAK vertreten, aber auch in den Verband hineinwirken, etwa als Kontaktperson und Vermittler für die Orts-ESGn.

Sebastian Dittrich



Gespräche vor der Tür Foto: Sebastian Dittrich

»Ein Haus voller Leben«

Swantje Eibach-Danzeglocke



Eröffnung in der ESG Foto: ESG Aachen

Nach fast zweijähriger Bauphase konnten wir am 25. Oktober zusammen mit dem Wintersemester unsere neu gestalteten Räume eröffnen: Partyraum, Seminarräume und Foyer sind saniert worden und haben ein neues Gesicht bekommen. Neu hinzu gekommen ist der Raum der Stille.

Mit einem Wegegottesdienst wurde die Eröffnung feierlich vollzogen. Der Gottesdienst begann auf dem Parkplatz vor der verhängten Tür. Zu Beginn des Gottesdienstes wurde die Tür geöffnet und das Haus füllte sich mit Leben: Kyriegebet im Seminarraum, Zuspruch im Partyraum, Lesung und Glaubens-

bekenntnis im Foyer (die LektorInnen standen im Türrahmen des Raums der Stille), Predigt und Abschluss des Gottesdienstes im großen Saal.

Im Anschluss an den Gottesdienst wurde in allen Räumen gefeiert.



Eröffnung vor der ESG Foto: ESG Aachen

Der Raum der Stille

Swantje Eibach-Danzeglocke

Predigt 25. 10. 2009



Der neue Raum der Stille Foto: Uwe Appold

Im Gebäude der Evangelischen Studierendengemeinde Aachen, in dem sowohl Gemeinderäume und Büros als auch ein Wohnheim für Studierende untergebracht sind, ist ein Raum der Stille eingerichtet worden. Er wurde von der Leitung der Ev. Studierendengemeinde gemeinsam mit dem Künstler Uwe Appold, Flensburg, konzipiert und von diesem in der künstlerischen Gestaltung umgesetzt wurde.

Der Raum ist an prominenter Stelle vom Foyer aus zugänglich und sichtbar und prägt so den Charakter des Hauses mit. Bereits die Gestaltung des Eingangs zu diesem Raum mit einer blauen Tür und dem darüber befindlichen Gemälde hebt den Raum von den übrigen Räumen des Hauses ab.

Der Raum wird vielfältig genutzt:

- Als Raum der Stille für Menschen, die zu einzelnen Veranstaltungen in das Haus kommen oder hier wohnen; besonders auch für die, die aus Seelsorge und Beratung kommen und noch einen Moment der Ruhe für sich brauchen.
- Als Andachts- und Gottesdienstraum.

- Für verschiedene Formen spiritueller Angebote wie Meditation und liturgischen Tanz.

Uwe Appold, hat die vielfältigen Anforderungen, die an den Raum gestellt werden, in ein stimmiges und ausstrahlungskräftiges Konzept gebracht.

Es ist charakteristisch für eine Studierendengemeinde, dass Christinnen und Christen aus verschiedenen Kulturräumen hier einen Ort für ihre Spiritualität suchen. Als Zielgruppengemeinde für eine bestimmte Alters- und „Berufs“-Gruppe ist sie zugleich von großer ökumenischer Vielfalt geprägt. Es gehört zum Profil unseres Hauses, dass Menschen aus vielen Ländern mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen und verschiedenen Konfessionen und auch verschiedenen Religionen einander begegnen.

Uwe Appold hat sich für die Gestaltung des Raumes ausführlich mit der symbolischen Verwendung von Farben und Formen in den unterschiedlichen Kulturen beschäftigt. Dies trägt dazu bei, dass Menschen verschiedenster Herkunft sich in diesem Raum aufgehoben fühlen.

Der Raum öffnet sich zu einem parkähnlichen Garten. Die meisten Studierenden, die in die Ev. Studierendengemeinde Aachen kommen, sind Technik-Schaffende, so dass die Verbindung eines gestalteten Raumes mit der Schöpfung/dem Garten draußen einen besonderen Reiz hat und die Thematik des Raumes mit bestimmt.

Mit seiner Strahlkraft und seinen vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten ist der Raum ein unverzichtbarer Bestandteil des religionspädagogischen, seelsorglichen und spirituellen Lebens der Ev. Studierendengemeinde Aachen. Die künstlerische Gestaltung des Raumes konnte dank zahlreicher Spenden realisiert werden.

Eröffnung der neuen Räume

1.

Es gab eine Zeit, zu der war das Haus, in dem wir gerade stehen und sitzen mehr tot als lebendig.

Im zweiten Weltkrieg zerstört, die prachtvoll ausgestatteten Räume eines reichen Industriellensohnes in Trümmern.

Nur im Keller hatte sich ein Mann notdürftig häuslich eingerichtet.

Trotz seiner Verwundung übte dieses Haus in der Nizzaallee 20 eine große Anziehungskraft auch auf manchen Architekturstudenten aus: Wie gut ließen sich doch hier Grundlagen der Architektur studieren.

Und die Besonderheit des Hauses, sein Charme, wehte wohl noch durch die Räume.

Denn als der damalige Präses Beckmann die Ev. Studierenden in Aachen fragte, ob sie nicht Wohnraum bräuchten, da brachten Sie, Herr Schanzbach, selbst Student der Architektur, dieses Haus ins Gespräch.

Kurz und gut: Ihre Begeisterung für das Haus steckte den Präses an. Sie bekamen den Auftrag, das Haus für die Kirche zu kaufen und zu einem Studentenwohnheim umzubauen. So wurde das Haus in der Nizzaallee 20, die alte Villa Brockhoff, mit neuem Leben gefüllt. Anstelle einer Familie bevölkern nun seit fast 60 Jahren junge Menschen aus vielen Herkunftsorten und mit vielen verschiedenen Studien- und Lebensinteressen das Haus. Ein Haus voller Leben.

Und gleichzeitig hat dieses Haus in der Nizzaallee 20 das Leben vieler Menschen geprägt. Immer wieder kommen Menschen zu Besuch, die im Jahr 1959 oder 61; 1975 oder 1993 hier gelebt oder in Arbeitskreisen der ESG mitgearbeitet haben. Und alle erzählen mir davon, wie dieses Haus ihr Leben beeinflusst hat.

Predigt

Fortsetzung

Für sie ist die Nizzaallee 20 eine besondere Adresse, in der sie etwas geschenkt bekommen haben, das ihr Leben bis heute bereichert.

Ich lese den Predigttext aus dem 11. Kapitel des Buches Hesekiel; dieser Text ist die Monatslosung für diesen Monat, Oktober 2009: Gott spricht hier zu dem Propheten Hesekiel und beauftragt ihn, was er den Menschen in Israel sagen soll:

Gott spricht: Ich schenke ihnen ein anderes Herz / und schenke ihnen einen neuen Geist. / Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust / und gebe ihnen ein Herz von Fleisch.

2.

Ich weiß nicht, wie es Euch und Ihnen geht – für mich drängt sich beim ersten Lesen oder Hören dieses Verses das Bild eines hell erleuchteten OP Saals auf – verummte Gestalten, grüne Tücher – Operation am offenen Brustkorb – Herztransplantation. Oder sogar schon Einsetzen eines Kunstherzens? Ein Körperteil, zugegeben eines von vitaler Wichtigkeit, wird ausgetauscht. Die Vision des Propheten Hesekiel als Vorgriff auf die Medizin des 21. Jahrhunderts?

Dieser Bibeltext ist 2500 Jahre alt. Was wussten die Menschen in Israel damals über das Herz? Um es kurz zu machen: Sie wussten so gut wie gar nichts. Kein Ultraschallgerät, kein EKG ließ sie Einblick in ihren Körper gewinnen. Aber: Sie konnten den Herzschlag spüren. Sie wussten, dass etwas in Ihrer Mitte klopft und pocht, was für Ihr Leben von existentieller Bedeutung ist. Im Herzen saß für den hebräischen Menschen die gesamte Lebenskraft, hier sind sämtliche Funktionen der menschlichen Existenz gebündelt. Dabei wird sehr ganzheitlich gedacht: Ein bildlicher Ausdruck für ein kräftigendes Essen heißt „das Herz stützen“. Und nicht nur die verschiedenen Gefühle wie Schmerz,

Freude, Angst, Verzweiflung und Mut haben ihren Platz im Herzen, sondern auch die intellektuellen Fähigkeiten. Der hebräische Mensch vor über 2500 Jahren ist also „ganz Herz“: in seiner Körpermitte sitzt das leibliche, seelische und geistige Wesen des Menschen.

„Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust“ – es muss im Volk Israel Menschen gegeben haben, die versteinert waren. Die nicht nur Steine auf dem Herzen liegen hatten, sondern die in ihrer Lebenskraft erstarrt waren. Die für ihr Leben keine guten Möglichkeiten mehr sahen, ja, die alle Hoffnung, alle Visionen verloren hatten. Und, die es aus eigener Kraft nicht mehr schaffen konnten, sich Gott und dem Leben zu zuwenden. Sie waren in ihrem ganzen Wesen so verzweifelt, so erstarrt, so versteinert, dass sie sich selbst nicht mehr in eine hoffnungsvolle Richtung wenden konnten. Sie brauchen Hilfe, für ihr Leben eine neue Richtung zu finden. Doch es reicht nicht aus, dass ihnen jemand einen Wegweiser hinstellt und sagt: Nun dreh dich doch mal um und laufe in eine neue Richtung.

Wie soll das gehen, wenn jemand zu Stein erstarrt ist?

Deswegen sagt Gott: Ich schenke ihnen ein anderes Herz, einen neuen Geist, ein Herz von Fleisch.

Kein Ersatzteil für ein einzelnes Organ, das nicht so recht funktioniert, sondern Gott gibt uns Menschen eine neue (Aus-)Richtung, ein gänzlich neues Lebensgefühl. Gott schenkt neue Lebendigkeit, ein neues Leben.

3.

Vielleicht kennen Sie, kennt Ihr das ja auch: Diesen Zustand der Versteinierung. In dem einfach nichts mehr gelingen will, in dem sich alles bleischwer anfühlt und Schritte in neue Richtungen nur – wenn überhaupt – halbherzig gegangen werden können.

Er tritt dann ein, wenn wir keine Visionen mehr haben, auf die hin wir unser Leben ausrichten, wenn wir keine Hoffnung mehr haben, dass „Es gut wird.“

Und diese Erstarrung lässt sich auch an der Uni beobachten: Wenn Klausuren und Prüfungen so ausgelegt sind, dass kaum ein Student alle Aufgaben

lösen kann, dann wird die Prüfungssituation bleischwer und starr: Es ist bekannt, dass Studierende, die die Chance sehen, die Prüfung zu bestehen, die die Hoffnung haben, sie gut zu bestehen, mit einer größeren gedanklichen Freiheit an die Aufgaben heran gehen können. Ein System, in dem Scheitern trainiert werden soll, lässt Menschen erstarren. Und wenn Professoren dann sagen: „Ich habe doch auch in Aachen und auch unter diesen Bedingungen studiert und aus mir ist doch auch etwas geworden.“, dann wird die Kränkung und die Erstarrung, die sie selbst erworben haben, weiter vererbt. Daher freue ich mich immer, wenn ich unter den Lehrenden Menschen treffe, und die gibt es ja tatsächlich auch, die den Studierenden vermitteln, dass sie „es schaffen können“, – und dass Sie als Lehrende dazu da sind, den Studierenden eine Vision dessen, was sie mit dem erworbenen Wissen anfangen können zu vermitteln und sie auf dem Weg dahin zu unterstützen. Dass die RWTH nun auch für exzellente Lehre ausgezeichnet wurde, sehe ich als Vertrauensvorschuss, dass die Schritte, die im letzten Jahr in die richtige Richtung getan wurden, nun konsequent ausgebaut werden.

Bei Studierenden ist das steinerne Herz, die Erstarrung der Lebendigkeit oft zu erkennen, wenn sie nur noch das Prüfungsergebnis, nur noch den Studienfolg vor Augen haben – und keine Vision mehr für ihr Leben im Ganzen. Natürlich ist es wichtig, entscheidende Prüfungen ernst zu nehmen und konsequent dafür zu lernen – überhaupt keine Frage. Doch ich erlebe es immer wieder in meiner Sprechstunde, dass Studierende, die dem Lernen für die eine wichtige Klausur zu viel Platz in ihrem Leben eingeräumt haben, im Lernen nicht vorwärts kommen und verzweifeln. Da geht es dann darum, den Raum, den diese Klausur in der Lebenszeit einnimmt, zu verknappen und Raum zu schaffen für das, was auch wichtig ist und was motiviert, was dazu führt, lebendig zu sein: Zeit um Freundschaften zu pflegen, Ausflüge zu machen, sich für andere zu engagieren.

Oder Studierende, die nach einigen Semestern – oft sehr erfolgreichen Studiums – merken, dass sie in Aachen einsam sind. Das ist oft ein Thema in

unseren Belegungsstunden für das Wohnheim.

Gott spricht: Ich schenke ihnen ein anderes Herz / und schenke ihnen einen neuen Geist. / Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust / und gebe ihnen ein Herz von Fleisch.

Eine Erstarrung zu lösen, das ist aus eigener Kraft kaum möglich. Deswegen sagt Gott dem Propheten Hesekiel: Ich schenke ihnen ein anderes Herz. Drunter geht es nicht.

Die Israeliten hatten das Glück, dieses Versprechen Gottes durch den Propheten Hesekiel zu erfahren.

Wie können Menschen heute von diesem Versprechen Gottes erfahren?

Damit Menschen neue Lebenskraft bekommen und ihrem Leben eine neue Ausrichtung geben können, brauchen sie Orte, an denen das Versprechen Gottes erfahrbar ist. Zur Zeit Hesekiels waren die Israeliten durch die großen Deportationen weit verstreut.

Und Gott sah den Zusammenhang zwischen Vereinsamung und Entwurzelung und falschem Verhalten. Und so geht unserem Predigttext das Versprechen voraus, dass Gott die deportierten Menschen zurück nach Israel bringen wird. Das neue Herz, der neue Geist, kurz, das neue Leben, wird ihnen also an einem neuen Ort geschenkt. Und nicht nur der Ort an sich ist wichtig, sondern dass dort Menschen, die zusammen gehören, einen Treffpunkt bekommen und sich gegenseitig an die Zusage Gottes erinnern.

Heute gibt es viele Orte auf der Welt, an denen Menschen das Versprechen Gottes erfahren können. Überall da, wo Menschen sich treffen und sich gegenseitig an Gottes Versprechen erinnern und sich gegenseitig neue Lebensmöglichkeiten zeigen. Orte, an denen Himmel und Erde sich berühren, an denen das große Versprechen Gottes sichtbar wird.

Unser Wunsch war es, durch den Umbau hier auf dem Lousberg solch einen Ort zu stärken als einen besonderen Ort im Uni-Alltag: Einen Ort zum diskutieren, Partys und Gottesdienste feiern, schweigen, essen. Einen Ort, an dem Menschen ganz sein und werden können. Und es gehört dazu, dass Menschen, die ein lebendiges Herz haben, sensibel dafür sind, was ihnen selbst

und Menschen überall auf der Welt, Lebensmöglichkeiten nimmt. Dass sie sich engagieren für ethische und soziale Fragen, dass sie sich einsetzen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Dabei ist die gute Ausstattung des Hauses kein Selbstzweck. In diesem Haus erfahren Studierende, dass Sie in ihrer Lebenssituation Zuwendung bekommen. „Wow, die Kirche investiert in die Zukunft – wir haben eine Zukunft.“ „Wir als Studierende sind der Kirche wichtig genug, dass sie für uns so schöne Räume baut.“ – Das sind nur einige Reaktionen von Studierenden auf die Entscheidung der Kirche, diesen alten Kasten zu sanieren. Und so wird das Haus zum Symbol dafür, dass Studierende Zuwendung erfahren.

Das wird noch einmal verstärkt dadurch, dass wir nun sozusagen im Herzen des Hauses auch einen Raum der Stille bekommen haben, der Menschen an das Versprechen Gottes erinnert.

Uwe Appold hat sich für die Konzeption dieses Raumes mit den Form- und Farb-codes der verschiedenen Kulturen beschäftigt. Dabei hat er herausgefunden, dass nicht nur im abendländischen Kulturraum, sondern auch in Asien und Afrika, gelb die Farbe des Himmlischen ist. Und so ist der Raum dominiert von einem leuchtend gelben Zentrum, auf dem die goldenen Punkte zu einer Ruhe und Ordnung gefunden haben. Durch die vertikale Ausrichtung des Werkes wird un- und unterbewusst der Betrachter/die Betrachterin aus ihrer Verkrampfung aufgerichtet. Vor wenigen Tagen habe ich erlebt, wie ein Student eine für sich bequeme Sitzposition in diesem Raum suchte, bei der er den Rücken ganz aufgerichtet halten konnte. Denn die Dynamik dieses Raumes hilft Menschen, sich aufzurichten und den Zuspruch Gottes in verschiedenen Facetten zu erfahren.

Und dieser Raum lädt die Studierenden ein, bei Andachten und Gottesdiensten, gemeinsam den Zuspruch Gottes zu hören und sich gegenseitig daran zu erinnern.

Dies alles macht den neuen Raum der Stille für Studierende, die vor den Ansprüchen (über)fordernder Studienbedingungen stehen und gleichzeitig viele



Raum der Stille – Fenster Foto: Thea Seidler

Entscheidungen für ihr weiteres Leben treffen müssen, besonders wertvoll.

In diesen Raum hinein wird immer wieder der Schritt vom Chaos (wie es durch die goldenen Sprengsel auf dem Gemälde über der Eingangstür symbolisiert wird) in den Zuspruch der ordnenden und befreienden Botschaft (angeleitet durch das Raster goldener Punkte auf orangefarbenem Grund an der Stirnseite des Raumes und das Kreuz) gegangen. So können Studierende den Zuspruch Gottes in ihrem Alltag erleben und ihn in ihren Alltag mit hineinnehmen.

5.

Ich wünsche mir, dass die Nizzaallee 20 weiterhin, wie in den fast 60 Jahren ihres Bestehens, ein Haus voller Leben sein wird, ein Ort, der das Leben der Studierenden prägt. An dem Menschen sich gegenseitig begegnen und dem Versprechen Gottes begegnen

Gott spricht: Ich schenke ihnen ein anderes Herz / und schenke ihnen einen neuen Geist. / Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust / und gebe ihnen ein Herz von Fleisch.

Amen.

Swantje Eibach-Danzeglocke

Ein Wochenende im Kloster

Jörn Möller



Kloster Amelungsborn Foto: Jörn Möller



Unser Quartier auf dem Klostergelände Foto: Jörn Möller

Auf Einladung der Familiaritas im Kloster Amelungsborn

Was ist eigentlich eine Familiaritas? Diese Frage dürfte im Vorwege dieses Seminars nicht nur mich, sondern auch andere Menschen in der ESG beschäftigt haben. Die Antwort ergab dann dieses Wochenende: Zwar ist das Kloster Amelungsborn in der Nähe von Holzminden (Niedersachsen) schon 1135 als Zisterzienserkloster gegründet worden, nach der Reformation aber wurde es evangelisch und versteht sich bis heute ununterbrochen als Männerkloster in evangelischer Tradition.

Die Familiaritas nun ist eine in den sechziger Jahren gegründete Laienbruderschaft, die sich regelmäßig bis zu elf Mal im Jahr zu Einkehrtagungen mit Stundengebeten im Kloster trifft. Der Weg in die Bruderschaft muss eine erste Hürde nehmen: Ist das Interesse an den regelmäßigen Einkehrtagungen geweckt, steht am Anfang ein zwei bis drei Monate lange Zeit als Novize mit der inneren Prüfung. Dann erst erfolgt die Aufnahme in die Familiaritas auf Lebenszeit mit der dazugehörigen Selbstverpflichtung:

- Täglich ein Wort aus der Heiligen Schrift zu bedenken,

- Gott im Gebet zu danken und ihn um Führung durch den Tag zu bitten,
- die den Christen aufgetragene Fürbitte füreinander wie für Kirche und Welt zu üben,
- der Kirche mit der eigenen Berufserfahrung zur Verfügung zu stehen, auch bei Tagungen von kirchlichen und außerkirchlichen Gruppen im Kloster selbst.

35 Männer mit verschiedensten Berufen aus dem ganzen Bundesgebiet gehören heute der Familiaritas an, die von einem Spiritual begleitet wird. Die letzte Selbstverpflichtung war es, die uns als ESG in das Kloster brachte, denn zu den Tagungen, die die Brüder regelmäßig durchführen, gehört auch die Einladung von Berufsgruppen zu einem Einkehrwochenende im Kloster.

Diese Einladung haben wir gerne angenommen und so fanden sich am 21. August sechs Studierende und ich in Amelungsborn zu einer Einkehrtagung zum Thema „Leistungsdruck und Annahme“ ein. Gleich der erste Abend beginnt mit neuen Erfahrungen: Ein Abendessen und die Vorstellungs- und Einführungsrunde kennt jeder. Zwei Stundengebete orientiert am Evangelischen Gesangbuch (783ff.), die Ves-

per (Abendgebet) und zum Schluss des Tages die Complet – darin eine Beichte –, ist für viele eher ungewöhnlich. Eine weitere spezielle Erfahrung folgte danach: Silentium strictissimum – das Schweigen bis zur Mette (Morgengebet), die mit dem Psalmwort „Herr tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige“ beginnt. Kein abendliches Bier oder Wein, keine nächtelangen Diskussionen über die Weltlage, sondern Innehalten und Schweigen.

Und doch war das Morgengebet schon etwas ‚gewohnt‘: Einzug in den Chorraum, Sitzen im Chorgestühl und der Klang der Psalmengesänge in der großen leeren Klosterkirche.

Am Sonnabendvormittag stand ein Bibelgespräch auf dem Programm, in dem wir unter Anleitung des Spiritual Plötze das Sonntagsevangelium, Lk 18,9-14, die Geschichte vom Pharisäer und vom Zöllner, in den Mittelpunkt stellten. Nach dem Mittagsgebet, wieder mit Psalmengesang, stand eine weitere stille Zeit für Nichtstun, Spaziergehen oder auch eine Klosterführung an.

Der Nachmittag widmete sich dann dem eigentlichen Thema: „Leistungsdruck und Annahme“. Es war spannend



Teilnehmer im Gespräch mit der Familiaritas Foto: Jörn Möller

zu erleben, wie beide Seiten voneinander lernten: Kaum einem Mitglied der Familiaritas war die Situation heutiger Studierender, insbesondere im Bachelor/Master-System und seinen Konsequenzen bekannt. Auf der anderen Seite wurde deutlich, dass es auch für die Familiaren etwas bedeutet, sich neben Beruf und Privatleben wirklich auf die Selbstverpflichtungen einzulassen und einen Teil des Lebens für spirituelle Praxis zu reservieren. In sehr ehrlichen Statements wurde spürbar, dass es eben nicht nur einer persönlichen Entscheidung bedarf, solche regelmäßigen Zeiten wahrzunehmen, sondern dass dies auch vom persönlichen Umfeld, insbesondere der Familie mitgetragen werden muss. Sehr eindrücklich wurde aber auch, welcher Wert in solcher Praxis steckt, indem ein Familiare davon erzählte, wie sein engstes Mitarbeitenumfeld die Einkehrtagungen schätzen lernte, da er regelmäßig ge-

lassener und ruhiger seine Arbeit nach den Wochenenden wieder aufnahm.

Den Nachmittag beendete dann die Vesper (Abendgebet) mit Einzug und Psalmengesang, deutlich eingeübt nach einem Tag im Kloster.

Am Abend stand ein Runder Tisch aller Gäste im Kloster Amelungsborn auf dem Programm. Außer der Familiaritas und uns war noch der ehemalige Hannoveraner Landesbischof Hirschler mit einer Gruppe Industrieller im Kloster, die eine Pilgerwanderung zwischen einigen Klöstern machten. Sie brachten noch eine weitere Nuance in unser Gespräch über die Spannung zwischen religiöser Praxis und alltäglichem Leben, indem sie schilderten, wie schwierig es für sie gewesen war, überhaupt einen Termin für eine kurze Pilgererfahrung zu finden. Offensichtlich ist es wirklich wichtig, im Leben Prioritäten zu setzen und einzuhalten, was noch einmal den Sinn einer Selbstverpflichtung betonte. Auf der anderen Seite erzählten die Gäste, die alle mehr oder weniger Personalverantwortung hatten, wie wichtig und hoch geschätzt, ehrenamtliches Engagement in Kirchengemeinde, Feuerwehr oder auch ESG ist. Die Einschätzung ließ sich kurz zusammenfassen: Gute und sehr gute Hochschulabsolventen findet man einfach an Zeugnissen, sozial und ehrenamtlich Engagierte zu finden ist durchaus schwerer, aber dennoch wichtig. Eine deutliche und ermutigende Aussage.

Die Complet beendete auch diesen Abend, wieder sehr stimmungsvoll in der fast dunklen Kirche, die mit unserem Gesang gefüllt wurde.

Am Sonntag stand nur noch wenig auf dem Programm: Wir begannen mit der Mette und einem Reisesegen vor dem Frühstück und dann stand auch schon der Abschied an, denn die Teilnahme am Gottesdienst war nur noch ein freiwilliges Angebot und für viele der Familiaren nicht mehr möglich, da sie lange Heimwege in Deutschland vor sich hatten.

Was hat es gebracht? Diese Frage muss natürlich jede/r für sich beantworten. Ich selbst fühlte mich sehr intensiv an einen zehntägigen Mediationskurs in einem buddhistischen Kloster erinnert, den ich vor etlichen Jahren absolviert habe. Zuerst hat man das Gefühl, zu wenig auf dem Programm zu haben und zu viel Gleichförmiges zu tun. Nach und nach merkt man, wie entspannend der Abstand vom Alltag ist und das Getragen-Sein vom regelmäßigen Gebet. Wie gut es ist, wenn man sich auf den Moment konzentrieren kann und nicht die letzten Stunden reflektiert und die nächste Sitzung plant. Einfach Da-Sein und sich in einen Rhythmus fallenlassen, das war für mich das Schöne an diesem Wochenende im Kloster Amelungsborn.

Ein großer Dank zum Schluss daher an die Mitglieder der Familiaritas, die uns eingeladen haben, Anteil gegeben haben an ihrem gemeinsamen Leben im Kloster und mit uns ihre Erfahrungen geteilt haben.

Weitere Infos zum Kloster, Tagungen und der Familiaritas:
www.kloster-amelungsborn.de

Jörn Möller



Pause Foto: Jörn Möller

World Student Christian Federation – European Region

Annette Klinkke



Arbeitsgruppe »Gender« Foto: ESG

Gender, society and religion – exploring diversity in an expanding Europe Sibiu, Romania, 6 – 13 October 2009

Aus ganz Europa kamen die Delegierten und Assoziierten der Mitglieder der World Students Christian Federation angereist, insgesamt aus 18 Ländern. Und es wären noch mehr gekommen, hätten Slawa aus der Ukraine und Mikheil aus Georgien ihre Visa bekommen. An der Visaverweigerung scheiterte auch die Einreise zweier Vortragender. Die Mitglieder des britischen Student Christian Movement (SCM) reisten mit dem Zug an, von London nach Sibiu/Hermannstadt bedeutet das: 28 Stunden unterwegs. Der britische SCM hat die Ent-

scheidung getroffen, wo immer es geht, mit Rücksicht auf das Klima auch für lange Reisedrecken den Zug zu benutzen. Und die Reise über Paris, München, Budapest war nicht einmal günstiger, als wenn alle vier geflogen wären. Der Ort des Treffens war idyllisch,

Sambata de Sus, ein Kloster fast 70 km von Sibiu/Hermannstadt entfernt, am Fuße der Berge gelegen und in dieser Herbstzeit mit den bunten Bäumen noch einmal extra schön. Für die Mönche waren wir möglicherweise recht exotisch anzusehen, eine bunte Schar, zum Teil recht ungewöhnlich gekleidet. Für die Nicht-Orthodoxen unter uns waren aber auch die Mönche in ihrem Habit eindrucksvoll.

Die Konferenz dauerte fast eine Woche, und hatte einen thematischen Teil neben den Wahlen zum Regionalkomitee. Diesem neu zusammengesetzten Gremium wurden nach langer Diskussion in einem Policy Paper die Aufgaben für die nächsten Jahre mitgegeben. Natürlich wurden auch Gottesdienste und Andachten gefeiert. Es gab eine mysti-

sche Nacht, zu der die Delegierten ganz unterschiedlichen Beiträge leisteten, so trug Judith ein Lied vor. Eine Filmnacht und eine Abschiedsparty gehörten zum Programm. Die Andachten wurden von den verschiedenen Konfessionen vorbereitet, eine orthodoxe, eine katholische und eine lutherische Variante. Spirituell eindrucksvoll waren die anderen Konfessionen und doch ertappten wir uns bei einem Gefühl von Vertrautheit in der Andacht, die von den skandinavischen Vertreter(inn)en vorbereitet war. Trotz fremder Sprache erlebten wir etwas Heimat. Insgesamt war es großartig, bei aller Verschiedenheit die Gemeinsamkeiten zu finden und festzustellen.

Um noch ganze frische Eindrücke festzuhalten, trafen wir uns vor dem Abschlussgottesdienst und der Farewell party im Café am Eingang der Klosteranlage und Judith und Max beantworteten Annettes Fragen.

Was zeichnet dieses Treffen auf der Europa Ebene besonders aus?

J: Als ich am ersten Tag gehört habe, WSCF sei „wie eine große Familie“, konnte ich mir das erst einmal gar nicht vorstellen, aber irgendwie ist es tatsächlich ein bisschen so. Ich war überrascht, dass es auf europäischer Ebene viel familiärer zugeht als auf Bundesebene. Obwohl hier so viele unterschiedliche Länder und Kulturen vertreten sind und alle von überall her kommen.

M: Mir fehlen die Worte um das zu beschreiben, was man hier erleben kann. Um das Miteinander gebührend darstellen zu wollen, muss man dabei gewesen sein. Um es aber in einem Satz zusammen zu fassen: die Europa-Ebene selbst zeichnet sich als solche einfach besonders aus.

Was ist der größte Unterschied?

M: Die Sprache.

Es ist eine große Herausforderung, sich ausdrücken zu wollen, wenn man



Lutherische Kirche Sibiu Foto: ESG



Kloster Foto: ESG

nicht seine eigene Sprache benutzen kann. Auf der anderen Seite bietet dies auch unglaubliche Möglichkeiten.

J: Es war ja meine erste Bundesversammlung (BV) und auch mein erstes WSCF-Treffen. Weil beide jetzt zeitlich sehr nah aneinander lagen, konnte ich sie direkt vergleichen und würde sagen: Es geht auf der BV tatsächlich sehr „deutsch“ zu (grinst). „Geschäftsordnungsanträge“ kennt man hier nicht...

Welche Ideen nehmt Ihr mit nach Hause?

J: Im Moment nicht mehr als einen sehr vagen Plan, nämlich mich mit Vera aus Ungarn dafür einzusetzen, gebrauchte medizinische Geräte nach Indien zu schicken. Bisher ist das nicht mehr als ein Traum, eine Idee. Aber sich mit anderen Studenten aus anderen Ländern mit anderen Erfahrungen zusammen zu tun, das passiert eben vor allem dann, wenn man auch tatsächlich persönlich aufeinander trifft.

M.: Die Idee, dass die Einheit der Christen – speziell in Deutschland die der Katholiken und Protestanten – gar nicht so schwer zu erreichen wäre im Vergleich zu einer interreligiösen Einheit. Zwischen denen einzelnen christlichen Kirchen insbesondere zwischen Orthodoxen und Protestanten.

J: ...und dass Rumänien ein wunderschönes Land ist.

Dass heißt, es sind auch Freundschaften entstanden?

J: Was heißt Freundschaften? Bekanntschaften würde ich es eher nennen. Es war eine lange Woche, aber schon nur eine Woche. Bin ja erst ganz kurz dabei.

M: Innerhalb des letzten Jahres habe ich sehr viele Menschen aus der ganzen Welt kennen-, schätzen lernen dürfen. Freundschaften sind dabei entstanden und ich hoffe, sie in den nächsten Jahren als Mitglied des European Regional Committee (ERC) vertiefen zu können, aber auch neue Freundschaften und Bekanntschaften zu schließen. Insbesondere sind dabei die Mitglieder

des britischen SCM zu nennen, die ich und die mich tief ins Herz geschlossen haben.

Woran werdet Ihr gerne zurück denken?

M: Definitiv nicht an das rumänische Essen...

J: ... du sprichst mir aus dem Herzen ...

M: ... aber an sehr viele Begegnungen und Gespräche.

J: An den Moment, in dem wir nachts aus dem Restaurant in Sibiu kamen, John „Ubi caritas“ anstimmte und wir alle spontan mit einfielen.



Mt. 18,20 Foto: ESG

Die World Student Christian Federation – ein »global Player«

Max Karrasch



Gruppenfoto Foto: ESG

Gender, society and religion

In unseren thematischen Sitzungen zum Thema Gender haben wir uns mit der Rolle des Geschlechts in der Gesellschaft und natürlich vor allem in der Religion befasst. Da kommen Themen wie weibliche Priesterschaft, Zölibat und Homosexualität zur Sprache.

Eine norwegische feministische Pfarrerin und ein orthodoxer Priester (der verheiratet war und fünf Kinder hatte – ja, orthodoxe Priester dürfen – vor ihrer Priesterweihe – heiraten!) sowie eine muslimische Doktorandin gaben dazu Impulse. In einer Podiumsdiskussion kamen dann schließlich noch wir Student(inn)en zum Thema Sexualität und Identität selber zu Wort.

Da ja Vertreter(innen) von katholischen, evangelischen und orthodoxen Konfessionen teilnahmen, gingen die Meinungen teilweise sehr stark auseinander. Nicht immer war es einfach, zwischen z.B. orthodox-konservativen (vor allem in Osteuropa vertretenen) und eher liberalen (zum Beispiel in Skandinavien vertretenen) Positionen einen alle Meinungen wertschätzenden Dialog zu gestalten.

Judith Schmid

Die WSCF ist ein globaler Verband von christlichen Studierendengruppen. Die WSCF ist ein ökumenischer Verband und schließt niemanden auf Grund seiner Traditionen aus. Ihr Ziel ist ein starker Dialog zwischen Tradition, Kultur und Konfession. Sie hat Mitglieder aus protestantischen, orthodoxen, römisch-katholischen, anglikanischen und freikirchlichen Gemeinden sowie anderen Glaubensgruppen aus der ganzen Welt.

Sie teilt sich in sechs Regionen (Asien-Pazifik, Nord- und Lateinamerika, Afrika, Mittlerer Osten und Europa) auf, die vom Inter-Regional-Office (IRO) in Genf koordiniert werden. Jede Region hat verschiedene Mitgliedsgruppen, die von einem Hauptbüro durch eine Ge-

neralsekretärin koordiniert werden. Die Weltversammlung (General assembly, zuletzt 2008 in Montreal, Kanada) findet alle 4 Jahre statt und beschließt den Arbeitsschwerpunkt der folgenden vier Jahre und nimmt neue Mitgliedsgruppen auf.

In der Europa-Region, die 16 Mitgliedsgruppen hat, ist das Hauptbüro in Budapest, Ungarn. Die Generalsekretärin (Jooa Vuorinen) wird in ihrer Arbeit von einem Komitee unterstützt, das die exekutive Arbeit zwischen den einzelnen Regionalversammlungen wahrnimmt.

CHE – Für die Bundes-ESG für Kultur und Bildung

Die Europäische Regionalversammlung (ERA), die alle zwei Jahre stattfindet (zuletzt 2007 in Paris, Frankreich, 2009 in Sibiu, Rumänien) wählt das Europäische Regionalkomitee, ähnlich dem Bundesrat der Bundes-ESG. Für eine Amtszeit von 2 Jahren werden die Koordinatorinnen der Themenbereiche (Theologie, Gender, Solidarität, Kultur und höhere Bildung sowie Verbindungen), mit denen sich die WSCF-E beschäftigt, gewählt. Darüber hinaus wird gewöhnlich eine Vorsitzende für eine Amtszeit von vier Jahren gewählt.



2.v.l. Jooa Vuorinen – Regional-Secretary WSCF Europe Foto: ESG



Kaffeepause Foto: ESG

Bei der diesjährigen ERA wurden hingegen nur die fünf Koordinatorinnen gewählt, da niemand für den Vorsitz zur Wahl stand, da das zuständige Nominierungs-Komitee niemanden gefunden hatte. Als KoordinatorInnen wurden gewählt:

Theologie: Sofie Vestergaard (Dänemark)

Gender: Joseph Nagle (UK)

Solidarität: Vaida Kriščiūnaitė (Litauen)

Links: Katarina Babikova (Slowakei)

Kultur und Höhere Bildung: Max Karrasch (Deutschland).

Sie vervollständigen das bisherige Regionalkomitee, das aus zwei Ex-Cos (die auf der Weltversammlung für vier Jahre gewählt werden), einer Schatzmeisterin (Matt Gardner, UK) und der Generalsekretärin (Jooa Vourinnen, Finnland) besteht.

Konkret bedeutet dies, dass es wieder einen Vertreter aus der Bundes-ESG im Regionalkomitee der WSCF-E gibt, der die Interessen der Bundes-ESG auf der europäischen Ebene vertreten und darstellen kann.

Ein konkretes Ziel seiner Arbeit besteht darin, die bereits vorhandene Ver-

bindung zwischen der Bundes-ESG und der englischen SCM UK zu stärken und auszubauen. Darüber hinaus wird der Aufbau weiterer Mitgliedsgruppen in Westeuropa ein Bestandteil seiner Arbeit als Koordinator sein.

Im Jahr 2011 wird eine Konferenz zum Thema „Veränderung des sozialen und kulturellen Verhaltens von jungen Menschen – Leben in einer Welt geprägt von Technologie“ stattfinden, die maßgeblich von dem Koordinator für Kultur und Höhere Bildung organisiert wird.

Zur Teilnahme an dieser Veranstaltung, aber auch zu allen anderen Veranstaltungen der WSCF-E, seid ihr bereits jetzt herzlich eingeladen. Informationen dazu wird es, wie üblich, im Newsletter geben und wenn möglich auch in den Ansätzen.

Ich hoffe, ich werde meine Arbeit im Sinne der Bundes-ESG verrichten und hoffe darüber hinaus viele Anregungen, aber auch Fragen seitens der Mitglieder der ESGn in Deutschland zu erhalten. Gerne bin ich auch bereit, selber ESGn zu besuchen, um über die WSCF zu berichten oder Informationen dazu zur Verfügung zu stellen.

*Herzlich grüßt euch Max Karrasch
ESG Münster*



Annette, Sofie, Tzovinar Foto: ESG



Max Karrasch Foto: ESG

Ankündigung

February 14 2010

Universal Day of Prayer for Students

All over the world in over 105 countries

The Universal Day of Prayer for Students (UDPS) is one of the longest established ecumenical events. The UDPS was first celebrated on Sunday 13th February 1898 at the second meeting of the General Committee of the World Student Christian Federation. The early leaders of the Federation called on Christian students around the world to join together in February each year for observance of the UDPS. During the World Wars, when it was impossible to hold WSCF meetings, the major bond of unity between those separated from one another by the ravages of war was the annual observance of the Day of Prayer for Students.

For more than a century, students and friends of WSCF have observed this day as a way to express their common commitment as witnesses of our faith in God and in each other, to the world both inside and outside our academic communities. In 2010 the UDPS will focus on the WSCF Global annual theme, climate justice.

Singen im Sommer im Wendland

Uwe-Karsten Plisch



Sonnenuntergang überm Wendland Foto: Maren Eckert-Boderke

Bericht über den HuT-Workshop vom 2. bis 5. August 2009

Eine häufig gestellte Frage zu unserem neuen ESG-Gesangbuch lautet, wie denn die vielen neuen Lieder so klingen und ob man sie der Einfachheit halber nicht hörbar machen könne. Nicht jeder und jede singt ja ein noch völlig unbekanntes Lied mal eben so vom Blatt.

So war es nur ein kurzer Weg bis zu der Idee, (möglichst viele) Lieder

einzusingen und im MP3-Format zur Verfügung zu stellen, sei es auf der ESG-Homepage als Download, sei es (erst einmal provisorisch) auf einer CD.

Zunächst verabredeten die drei Herausgeber – Eugen, Friedrich und ich –, die ja während der Erarbeitung des Gesangbuches sowieso schon alle Lieder gesungen hatten, sich im Sommer zu treffen, und so viele Lieder wie möglich aufzunehmen. Unser Anspruch war dabei nicht allzu hoch. Wir wollten nur

richtig singen, in der Regel nur die erste Strophe, und einiges schaffen, 10% des Gesangbuches in 4 Tagen schien uns realistisch. Ganz unter uns blieben wir dann aber doch nicht. Es lag nahe, auch den Gitarristen Hartwin Gárdonyi, der schon am ersten Gesangbuch-Workshop 2007 teilgenommen und im Gesangbuch die Harmonien erarbeitet hatte, mit ins Boot zu holen. Hartwin wiederum brachte noch Lisa-Marie mit, ich Karin aus Berlin und Eugens Frau Maren war ohnehin vor Ort. Durch eine glückliche Fügung und auf Empfehlung der ESG Kassel stießen schließlich noch die (inzwischen preisgekrönte) Bratschistin Lisa mit ihrem klaren Sopran und Friederike mit einem herrlich verspielten Alt dazu. Vierstimmige Sätze und Kanons waren nun kein Problem mehr. Es konnte losgehen.

Als Quartier hatten wir die schon 2007 bewährte Villa 13 in Volzendorf gewählt, die Aufnahmen fanden im Gemeindehaus Schweskau statt, neben dem Schafe weideten, die man auf den Aufnahmen ab und an hört (manchmal sind es auch die anwesenden Kinder Mathis und Enid). Natürlich war zwischendurch auch Zeit für Ausflüge: Turmbesteigung in Salzwedel, Baden im Arendsee, Lagerfeuer und albernes



Beim Einspielen der Lieder Foto: Maren Eckert-Boderke



Die Instrumentalisten: Lisa Faber, Eugen Eckert, Hartwin Gárdonyi und Friedrich Kramer Foto: Maren Eckert-Boderke

Herumtoben, aber tatsächlich sangen und spielten wir uns binnen kurzer Zeit in einen regelrechten Rausch und konnten vom Singen gar nicht genug bekommen. Wenn Arbeit nur immer so viel Spaß machen würde! So kam es, dass wir statt der anvisierten 40 Lieder 111, ein Viertel des Gesangbuches, aufnahmen. Die Liedauswahl war ganz einfach: Jede/r durfte sich reihum was wünschen. So konnten alle ihre Lieblingslieder unterbringen, was die Motivation zusätzlich erhöhte. Nachdem ich durch einiges Probieren heraus hatte, wie das virtuelle Tonstudio auf meinem Laptop funktionierte, konnten die eingespielten Lieder abends auch gleich von 4- auf 2-Kanalton abgemischt und (mehrfach!) gesichert (!) werden. Das Aufnahmegerät funktionierte mit einer SD-Card und wir hatten natürlich Sorge, dass durch irgendeinen blöden Zufall alles flöten gehen könnte. Schafe fressen bekanntlich alles.

Natürlich haben wir Lust bekommen, das Ganze zu wiederholen. Wenn wir vier Jahre lang jeden Sommer einen Workshop veranstalten, sind wir 2012

mit dem Gesangbuch durch. Aber das ist eigentlich nicht unser Ziel. Schöner wäre es, wenn ESGn und ihre Chöre und Bands sich angespornt fühlten, HuT-Lieder nicht nur zu singen, sondern auch aufzunehmen und die Aufnahmen an die Geschäftsstelle zu schicken, damit wir sie in unser Serviceangebot integrieren. Die schon vorhandene CD kann jederzeit in der Geschäftsstelle angefordert werden. Wir bieten sie auf Großveranstaltungen (Kirchentag, Synode) und ESG-Veranstaltungen (BV, Studierendenpfarrkonferenzen) an und haben inzwischen den Überblick verloren, wie viele schon unterm Volk sind. Mittlerweile gibt es auch eine eigene Homepage für das Gesangbuch (www.hohesundtiefes.de), auf der wir die Lieder im MP3-Format in Kürze einstellen werden.

Weitere Projekte rund um das Gesangbuch sind im Werden oder haben schon stattgefunden. Mit der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart ist verabredet, Ende 2010 HuT als update zum Evangelischen Gesangbuch elektronisch herauszubringen (mit Such- und Anspielfunktion, kopierfähigem Notensatz etc.). Ende September gestalteten Eugen und ich mit Horst Christill einen Abend zum 80. Geburtstag von Dorothee Sölle im Dorothee-Sölle-Gemeindehaus in Berlin-Marienfelde – mit Texten von Dorothee Sölle und Liedern aus unserem Gesangbuch. Die Ev. Gemeinde Marienfelde hat 200 Exempla-



Die Sänger: Uwe-Karsten Plisch und Enid, Friederike Ullmann Foto: Maren Eckert-Boderke

re HuT (dort: das Blaue) als Zweitgesangbuch angeschafft – der Plan, das Gesangbuch über die ESG hinaus und damit auch die ESG selbst positiv bekannt zu machen, ist aufgegangen.

Zum guten Schluss: Anfang 2010 geht es an die zweite Auflage!

Uwe-Karsten Plisch

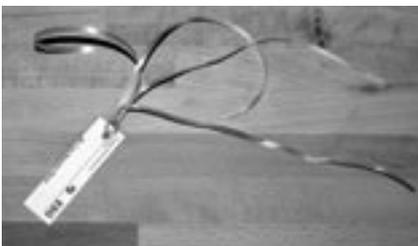
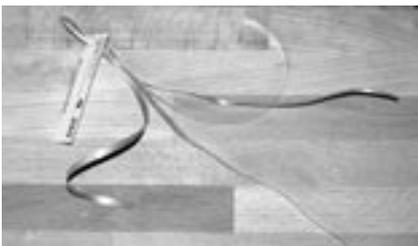


Von links nach rechts: Lisa Faber, Friedrich Kramer, Eugen Eckert, Mathis, Friederike Ullmann, Karin Wischniewski, Uwe-Karsten Plisch, Hartwin Gárdonyi, Lisa-Marie Karnagel Foto: Maren Eckert-Boderke



Bastelanleitung für HuT-Lesebändchen

Annette Klinke



Immer wieder fragen Einzelne nach, warum unser Gesangbuch keine Bändchen hat. Der Grund ist einfach: Sie hätten die Herstellung des Buches und damit den Endpreis erheblich verteuert. Um dem Mangel abzuweichen, gibt es eine Bastelanleitung für die Herstellung von Bändchen für HuT:

Ihr braucht ein Stück festes Papier oder Karton, 12 cm lang und 2,5 – 3 cm breit. Mit einem Locher auf ca. einem Zentimeter Höhe ein Loch in den Streifen lochen. Dort mit einer Schlaufe zwei 54 cm lange schmale Bänder befestigen. Dazu die Bänder doppelt legen, die Schlaufe durch das Loch stecken und die langen Enden durch die Schlaufe ziehen. Weiche Stoffbänder funktionieren besser als harte Kunststoffbänder. Den Papierstreifen dann zwischen Buchrücken und Seiten, beim roten Streifen hinter der Bindung, einstecken, eventuell auch einkleben. Hält

und ihr habt vier Bändchen zum Lieder wiederfinden!

Viel Erfolg beim Basteln und viel Freude beim Singen!



Meike-Schneider-Preis 2009

Uwe-Karsten Plisch

Rezension zu



zwischen-menschliches – Meike-Schneider-Literaturpreis 2009 der Evangelischen Studierendenvereine im Rheinland

herausgegeben von Eike Ostermann, Swantje Eibach-Danzeglocke, Ulrich Kock-Blunck

ESG Köln 2009,

ISBN 978-3-940900-13-5

Näheres zum Preis unter

www.meike-schneider-literaturpreis.de

Spätestens seit der peinlichen Provinzposse um den Hessischen Kulturpreis 2009 weiß man ja, dass Preise eigentlich uncool sind und wahre Exklusivität nur dadurch zu gewinnen, dass man sie ablehnt. Dies gilt allerdings vorrangig für solche Preise, mit denen alte Säcke für ihr segensreiches Wirken zum Wohle der Menschheit geehrt werden, auf dass sie der Vielzahl ihrer Ehrungen, die auch ihre persönlichen Referenten kaum mehr überblicken, eine weitere mehr oder minder unverdiente hinzufügen. Der Meike-Schneider-Literaturpreis der Evangelischen Studie-

rendengemeinden im Rheinland erfüllt dagegen den einzig sinnvollen Zweck, den Literaturpreise heute noch haben können, nämlich talentierten, aber noch unbekanntem jungen AutorInnen Ermunterung und einen kleinen (auch finanziellen) Schub zu geben sowie ihren Bekanntheitsgrad zu erhöhen.

Der Preis ehrt zunächst Meike Schneider, Tochter des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland Nikolaus Schneider, die zu Beginn ihres Studiums an Leukämie erkrankte und 2005 im Alter von 22 Jahren an den Folgen der Krankheit starb. Ihr Leben und Sterben hat sie selbst schriftstellerisch begleitet; ihre Tagebuchnotizen wurden unter dem Titel „Ich will mein Leben tanzen“ veröffentlicht.

Der Preis ist dreigeteilt: in den eigentlichen Meike-Schneider-Literaturpreis (dotiert mit 500 Euro), den Prosapreis der ESG Düsseldorf und den Lyrikpreis, der von der Familie Schneider vergeben wird (beide mit 250 Euro dotiert).

Der Band versammelt die Texte der drei PreisträgerInnen, sowie 21 weitere aus über 200 Einreichungen ausgewählte Arbeiten.

Der Hauptpreis ging merkwürdigerweise an einen der schwächsten Texte (Tobias Foppe: Zweimal Tod), eine kli-

scheebeladene (Oma war Nazi und also scheiße) und allzu sehr auf ihre vorhersehbar Pointe getrimmte Erzählung über eine tote Oma, einen toten Kater und die (Un-)Fähigkeit zu trauern. Wie man deutlich origineller, witziger und gleichzeitig mit der angemessenen Doppelbödigkeit an das Thema „Nazi im Alltag“ herangeht, zeigt die Erzählung „Wie ich mal Nazi wurde“ der Berliner Lesebühnenautorin Lea Streisand. Auch Sabrina Pilarczyk (happy new year), die Trägerin des Prosapreises, kämpft in ihrer am Neujahrstag in einer Klinik angesiedelten Erzählung vor allem mit der Sprache und den Untiefen von Klischee und Metapher, nicht selten an der Grenze zum unfreiwillig Komischen: „... wie aus der Ferne drang die Stimme des Chefarztes an ihr Ohr: ‚Dieses Mal haben wir verloren.‘“ Natürlich ist es ein verunfallter Motorradfahrer, dem hier die Eingeweide zwecks Transplantation entlockt werden sollen, damit der „völlig erschöpfte“ Chefarzt das neue Jahr mit einer guten Tat beginnen könnte. Aus dem Jenseits grüßen Herbert Reinecker und Hedwig Courths-Mahler. Die JurorInnen haben sich hier augenscheinlich stärker am Sujet als an dessen sprachlicher Bewältigung orientiert.

Durchgängig von hoher Qualität, mit ganz wenigen Ausnahmen, sind die



Von links nach rechts: Robert Forkel, Nadine d'Archart, Sarah Wedler, Corinna Gerhards (Lyrikpreisträgerin), Urs Luger, Sabrina Pilarczyk (Prosapreisträgerin), Julia Vollmer Foto: Meike-Schneider-Preis

Meike-Schneider-Preis

Fortsetzung

lyrischen Beiträge, auch das Gedicht „Phoenix“ der Preisträgerin Corinna Gerhards.

Stilsicher und lässig schießt der Wiener Urs Luger eine kleine Berlin-geschichte aus der Hüfte. Berlin ist eben – mindestens! – die coolste Stadt Deutschlands, was man von Wien aus natürlich besonders gut sehen kann, von Hannover aus aber auch.

Ebenso präventiv wie der Name der Autorin Elisabeth Anna-Sophie Jürgens ist der Name ihrer Geschichte (Salto medusale – ein Tanzbohème) und die Geschichte selbst. Ja, die Autorin kann Französisch nebst einigen weiteren Fremdsprachen, was unablässig uns unter die Nase zu reiben sie nicht müdens wird. Sehr empfehlenswert ist in diesem Zusammenhang die Lektüre der AutorInnenporträts im Anhang, die, da in aller Regel von den AutorInnen selbst verfasst, nicht selten ein hübsches Psychogramm bieten. Eine Berliner Hundegeschichte erzählt Marthe Kunstmann (Nächtliche Reise, Berlin) mit Berlin, dem hippen Dorf, als heimlichem Helden. Spannend und unspektakulär zugleich, mit einer eigenen Sprache, berichtet Konrad Roenne von einem Besuch „Beim Großdealer“. Auf ganz unterschiedliche Weise nähern sich Eva Eichmair und Robert Forkel dem Thema „zwischen-menschliches“; jene mit einer Kleiner-Bruder-große-Schwester-Geschichte, dieser, indem er das Thema um den Aspekt der Beziehung von Tier und Mensch erweitert und so neu auslotet. Auf verheißungsvolle Weise haben sich Sarah Wedler und Nadine d'Arachart am Thema AIDS-Tod mit 26 (noch) ein wenig verhöhnt.

Der Band zeigt eindrucksvoll, welches kreative Potential in den ESG schlummert, bereit, geweckt zu werden.

Uwe-Karsten Plisch

Gottesdienste dramaturgisch

Michael Leonhardi



Michael Leonhardi: Gottesdienste dramaturgisch

Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen 2009,
ISBN: 978-3525595336
199 S., 20,90 Euro.

In der Brauthalle (!) der Auferstehungskirchgemeinde Dresden sammelte bald nach dem Krieg Pfarrer Gottfried Noth nach Sinn und Ziel suchende junge Menschen. Sie standen förmlich auf der Straße. Und Johannes fand Andreas und Andreas fand Philippus und Philippus fand Nathanael und Nathanael fand Sophie und Sophie fand Peter und Peter fand Käthe ... So muss es ungefähr gewesen sein, denn plötzlich war die Bude voll.

Die erste Einführung von Vertrauensstudenten, die Einweihung eines eigenen Gebäudes (der Zionsbaracke neben der Zionsruine) und der Beschluss, die DCSV nicht neu zu gründen, sondern als ESG weiterzuführen, fielen dann in das Jahr 1949. Dieses Jahr wird seit Generationen als Gründungsjahr der Dresdner ESG angesehen. Diese hat ihren Ort seitdem noch zweimal gewechselt: Von der Zionsbaracke in die Lukasruine (den Bau) 1963 und vom „Bau“ in die Vil-

la in der Liebigstraße (1998). Ich habe also, als ich als frischgebackener Studentenpfarrer 2000 ankam, gleich mit einer Villa angefangen.

Aufgefallen ist mir gleich zu Beginn, dass das Profil dieser Orts-ESG auch durch seine Gottesdienste bestimmt ist. Jedes Jahr finden zehn bis zwölf Gottesdienste statt. Diese werden von den Vertrauensstudenten vorbereitet. Und das Besondere: Jeder darf in seinem Leben nur ein Semester „V“ in Dresden sein. Das bedeutet, dass ich seit dem Sommersemester 2000 rund 100 Gottesdienste mit 90 engagierten jungen Menschen gestaltet habe. Und der „Pope“, wie der Studentenpfarrer in Dresden liebevoll genannt wird, hat die Aufgabe, die Kontinuität beizusteuern.

Die meisten Gottesdienste fanden in unserer Villa in der Liebigstraße 30 oder in der Zionskirche um die Ecke statt. Aber wir haben auch Gottesdienste mit ungewöhnlichen Gestaltungselementen im Deutschen Hygienemuseum Dresden zur Eröffnung der Ausstellung „Die Zehn Gebote“, im Meißner Dom und in der Frauenkirche Dresden gefeiert. Durch die Vorbereitung an mindestens drei Abenden über drei Wochen hinweg hatten die Beteiligten oft Zeit, Dinge länger zu durchdenken. Dies und meine Begegnung mit dem Atelier Sprache in Braunschweig, namentlich mit Prof. Martin Nicol und Dr. Alexander Deeg haben den ESG-Gottesdiensten in Dresden neue Anstöße zur Umsetzung



Michael Leonhardi Foto: Privat

und Reflexion gegeben. Das, was Nicol/Deeg in ihrem Ansatz der Dramaturgischen Homiletik auf die Predigt beziehen, will ich allerdings mit der ESG Dresden seit einigen Jahren im Blick auf den gesamten Gottesdienst umsetzen. Deshalb heißt das Praxisbuch, was jetzt im Jubiläumsjahr der ESG erschienen ist „Gottesdienste dramaturgisch“.

14 Dresdner Entwürfe finden sich in diesem Band, mit weitaus mehr Material als für 14 Gottesdienste. Der Ablauf- und Materialteil ist ein wahrer Fundus für Anspiele, Predigtideen, Segenstexte und soll vor allem anregend für eigene Ideen und deren Umsetzung bei Euch sein. Hans-Bernhard Liebau, den man sich immer mit Gitarre vorstellen kann, hat sechs eigene, bei uns sehr beliebte Lieder eingebracht. Vor jedem Entwurf findet Ihr, was an Vorbereitung nötig ist. Ich bin der Überzeugung, dass unsere Gottesdienste am besten gelingen, wenn sie im Wechselschritt von Praxis und Reflexion vorbereitet werden. Dazu habe ich mir einen Blick angewöhnt, der immer wieder nach der geheimen Struktur des Ablaufes fragt. Ansatzweise und knapp könnt Ihr dazu vor jedem Praxisteil etwas unter „Dramaturgischer Struktur“ lesen.

Wenn ich die Entwürfe im Nachhinein lese, tauchen in meinem Kopf natürlich all die Geschichten auf, die dazu bei der Vorbereitung, dem Stattfinden und den bei uns üblichen Nachgesprächen passiert sind. Am meisten aber rührt mich die Liste der Vertrauensstudenten am Ende des Buches an. Hinter jedem Namen steckt für mich nicht nur

ein Gesicht, sondern eine ganz intensive Zeit der Begegnung. Fast jede Woche haben wir für einen neuen Gottesdienst diskutiert, überlegt, gestritten, uns rausgewagt, resigniert geschmolzt, verblüfft angeschaut, mit Tränen in den Augen gestottert, gestikuliert und gelacht. Dass das alles nur mit einer Unmenge von Schokolade zu überstehen war, liegt auf der Hand. Und weil unsere Gottesdienste mitten aus dem Leben sind, ist einmal „Schokolade“ sogar Gottesdienstthema geworden. Außerdem findet Ihr in diesem Buch noch: „Ausgeträumt“, „Anfang und Ziel“, „Die Zehn Gebote“, „Sprachspiele“, „Feuer und Kälte“, „Feuerblitz“, „Gefangen“, „Genialität“, „Geschwister“, „Haus des Glaubens“, „Jona und das Ankommen“, „Lichtermeer“, „Zeit“ und „Zweifel“.

Dass das Buch im 60. Jahr des Bestehens der ESG Dresden erscheint, verweist auch darauf, dass Studentengemeinden überhaupt nach wie vor Orte guter Tradition und wunderbarer Kreativität sind. Das freut nicht nur mich und uns hier in Dresden. Das sollten alle wissen.

Es begrüßt Euch herzlich am Ende des Jubiläumsjahres der ESG Dresden 2009

Euer Michael Leonhardi, der „Pope“ aus Dresden.

Wie wir das Gottesdienstthema suchen

C ist kreativ, spielerisch und spontan. Aber sie hat keine Chance gegen die Übermacht ihrer männlichen Mitstreiter. Denn die sind auf ihre Art auch kreativ und spielerisch und außerdem: Einer muss ja auf die Zeit achten, Ordnung halten und alles in eine Struktur bringen. Wir suchen das Thema für den nächsten Gemeindegottesdienst der ESG. C sagt nichts. Die anderen reden dafür unentwegt. Das gerade noch leere A2 Blatt ist voller Ideen. Dann sagt C nur ein Wort: blau. Die Runde stutzt. Es wird irritiert geschluckt, gelacht und dann überlegen festgestellt, dass blau kein Thema für einen Gottesdienst sein kann. Einer singt: „Mein himmelblauer Trabant“...V reagiert. „Du hast so schöne blaue Augen“ und bringt seinen ganzen Charme ins Spiel. So geht das noch fünf Minuten. Dann ist entschieden. Das Thema des nächsten Gottesdienstes heißt blau.

Die Themenfindung hat drei entscheidende Phasen: Die Lockerheit der Einzelnen, die Disziplin der Gruppe, das Gespür für den Moment.

Die Lockerheit des Einzelnen: Themen finden sich immer. Aber kann ich sie aufspüren, vor mir selber aussprechen ohne zu entscheiden, dass sie zu gefährlich, zu persönlich oder zu banal sind? Auch der Tag, aus dem ich komme, hat einen gewichtigen Einfluss auf meine Themendurchlässigkeit.

Die Disziplin der Gruppe: Themen brauchen eine Atmosphäre in die sie, wie in eine Schale, hineingelegt werden können. Dazu ist es gut, wenn der Leiter inhaltlich nicht eingreift. Nur auf zwei Grundregeln ist zu achten: Keine Bewertung! Keine Verknüpfungen! Alle Themen sind beim brainstorming erlaubt. Die Bewertung der Einfälle tötet nicht nur den Fluss der Ideen, sondern erzeugt von außen die Schwere im Kopf, sodass die Einfälle nicht einmal mehr in den eigenen Gedanken auftauchen.

Jeder Einfall steht zunächst für sich. Verknüpfungen sind Ausdruck von Harmoniewünschen. Das schleift die Kanten ab, die jedes Thema hat. Verbindungs-



Gottesdienst dramaturgisch Foto: ESG Dresden

Gottesdienst dramaturgisch

Fortsetzung

pfeile sind giftig. Farbiges Einkreisen kommt einer Gefangennahme gleich.

Das Gespür für den Moment:

Wer welche Themen vorgeschlagen hat, ist unwichtig. Die Themen gehören am Ende allen. Eins muss ausgewählt werden. Das sind die meisten „demokratisch durch Mehrheitsentscheidung“ gewohnt. Nicht alle guten Themen sind der Gruppe gleich wichtig. Und es gibt heiße Eisen darunter. Die gilt es warm zu halten, solange das Thema noch nicht entschieden ist. Die Gruppe spürt oft ihre Chance und hat gleichzeitig Angst vor den für sie aktuellen Themen. Wenn sie die Chance ergreift, wirkt sich das nicht nur auf den Gottesdienst aus. Auch die gemeinsame Vorbereitung wird schon zu einem Erlebnis. Um nicht nur den Kopf entscheiden zu lassen, sind folgende Impulse hilfreich: Bei welchem Themenvorschlag war bei mir am meisten los? Welcher Einfall hat uns als Gruppe am meisten beschäftigt? Welches Stichwort geht mir am stärksten nach? Welches Thema löst etwas Besonderes bei mir aus (Ärger, Müdigkeit, Erinnerungen, Fragen?)

Das Blatt ist voll. Viele Themen lese ich seit vielen Jahren immer wieder. Zwei aber springen mich besonders an. J: Geschwister wäre spannend, aber passt zu einem Gottesdienst sicher nicht.“ S: „Ich habe dazu auch leider nichts beizutragen.“ J: „Wir haben uns oft gehauen.“ U: „Was nur gehauen? Wir haben uns gebissen!“ Wir wählen ein anderes Thema. Vor dem nächsten Gottesdienst ist das alte wieder da. Diesmal ist der Mut größer. „Geschwister“ wird Gottesdienstthema. Ich bin gespannt.

Nach dieser offenen Runde ist ein Starkmachen eines Themas hilfreich. Jeder sucht sich sein Thema und wirbt dafür drei Minuten. (Mein wichtigstes Thema ist...besonders reizt mich daran....) Nach dieser Runde kann jeder einen

Kreis um ein Thema machen. Damit reduziert sich Auswahl der Themen maximal auf die Anzahl der Gruppenmitglieder. Danach hat wieder die Diskussion ihren Platz. Erst jetzt ist Platz für den Versuch, Mehrheiten zu finden. Oft spiegelt sich hier auch schon die Gruppenkonstellation oder Themen teilen die Gruppe neu auf. Eine wichtige Frage an die Minderheit: Was spricht für Euch gegen dieses Thema? Jetzt werden oft Befürchtungen laut. Das, was nicht passieren darf, kann aber als Spannungselement in das Thema integriert werden.

Ist das Thema gefunden, hat die Gruppe einen entscheidenden Schritt getan. Oft löst das eine Erleichterungsphase aus. Trotzdem sollte die thematisch angereicherte Atmosphäre für ein zweites brain storming genutzt werden: Was war uns bisher am Thema wichtig? Was fällt uns zu diesem Thema alles ein? Der jetzt entstehende Fundus ist ein guter Start in die zweite Runde. Am günstigsten ist die nächste Sitzung. Auf jeden Fall ist eine Pause notwendig.

Wenn das Thema des Gottesdienstes gefunden ist beginnt die inhaltliche Arbeit. So kennen wir das:

„Leid kann auch eine Chance sein.“ „Am Ende bekommt jeder noch ein Pflaster geschenkt“ „Ich schreib das Gebet.“ Wir könnten dazu jeweils eine Kerze anzünden.“

Was wie ein Ausschnitt aus einem kreativen, begeisterten Vorbereitungsgespräch erscheint, ist inhaltlich unstrukturiertes Chaos.

Wer das Gebet schreibt, ist eine Frage der Zuständigkeit.

Wer das Gebet dann im Gottesdienst spricht, ist damit nicht zwingend entschieden, sondern die Frage nach den Ausführenden.

Das Pflaster am Ende ist eine methodische Idee und gleichzeitig eine Festlegung im Ablauf.

Dass Leid auch eine Chance sein kann, ist ein mögliches Element der dramaturgischen Struktur. Was, noch nie gehört? Kein Wunder. Das hab ich mir ja auch ausgedacht.

Die geheime dramaturgische Struktur des Gottesdienstes

Sie ist der Schlüssel für einen reflektierten thematischen Gottesdienst. Dieser braucht die Entfaltung des Themas in der dramaturgischen Struktur. Wenn die thematische Entfaltung nur in der Predigt geschieht, wie wir es gewohnt sind, verkümmert die Liturgie zur Illustration oder Liturgie und Predigt sind Botschaften von zwei verschiedenen Sternen. Am Ende will ein Gottesdienst auf sechs verschiedenen Ebenen reflektiert sein.

- Dramaturgische Struktur
- Ablauf
- Methoden
- Zuständigkeit
- Ausführung
- Bemerkungen

Das meiste kommt Euch sicher bekannt vor. Bevor die Ausführung, Zuständigkeit und die methodische Umsetzung entschieden sind, wird der sichtbare liturgische Ablauf bedacht. Oft fehlt ein entscheidender Schritt. Ich nenne ihn das Erstellen der geheimen dramaturgischen Struktur des gesamten Gottesdienstes. Er ist entscheidende Voraussetzung für den sichtbaren Ablauf und entspricht dem „Wechselschritt“ von move/structure für eine Predigt, wie sie Martin Nicol und Alexander Deeg vorschlagen.

Die reflektierte dramaturgische Struktur eines Gottesdienstes ermöglicht:

1. Eine bewusste Zuordnung der klassischen liturgischen Teile in den Ablauf
 2. Eine klare Abgrenzung der inhaltlichen Aussagen zu den einzelnen Gottesdienstelementen (moves)
- Zum Erstellen der geheimen Liturgie eines Gottesdienstes können die folgenden Arbeitsschritte hilfreich sein:
1. Freies Sammeln der Gedanken und Erfahrungen zum Thema
 2. Erkennen von Themenkomplexen als gedankliche Einheiten

3. Zuordnung der Themenkomplexe in eine sinnvolle, nachvollziehbare Struktur

Zwei Beispiele für eine dramaturgische Struktur wären:

„Ausgeträumt“:

1. *Schöner Traum*
2. *Raue Wirklichkeit*
3. *Verschränkung von Traum und Wirklichkeit*
4. *Träume als Anstoß zur Veränderung der Wirklichkeit*

„Gefangen“

1. *Gefangen sein ist schrecklich*
2. *Gefangen sein ist Sicherheit*
3. *Gefangen und frei sein als jeweils ambivalente Erfahrung*
4. *Als Gefangene frei sein*

Thematische Gottesdienste und traditionelle Liturgie

Nachdem die dramaturgische Struktur festgelegt ist, sollte die traditionellen Liturgie eingefügt werden. Klassische Liturgie hat ihre anthropologische Funktion in Orientierung und Widererkennbarkeit. Sie ist mit bestimmten Erwartungen und Erfahrungen belegt. Dem Gegenüber hat das Kreative und Neue die Chance des Unbekannten und Überraschenden.

Vertrautes trägt. Neues rüttelt wach. Diese Funktionen müssen nicht konkurrieren. Sie können als Wirklichkeitser-

fahrung ernst genommen und als liturgische Herausforderung angenommen werden. Ihr Bezug erzeugt eine kraftvolle Spannung zwischen den traditionellen und überraschenden Elementen. Dies spiegelt oft auch die Spannung der Gemeinde in ihrer Unterschiedlichkeit wieder. Die Gemeinde und jeder Einzelne kann als Ausdruck dieser Spannung zwischen Bewahren und Erneuern, Tradition und Aufbruch gesehen werden.

Das kreative Neue ist die spannende Störung des Alten, der bewusst gesetzte Stolperstein im gewohnten Ablauf. In einer Zeit aber, in der das Experimentieren und individuell Neue zur Alltäglichkeit geworden ist, fällt der Tradition und gerade der klassischen Liturgie Stolpersteinfunktion zu. Die klassische Liturgie ist vielerorts inzwischen das Fremde, das Ungewöhnliche, das, was neugierig macht, weil es aus einer anderen Welt kommt als der, die uns vertraut ist. Die klassische Liturgie hat also weiterhin unverzichtbare Funktionen gerade in kreativen Gottesdiensten. Sie besteht in der Widererkennbarkeit, ist Ausdruck eigenen Lebensvollzuges, Element der Einheit in der Gemeinde und zwischen den Kirchen und ein Spannungspol zwischen Alt und Neu.

Methoden und Umsetzung

Erst nach Erstellen des Ablaufes macht es Sinn, die Methoden dem Inhalt zuzuordnen, nicht umgekehrt. Und da-



Michael Leonhardi Foto: Privat

nach ist die Zuständigkeit für die einzelnen Elemente eines Gottesdienstes zu klären (Spalte 4). Dabei sind die Inhalte durchaus noch von Bedeutung. Es hilft, wenn eine Person die moderativen Elemente wie Begrüßung und Ansagen übernimmt, wenn die Rollen für die klassischen Lesungen als kontinuierlichem Spannungselement mit denen der pantomimischen Einheiten nicht willkürlich getauscht werden. Die Nachvollziehbarkeit eines Gottesdienstes wird erleichtert, wenn die witzige Szene mit Kostüm und Schminke nach der Predigt nicht von denen gestaltet wird, die nach einem kurzen Lied die Abendmahlsliturgie mitsprechen.

Michael Leonhardi

Studierendenpfarrer in der ESG Dresden



Der Himmel fiel aus allen Wolken

Uwe-Karsten Plisch

Rezension zu



Stephan Krawczyk: **Der Himmel fiel aus allen Wolken. Eine deutsch-deutsche Zeitreise**

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
2009, ISBN 978-3-374-02709-5
239 S., 17,80 Euro

Das Ende der DDR ist untrennbar verbunden mit dem Schicksal zweier Sänger. Die Ausbürgerung Wolf Biermanns nach dem legendären Kölner Konzert im November 1976 markierte den Anfang vom Ende der DDR, als auch die Gutwilligsten erkennen mussten, dass dieses Land nicht reformfähig war und in der Folge zahlreiche Künstler und Intellektuelle die DDR verließen. Die Verhaftung von Stephan Krawczyk und seiner damaligen Frau Freya Klier nach der Luxemburg-Liebnecht-Demonstration im Januar 1988 läutete das Ende vom Ende der DDR ein. Die DDR gedachte jedes Jahr im Januar hoch offiziell und folgenlos der Ermordung der KPD-Führer Rosa Luxemburg und Karl Liebnecht, die 1919 auf Befehl des Freikorpsoffiziers Waldemar Pabst

mit Billigung der damals regierenden SPD in Gestalt von Noske und Ebert erschossen und im Berliner Landwehrkanal versenkt worden waren. Krawczyk und Klier hatten es gewagt, das Rosa-Luxemburg-Zitat „Freiheit ist immer auch die Freiheit der Andersdenkenden“ als eigenen Beitrag in die Demonstration einzuspeisen. Nach 15 Tagen Stasi-Knast wurden Krawczyk und Klier in den Westen abgeschoben. Mit Konzerten und szenischen Programmen wie „Pässe und Parolen“ (aufgeführt nach Auftrittsverbot vor allem in evangelischen Kirchen) waren Krawczyk und Klier der künstlerische Motor des Umbruchs in der DDR.

Krawczyk erzählt in seinem Buch vom Abhanden-Kommen der DDR und (Nicht-)Ankommen im Westen – nicht chronologisch, sondern in geschickten Sprüngen, immer wunderbar leicht zu lesen, aber niemals flach, reflektiert, nüchtern und mit einem kindlichen Staunen, das nichts als selbstverständlich hinnimmt. Ja, Parmesan über Spaghetti schmeckt beim ersten Mal wie Kotze. Er berichtet von ersten Erfahrungen mit seinem „Management“, lernt, dass man im Westen bei Vertragsabschlüssen am besten gleich einen Rechtsanwalt dabei hat, arbeitet an seinem Image (und lässt deshalb eine Talkshow mit Teresa Orłowski aus, obwohl die doch, wie Krawczyk ironisch anmerkt, einen ebenso polnischen Nachnamen hat wie er selbst), lebt in Westberlin und bereist die Welt, nur die Einreise in die DDR wird ihm noch nach dem Mauerfall verwehrt. Er begegnet drei albanischen Greisen, die zusammen unter Hoxha 111 Jahre inhaftiert waren und ihn kollegial fragen, wie lange er denn brummen musste. Aus der verbliebenen DDR-Opposition wird an ihn und Freya die Zumutung herangetragen, sie seien im Knast wichtiger gewesen und hätten dort bleiben sollen. Am 9. November 1989 spielt Krawczyk in Frankfurt/M. sein Brecht-Programm und sieht nüch-

tern, dass die Mehrzahl seiner ehemaligen Landsleute nicht die „Freiheit“, sondern den Konsum gewählt hat. Man könnte es mit einem meiner Lieblingsverse von Stephan Krawczyk auch so kommentieren (nicht zitiert im Buch): Die Satten verlassen das stinkende Riff / wozu solln wir noch bleiben? / Wir nehmen das nächste getakelte Schiff / und blähen das Tuch mit dem frischen Pfiff / aus unsern Eingeweiden.

Was Krawczyk, der in den letzten Jahren vor allem als (preisgekrönter) Prosaautor und weniger als Musiker hervorgetreten ist, so besonders und so liebenswert macht, ist, dass er nach seinem Rauswurf aus der DDR darauf besteht, als Künstler wahr- und ernstgenommen zu werden. Er wendet sich rasch neuen Themen zu und weitet seinen Horizont: Eindrücklich sein Merzig-Lied über die menschenunwürdigen Zustände in geschlossenen psychiatrischen Anstalten. Er engagiert sich früh für einen FCKW-Stopp und scheut sich nicht, Prominentere dafür um Geld anzugehen (mit Erfolg). Fair und zurückhaltend erzählt er von der allmählichen Entfremdung von Freya und einer neuen Liebe im Wendland. Und unversehens stolpert man über lakonische Sätze wie diesen: „Rein biologisch ist der Mann genötigt, sich so oft wie möglich zu vervielfältigen. Man könnte gegensteuern, doch wozu?“ Immerhin, der Dichter hat mehrere Optionen.

Uwe-Karsten Plisch

Die Frömmigkeit der neuen Zeit

Wolfgang Erich Müller

Rezension zu



Norbert Zitzmann: Die Frömmigkeit der neuen Zeit. Max Maurensbrechers Nietzsche-Dysangelium Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat, Münster 2008, 162 S., brosch., Eur. 13,80
ISBN 978 – 3 – 86582 – 775 – 3

Das Zwanzigste Jahrhundert lässt sich politisch als ein Jahrhundert der Extreme verstehen, „das sich im Spannungsfeld von Stalinismus und Faschismus, von nationalem Sozialismus von links und von rechts bewegte“. Für uns Nachgeborene ist die Geschehen alles andere als leicht verstehbar. Das nun ist der Punkt, an dem das hier anzuzeigende Buch von Norbert Zitzmann einsetzt. Denn er zeigt an der Biographie und den Schriften des heute weitgehend vergessenen evangelischen Theologen Dr. Max Maurenbrecher (1874–1930) den intellektuellen und politischen Weg vom ursprünglich linken Liberalismus zur Sozialdemokratie. Ein Weg, der sich anschließend über die nationale Arbeiterbewegung zu einem rechten Nationalismus verengte und über die

„Deutschgläubigkeit“ schließlich in Rechtsextremismus endete. Maurenbrecher verknüpfte soziale, christliche und nationale Ideen zu einer neuen politischen Religion und gelangte so zu jenem völkischen Gedankengut, das zu Basis des nationalsozialistischen Denkens wurde.

In seiner Schrift „Glaube und Deutschtum“ (1924) bekannte Maurenbrecher, daß „gerade eine über mehr als dreißig Jahre erstreckende Liebe zu Nietzsches Büchern das Leitseil gewesen <ist>, an dem er aus den politischen und religiösen Ideen des Zeitalters der Aufklärung, aus Demokratie und Unglauben herausgeführt worden ist“. Allerdings muss man an dieser Stelle sehen, daß Maurenbrecher das Werk Nietzsches wie einen Steinbruch benutzte und deshalb verfälschte, denn Nietzsche kritisierte vehement jegliche Deutschtümelei wie den Antisemitismus. Damit bezeichnet Zitzmann den Rechtsnietzscheanismus Maurensbrechers zurecht als reaktionär, wie es bereits im Untertitel des Buches deutlich wird, wenn von Maurensbrechers Nietzsche-Dysangelium die Rede ist.

Die Stilisierung Nietzsches „als Führer zum Deutschen Evangelium“ verfälscht also dessen ursprünglichen Aussagen total. In seinem letzten Buch „Der Heiland der Deutschen“ (1930) erwartet Maurenbrecher entsprechend den deutschen Heiland: „Der Deutsche Christus ist kein Menschengemächte, das aus kritischem Liberalismus und germanistischer Mythologie in der Retorte der Gelehrten zusammenbraut wird, sondern er ist eine Lebensmacht, die ohne unser Wissen und Wollen über uns kommt“. Die damit gegebene neue Auffassung des Lebens soll dann das kommende Jahrhundert der Kirche fundieren, die Maurenbrecher entsprechend rechtsnational verengt.

Das Buch von Zitzmann zeigt damit am Beispiel des Pfarrers Maurenbrecher, wie im bildungsbürgerlichen

Milieu des Zwanzigsten Jahrhunderts soziale und nationale Reflexionsmomente vermischt und durch eine politische Instrumentalisierung des Denkens Nietzsches in einen Rechtsextremismus mutiert wurden.

*Prof. Dr. Wolfgang Erich Müller
ist Studierendenpfarrer
in der ESG Oldenburg*

Jetzt schon vormerken!

Friedrich Nietzsche
24-Stunden-Akademie:
28./29. Mai 2010

Ausgehend von einer radikalen Ablehnung des Christentums hat Friedrich Nietzsche die Religionskritik auf ein kaum je wieder erreichtes Niveau gehoben. Nietzsches Erbe lebt, aber die Religion ist nicht tot. Mit dem Fokus auf Religion und Moral bietet diese 24-Stunden-Akademie eine Einführung in Leben und Werk Friedrich Nietzsches und zeigt, was Nietzsche heute zu sagen hat.

Lutherstadt Wittenberg,
Evangelische Akademie
in Kooperation
mit der Bundes-ESG
Leitung: Friedrich Kramer
und Dr. Uwe-Karsten Plisch

Beschränkte Wahrnehmung

Uwe-Karsten Plisch

Rezension zu



Kirchen – Medien – Öffentlichkeit. Transformationen kirchlicher Selbst- und Fremddeutungen seit 1945.

Hg. v. Frank Bösch u. Lucian Hölscher, Göttingen, Wallstein 2009.

Transformationen kirchlicher Selbst- und Fremddeutungen – der Titel des Sammelbandes klingt verheißungsvoll (und deshalb haben wir ihn auch zur Rezension bestellt), hat doch die Gesellschaft in Deutschland in den letzten gut sechs Jahrzehnten erhebliche Wandlungen durchgemacht, die auch an den Kirchen nicht spurlos vorübergegangen sein können, auch wenn Kirche gesellschaftlichen Entwicklungen oft hinterherhinkt, manchmal Jahrzehnte, manchmal Jahrhunderte. Und gerade in den letzten Jahren zeigten die großen Kirchen ja durchaus Probleme bei der Selbst- und Fremdwahrnehmung, man denke etwa an Ratzingers Regensburger Rede, in der er den Protestantismus des Irrationalismus zieht und die römisch-katholische Kirche zur Hüterin der abendländischen Vernunft

erklärte, oder an das jüngst öffentlich gewordene interne EKD-Papier zur Lage der Ökumene, das zwar pointiert ein weitgehend zutreffendes Bild vom Zustand der römisch-katholischen Kirche in Deutschland zeichnete, zugleich aber dem deutschen Protestantismus eine „intellektuelle Meinungsführerschaft“ attestierte.

Gespannt also schlägt man das Buch (übrigens entstanden im Rahmen des Bochumer Forschungsprojektes „Transformation der Religion in der Moderne“) auf – und ist erstmal enttäuscht. Fünf von acht Beiträgen befassen sich schon im Titel explizit nur mit der Entwicklung in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland (vor allem in den 50er bis 70er Jahren, speziell den „langen sechziger Jahren“), ein Beitrag tut das implizit und nur der letzte Beitrag, gewissermaßen in Alibifunktion, widmet sich den „Veränderungen der Selbstbeschreibung evangelischer Akademien in der DDR“. Dabei haben die Kirchen in der DDR bzw. im Osten Deutschlands in den letzten Jahrzehnten, teils in beschleunigtem Tempo, Transformationen (auch der Selbstdeutung, Stichwort „Kirche im Sozialismus“) durchlebt, die die Kirchen der ehemaligen BRD teils noch vor sich, teils bislang nur ungenügend reflektiert (Stichwort Selbst-Marginalisierung) haben. Natürlich wäre es legitim, die ehemalige BRD als Forschungsgegenstand zu wählen, aber dann sollte man es auch konsequent tun und im Titel explizit benennen. Auf's Ganze gesehen ist der Band also inhaltlich und was die zeitliche Abdeckung betrifft, defizitär. Diese Selbstbeschränkung der Darstellung ist allerdings zum Teil dadurch mitveranlasst, dass sie die Transformationsprozesse in/als Wechselwirkung zwischen kirchlicher und massenmedialer Wahrnehmung untersucht. Es handelt sich außerdem um den Sammelband zu einer Tagung, wodurch die relative Zufälligkeit der Beiträge sich zwar er-

klärt, was man aber nur aus dem Vorwort erfährt.

Nach einer umfangreichen Einleitung der Herausgeber befasst sich der erste Beitrag (von Nicolai Hannig) mit der „Medialisierung und Verortung des Religiösen in der Bundesrepublik (1945-1970)“. Der Autor konstatiert seit Ende der 50er Jahre einen Wechsel von biblisch-theologischen hin zu kirchlich-politischen Themen in der medialen Darstellung. Nachdem die frühen 50er Jahre dominiert waren von der Tendenz, biblische Inhalte archäologisch (Qumran!) und naturwissenschaftlich zu untermauern, sieht Hannig eine Wendemarke in der 1958er Weihnachtsausgabe des Spiegel, in der erstmals in (seitdem) spiegeltypischer Manier, Erkenntnisse der Bibelwissenschaft selektiv zusammengestellt waren, um Glaubensinhalte kritisch zu hinterfragen.

Der zweite Beitrag (von Uta Andrea Balbier) widmet sich Billy Grahams evangelikalen Erweckungskreuzzügen in den 1950er Jahren, die getragen waren von der Individualisierung religiösen Erlebens, dem Anspruch auf politische Partizipation und der Verwurzelung im amerikanischen protestantischen *fundamentalism*.

Weitgehend deskriptiv nähert sich Benjamin Städter einem Oberflächenphänomen an, den „Visuellen Deutungen des Geistlichen“ vorrangig im westdeutschen Nachkriegsfilm. Wesentlich spannender ist der Beitrag über „Die Kirchen und die Filmzensur in Westdeutschland“ von Jürgen Kniep. Der Beitrag beleuchtet, wie die großen Kirchen sich das „populärkulturelle Leitmedium der Nachkriegszeit“, den Film, zunächst durch Kontrolle anzueignen versuchten, wobei die Kirchen ob ihrer moralischen Autorität zur Mitarbeit in der FSK regelrecht gedrängt wurden. Bemerkenswert, dass die Kirchen in der Zeit der Wiederaufrüstung Kriegsfilm rigoros ablehnten. Ein Relikt des kirchlichen Selbstverständnisses als „Gewissen der Selbstkontrolle“ findet sich im römisch-katholischen Standardgesangbuch, dem Gotteslob, in der Rubrik Beichtvorbereitung: Der gläubige Katholik solle sich fragen, ob er bei der Wahl seiner Filme den Anstand gewahrt oder sich „von der sexuellen Begierde“ habe leiten lassen. Mehr

Reflexion hätte man sich über die tatsächliche Reichweite von Filmzensur gewünscht. Sprachlich nur schwer verdaulich und theoretisch defizitär ist der Beitrag von Reinhold Zwick, der den „Transformationen religiöser Vorstellungen im Kino der langen sechziger Jahre“ nachgeht. Wenn etwa dem Kultklassiker „Easy Rider“ attestiert wird, den jüdisch-christlichen Zeichenvorrat „in synkretistischer Weise“ neu zu arrangieren, hat das denkerisch ja zur Voraussetzung, dass es auch so etwas wie ein „reines“, nicht synkretistisches Christentum gebe. Der Film als Kunstwerk sui generis kommt auch hier nicht in den Blick.

Sven-Daniel Gettys analysiert die Debatten um die „Volkskirche“ bzw. das „Volk Gottes“ anhand der Lutherischen Monatshefte und der Evangelischen Kommentare evangelischerseits und anhand der Zeitschriften Concilium und Communio katholischerseits. Auch hier wird die Debatte in den Kirchen der DDR, wo sie ihre ganz eigene Dynamik hatte, konsequent ausgespart. Durch die gewählte Vergleichsperspektive wird immerhin deutlich, wie sehr diese Debatte auf evangelischer Seite eine rein innerkirchliche ohne messbare Außenwirkung war, was den mit dem Terminus „Volkskirche“ erhobenen Ansprüchen nicht unbedingt korreliert. Der Vergleich der beiden katholischen Zeitschriften zeigt, wie starr, wie konservativ die Positionen des „Konzilstheologen“ Ratzinger von jeher gewesen sind.

Die letzten beiden Beiträge schließlich beschäftigen sich mit der konfessionellen Akademiearbeit. Thomas Mittmann zeichnet auf dem Hintergrund der These, dass die Kirchen nach dem 2. Weltkrieg „weniger Impulsgeber für die Gesellschaft waren“, als dass umgekehrt „gesellschaftliche Transformationen Einfluss auf die Kirchen“ hatten, den „Wandel kirchlicher Selbstentwürfe in der Bundesrepublik in evangelischen und katholischen Akademien. Die Unterschiede sind dabei gering, abgesehen davon, dass die katholische Seite die Unterscheidung zwischen „Kirche“ und „Welt“ nie überwunden habe. Er konstatiert dabei drei Phasen bzw. Aspekte: Die erste ist gekennzeichnet vom Übergang von der „Mission“ zum „Dialog“, die

zweite von der funktionalen Ausrichtung der Kirche, die dritte – ab Ende der 60er Jahre (!) – von der Behauptung der Kirche am „religiösen Markt“, letztere charakterisiert durch Ökonomisierung und Eventisierung (Pred 1,9). Im letzten Beitrag des Bandes skizziert Susanne Böhm zunächst die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die evangelischen Akademien in der DDR agieren mussten. Die Phasen des sich wandelnden Selbstverständnisses der Akademien umreißt sie mit den Begriffen Gegenüber zur Welt – Gespräch mit der Welt – Lerngemeinschaft. Die Entwicklung der Kirche (nicht nur in der DDR, sondern auch in der BRD) zur Minderheitenkirche und damit zu einer kommenden Bekenntnis- oder Freiwilligenkirche wurde von Günter Jacob schon 1956 vorgedacht. Diskursive Anschlussfähigkeit an die staatlich vorgegebene Doktrin bestand für die Akademien in der konsequenten Aufnahme des Antirassismusprogramms des ÖRK von 1971. Die innerökumenischen Positionen der Kirchen in der DDR hoben sich hier wohltuend von den in der EKD häufig vertretenen reaktionären Anschauungen ab. Auch in der konsequenten Aufnahme des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung fanden sich die ostdeutschen Akademien in einer Vorreiterrolle.

Einige Defizite des Bandes wurden schon benannt. Etliche Beiträge verharren allzu sehr im Deskriptiven. Wie es bei der Lektüre soziologischer Arbeiten nicht selten geschieht, so beschleicht einen auch hier beim Lesen mancher Texte der Gedanke, dass eine hübsche Nomenklatur („performative turn“, „Visual History“) die analytische Durchdringung des Gegenstandes nicht zu ersetzen vermag.

Uwe-Karsten Plisch

Rezension zu



Halt uns bei festem Glauben.

Tägliche Andachten 2010

Hg. v. Torsten u. Barbara Hilse
Leipzig, EVA
2009.

ISBN 978 3 374
02678 4

480 S., 9,80 Euro

Trotz des etwas angestaubten Titels (it's the tradition, baby!) ist auch die neue Ausgabe des Leipziger Andachtsbuchs für 2010 eine gelungene Sammlung theologisch fundierter und lebensnaher Auslegungen biblischer Texte, kombiniert mit Gebeten und Liedvorschlägen. Wer also mal eben Abends noch eine Andacht halten muss (und wieder keine Zeit hatte sich vorzubereiten) wird hier ebenso fündig wie der- oder diejenige, welche den Tag mit Bibellektüre beginnen oder abschließen und mit Denkanstößen verbinden will. Das Buch beginnt außerdem mit einem Ordnungsvorschlag für die tägliche Andacht einschließlich Fürbitten für jeden Tag.

Ausgelegt werden die Texte der fortlaufenden Bibellese, das sind im nächsten Jahr die johanneischen Texte (Johannesevangelium, Johannesbriefe, Offenbarung des Johannes), die Briefe an die Epheser, Galater und Hebräer sowie die Propheten Amos, Hosea und Zefanja, in die am Anfang des Buches auch kurz und kompetent eingeführt wird.

Mitgewirkt haben wie jedes Jahr auch zahlreiche aktive oder ehemalige ESGler wie Wiebke Ahlfs, Konrad Glöckner, Hans-Michael Hanert, Friedrich Hohenberger, Klaus-Dieter Kaiser, Sabine und Friedrich Kramer, Georg Kuhaupt, Peter Martins, Uwe-Karsten Plisch, Martin Prang, Aribert Rothe, Tim Schmidt, Curt Stauss, Max Strecker, Dieter Wackerbarth, Heiner Wajemann und Christoph Weber, was ja allein schon für einen gewissen theologischen Standard bürgt. Und natürlich kann man das Buch nicht nur lesen, sondern auch prima verschenken.

Uwe-Karsten Plisch

Menschen in der ESG – Die »Neuen« im ESG-Bundesrat

Sebastian Dittrich

(Stellvertreter)



Ich bin Diplombiologe, 27 Jahre jung und habe im April 2009 ein Promotionsstudium der Biologie an der Georg-August-Universität Göttingen angetreten.

Ich war von 2002 – 2009 aktiv in der ESG Osnabrück, zuletzt auch im Mitarbeiterkreis. Seit Sommer 2009 bin ich in der Göttingen und engagiere mich hier für eine stärkere studentische Mitbestimmung und die Einrichtung eines Hochschulbeirates. Ich bin also schon etwas länger dabei, aber doch kein „Relikt“ des alten Studiensystems; vielmehr habe ich über Jahre die Veränderungen miterlebt, die die Bildungsreformen in Hochschulen und ESG hinterlassen haben. Es ist sicher schwieriger geworden, neben dem Studium noch in der ESG aktiv zu sein – aber ich kann es bis heute nicht lassen.

Trotz einiger „schwerer Brocken“ die vor uns liegen, freue ich mich auf die Mitarbeit im Bundesrat. Das ist noch einmal etwas Neues – und nicht das erste Mal, das ich in der ESG Neuland betrete

Lisa Korte



Hallo, ich bin Lisa Korte, 20 Jahre alt und lebe in Essen, der Kulturhauptstadt 2010. Essen hat mittlerweile einiges mehr zu bieten als Koks und Kohle, zum Beispiel den 2-Fach-Bachelor-Studiengang Germanistik und Spanisch, den ich gerade im dritten Semester belege. Spanien ist meine Leidenschaft, genauso, wie der Journalismus. Doch was wäre das alles ohne die ESG? In der Orientierungswoche wurde ich erfolgreich für die ESG Essen geworben und bin nun seit einem Jahr dabei. Dort habe ich ein zweites Zuhause gefunden, weit weg von meiner Heimat in Detmold. Bei der Bundesversammlung in Berlin habe ich genau das wieder gespürt: Ich kam an und kannte niemanden, aber alle begrüßten mich freundlich, erzählten und lachten mit mir. Jetzt bin ich im Bundesrat und freue mich auf die gemeinsame Arbeit auf Bundes-Ebene. Besonders wichtig finde ich die Vernetzung zwischen den Orts-ESGn. Ich möchte mich engagieren, etwas vorantreiben, Ideen entwickeln und verwirklichen.

Hanna Müller



Hanna Müller, 23 Jahre, studierend - Als Masterstudentin schon fast im Endspurt, trete ich jetzt das zweite Jahr meiner Amtsperiode als Bundesrätin an. Nach einem Jahr voller interessanter Erfahrungen in Schwierigkeiten und Erfolgen, die in unserem Bericht für die BV ja auch nachzulesen sind, freue ich mich auf die weitere Zusammenarbeit mit alten und neuen Kolleginnen und Kollegen.

Die Bundes-ESG habe ich als einen Verband kennen und schätzen gelernt, in dem sich junge Erwachsene, die sich auf Grundlage einer christlichen Botschaft für ihre Umwelt in Universität, Politik und Gesellschaft einsetzen, überregional zusammenschließen und so vernetzen können. Viele spannende Themen kommen dabei auf, an denen sich engagierte Menschen beteiligen und aus denen eine Öffnung der eigenen Lebenswelt resultiert. Die Begegnung mit diesen Menschen, zuletzt auf unserer Bundesversammlung in Alt-Tegel, motiviert mich, mich auch weiterhin für diesen Verband einzusetzen - und damit für die Möglichkeit, Studentinnen und Studenten die Chance zu geben, über ihren eigenen Lebenslauf und einfache Wege hinauszusehen und neue, vielleicht bessere Wege in den oben genannten Bereichen zu finden.

Die »Neuen« im ESG-Bundesrat

Marei-Liselotte Radke



Moin, ich bin Marei-Liselotte Radke, 25 Jahre, ESG Oldenburg. Seit Oktober 2008 habe ich mein Studium im Zweifächer-Bachelor Sozialwissenschaften und Pädagogik begonnen. Das Studium könnte nun meinen kompletten Tagesablauf bestimmen und mir keine Zeit mehr für andere Dinge, wie z.B. Teamarbeit in der ESG, lassen. Was mir persönlich einfach nicht ausreichen würde. In unserer Orts-ESG wurde die Gruppe „Studienwelten verbinden“ gegründet, wo es gerade um die Problematik mit dem neuen Bildungssystem geht. Mir ist es sehr wichtig, dass Aufklärungsarbeit geleistet und StudentInnen gezeigt wird, dass man auch mit weniger Stress das Studium schaffen kann. Ebenso, dass es noch ein Leben außerhalb der Universität gibt. Durch die Vernetzung der Orts-ESGn sehe ich eine Möglichkeit, StudentInnen aus anderen Ortsgemeinden zu zeigen, wie sie gegen die aktuelle Studiensituation vorgehen könnten. Dadurch, dass ich mich habe aufstellen lassen möchte ich anderen StudentInnen bewusst machen, dass man sich auch außerhalb des Studiums engagieren kann.

Katharina Retz



Hallo! Ich heiße Katharina Retz, studiere in Osnabrück im 5ten Semester Deutsch und Ev. Theologie, mit dem Ziel Grundschullehrerin zu werden. Ich bin 22 Jahr alt und seit zwei Jahren in der ESG-Osnabrück aktiv und seit knapp einem Jahr auch im Mitarbeiterkreis. Ich habe mich schon immer in der Kirche engagiert, als Schülerin innerhalb des Sprengels Osnabrück und jetzt eben mit der ESG sogar auf Bundesebene. Im Rat bin ich jetzt erst seit dieser BV.

Ich freue mich sehr, von der BV in den Rat gewählt worden zu sein und freue mich auf 2 Jahre intensive Zusammenarbeit mit meinen MiträtInnen.

Was es noch von mir zu sagen gibt? Ich lese gerne, spiele Badminton und koche und backe gerne.

Menschen in der ESG

Regine Paschmann



Neu in der ESG Kiel ...

Auffällig ragt die Kieler Unikirche in den Himmel über dem Campus. Fast alle, denen ich in Kiel und Umgebung von meiner neuen Stelle erzähle, haben sie schon gesehen – zumindest von außen. Unauffällig dagegen ist der Eingang zur ESG. Ich habe Mühe, zu beschreiben, wo man mich jetzt finden kann. Dabei hängen Unikirche und ESG zusammen, baulich wie inhaltlich. Sichtbar ist das aber nicht, nicht wirklich.

Seit 1. Oktober bin ich Studierendenpastorin in Kiel.

Die ersten Wochen sind natürlich geprägt von Einarbeitung und Orientierung. Anfangs waren noch Semesterferien, da war es recht ruhig. Die meisten Studierenden brauchten Beglaubigungen. Auch einige ausländische Studierende kamen und baten um Unterstützung. Nachdem nun das Semester angefangen hat, ist es insgesamt natürlich viel lebendiger geworden. Jetzt hat das Semesterprogramm begonnen: Andachten, Gottesdienste, Veranstaltungen ... Die Studierenden aus dem Gemeinderat haben sich wieder eingefunden und Neulinge wie ich kommen auch vorbei.

Als Pastorinnen erleben wir zur Zeit einen besonderen Luxus: Meine Kollegin Gesa Bartholomae ist seit knapp zehn Jahren hier, im Februar wird sie verabschiedet. So lange ist die ESG Kiel mit 1,5 Pfarrstellen ausgestattet.

Ab Februar bleibe ich dann mit meiner ganzen Stelle „übrig“.

Nach insgesamt fast 12 Jahren Landpastorinnen-Leben in Probsteierhagen, einem Dorf an der Kieler Förde, hatte ich Lust auf Neues, Anderes. Auf die Arbeit mit Studierenden, die in einer wichtigen Lebensphase sind, in der viele Weichen für's Leben gestellt werden. Auf den Austausch über ihre Zukunftspläne, über ihre Ängste und über das, was sie in dieser Zeit beflügelt, trägt und hält. Auf internationale Kontakte, die in den letzten Jahren für mich viel zu kurz gekommen sind. Und auf mehr überregionalen Austausch mit den Kollegen und KollegInnen in den anderen ESGen der Republik. Auch ökumenische und interreligiöse Perspektiven spielen eine Rolle. Das ist für mich fast schon wieder Neuland, denn in meinem vorigen pastoralen Leben kamen diese Fragestellungen kaum vor. Und ich freue mich, dass die inhaltliche Auseinandersetzung mit aktuell politischen und ethischen Themen einen breiteren Raum einnehmen wird. Auf meiner Gemeindestelle bin ich kaum zum Lesen und nur wenig zum Diskutieren gekommen, – das kann sich jetzt mal wieder ändern.

Das ging jedenfalls, als ich selbst als Studentin in ESG und KSG engagiert war. Das waren phantastische Zeiten! Ob der BA/MA-Generation genug Zeit und Energie bleibt, um sich bei uns einzubringen? Ich bin gespannt!

Regine Paschmann, Jg. 1965, verheiratet, 2 Kinder (7 und 17 J.).

Regine Paschmann, seit 1. Oktober Studierendenpastorin in der ESG Kiel. Theologie-Studium in Kiel und Berlin, Vikariat in Kiel-Gaarden.

Eineinhalb Jahre Pastorin im Ehrenamt in der Kirchengemeinde Bünsdorf (KK Eckernförde), 10 Jahre Pastorin in der Kirchengemeinde Probsteierhagen (KK Plön).

Markus Sorg



Mein Name ist Markus Sorg. Ab dem 1. 12. 2009 werde ich als Studierendenpfarrer die Nachfolge von Michael Drees in der ESG Bochum antreten. Ich bin 44 Jahre alt, verheiratet und Vater eines dreieinhalbjährigen Sohnes. Wir leben in Hattingen, südlich von Bochum.

Seit 1999 habe ich als Studierendenseelsorger an der Ev. Fachhochschule Rheinland Westfalen Lippe bereits vielfältige Erfahrungen in der Begleitung und Beratung von Menschen an einer Hochschule sammeln können. Daneben habe ich mich zum zertifizierten Konfliktmanager und Mediator weiter gebildet. Ich freue mich sehr darauf, meine Interessen und Qualifikationen in den Kontext der RUB-ESG einbringen zu können. Dazu gehört auch meine Liebe zu Kunst, Kultur und Musik.

Ich bin sehr gespannt, all die vielen neuen Gesichter an der Ruhruniversität Bochum näher kennen zu lernen, gemeinsam neue Prozesse des Werdens, des Bedenkens, des Klagens und des Feierns zu erleben. Meine Arbeit bezieht sich auf das Leben in all seinen Dimensionen, in all seiner Breite und Tiefe. Es geht um Anstoß und Bereicherung, Kritik und Ermutigung, Herausforderung und Stärkung, Gemeinschaft und Orientierung. Es gibt keine Zugangsvoraussetzungen, um mit mir in Kontakt zu kommen. Studierendenseelsorge, so wie ich sie verstehe, kennt keinen Bekenntniszwang, sondern lebt von der Freiheit der Begegnung und der gegenseitigen Bereicherung. Ich freue mich auf viel Gemeinsames und Dichtes in unserer gemeinsamen Zeit an der Ruhruniversität Bochum.

Ökumenisches Bibelwochenende 2010

Von Gott gezeichnet: Die Jakob-Esau- Geschichten aus dem ersten Buch der Bibel

Ort: Zella-Mehlis, Marcel-Callo-Haus

Zeit: 29. – 31. Januar 2010

Maximale TeilnehmerInnen: 15

Mitwirkende:

Dr. Uwe-Karsten Plisch (Bundes-ESG),
Hinrich Witzel (ESG Halle),
Marco Vogler (KSG Halle)
und alle, die mitmachen.

Anmeldung:

Direkt über die ESG Halle
(buero@halle-esg.de)
oder über die Geschäftsstelle der Bundes-ESG
(forum1@bundes-esg).
Die Fahrtkosten werden zu 50% erstattet.

Die Veranstaltung
wird aus Mitteln des Kinder-und-Jugendplanes
des BMFSFJ gefördert.

Gott hat manchmal merkwürdige Vorlieben. Oft erwähnt er zwielichtige Typen als geschichtsmächtige Gestalten. Mose den Totschläger, Amos den Ausländer, David den Ehebrecher und eben Jakob das Schlitzohr, der seinen Bruder Esau um das Erstgeburtsrecht betrügt und mit Gott am Jabbok ringt, was ihm den Beinamen „Israel“ („Gott kämpft“) einträgt.

Das ökumenische Bibelwochenende, die traditionsreiche Kooperationsveranstaltung von ESG und KSG Halle/S. und der Bundes-ESG, widmet sich wie jedes Jahr dem Thema der ökumenischen Bibelwoche. Diesmal werden wir dem schwierigen Verhältnis der Zwillinge Jakob und Esau im Buch Genesis nachspüren, ihrem Verhältnis zu Gott und zu einander, den Fragen, was Liebe, Recht, Erwählung und Segen miteinander zu tun haben.

Und natürlich wird auch wieder Zeit für persönliche Gespräche sein, für Skifahren oder Wandern durch den Winterwald, je nachdem, was das Wetter so hergibt. Am Sonntag beschließen wir das gemeinsame Wochenende mit der Heiligen Messe.



Einladung zur Teilnahme an der Fachtagung zum Thema

»Eingeladen zum Fest des Glaubens«

4./5 Februar 2010 Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg



DEKT 2009 Foto: Sonja Bartel

Der 2. Ökumenische Kirchentag steht vor der Tür – aber was geschieht wirklich ökumenisch?

Die meist gegebene Antwort: an der Basis geschieht viel in der Praxis!

Aber was genau? Und was bedeutet das für die Eine Kirche Jesu Christi?

Um gegenwärtig festgefahrene Debatten zu überwinden, ist es deswegen hilfreich, die Praxis der Gemeinden an der „Basis“ genauer zu betrachten, und in den Blick zu nehmen, welche Formen von Liturgie in den Gemeinden aktuell lebendig sind. Dabei sind es vor allem gerade die „kleinen“, stillen, elementaren und dennoch tiefgreifenden Formen eines gemeinschaftlichen Feierns, die spirituelle Leuchtkraft bewahren. Es wird aktuell nach wie vor nach solchen liturgischen Formen Gottesdienst gefeiert, die aus fruchtbarer Praxis heraus Gemeinschaft entwickeln, Spiritualität vertiefen und

den Dreieinen Gott feiern. Das „Fest des Glaubens“ in diesen stillen Formen zu entdecken und gemeinsam zu feiern – das ist das Ziel unserer Fachtagung.

Unser Projekt macht es sich zur Aufgabe, diese Beispiele aufzufinden, vorzustellen und sie weiterzuentwickeln. Christliche Hochschulgemeinden sind stets Träger kirchlicher und zukunftsfähiger Innovationen gewesen – deswegen siedeln wir dieses Nachdenken über das „Fest des Glaubens“ gerade in den Hochschulgemeinden und ihrer ökumenischen Praxis an. Wir möchten diese Praxis kennenlernen, ihre Ergebnisse sammeln, behutsam und sorgfältig theologisch bedenken und schließlich für eine gemeinsame Praxis fruchtbar und nachvollziehbar weitergeben.

So möchten wir alle evangelischen und katholischen Studierenden- und Hochschulgemeinden einladen, an diesem Projekt mitzuwirken.

- Wir wollen deswegen in der Vorbereitungsphase unseres Projektes alle katholischen und evangelischen Hochschulgemeinden im deutschen und deutschsprachigen Raum auf ihre Praxis dieser „kleinen, stilleren Formen“ befragen. Erfragen, entdecken, was da lebt, ist der erste Schritt.

Unsere Bitte: Schicken Sie uns alle gelungenen, auch aus Ihrer Sicht vielleicht noch nicht ausgereiften „kleinen“ Liturgien aus Ihren Gemeinden zu!

- Für die Fachtagung wollen wir dann besonders jene Gemeinden (in ihren Verantwortlichen) einladen, die ein spezielles Profil solcher Formen entwickelt haben.

Unsere Bitte: Lassen Sie sich motivieren zur Teilnahme an dieser Fachtagung, auch wenn Sie nicht zu den eigens Geladenen gehören – und bringen Sie auch Ihre Erfahrung ein!

- Behutsam befragen und theologisch beleuchten, wird dann Aufgabe der Fachtagung als solcher sein. Namhafte TheologInnen sind angefragt!

Unsere Bitte: Debattieren Sie mit, damit theologische Fachkompetenz und praktische Erfahrung neue liturgische und spirituelle Wege weisen können!

- Schließlich wollen wir in einer gemeinsam entwickelten Form eine solch elementare (d.h. nicht-eucharistische) Liturgie feiern.

Unsere Bitte: der 2. ÖKT und die folgende Entwicklung der Ökumene sollte spirituelle und geistige Wüstenwege vermeiden oder wenigstens erdulden helfen!

Ziel:

Mit den eingesandten Berichten aus gelebter Praxis der Studierenden- und Hochschulgemeinden, Fachvorträgen und Begegnungen mit angesehenen Persönlichkeiten der Ökumene soll den Teilnehmer und Teilnehmerinnen ermöglicht werden, einen eigenen Standpunkt in Richtung auf liturgische Lösungen zu gewinnen, die kirchlich möglich, plausibel und praktikabel sind. Der christliche Glaube soll als „Einladung zum Fest des Glaubens“ erfahrbar werden, die in ein Fest spiritueller Gemeinschaft mündet.

Zielgruppe:

- MitarbeiterInnen in der Hochschulpastoral beider Konfessionen
- Verantwortliche in beiden Kirchen
- Engagierte Mitglieder kirchlicher Gemeinden (als Gäste)
- Ökumenisch engagierte Gruppen und Kreise (als Gäste)
- Ökumenisch interessierte StudentInnen und Mitglieder der Hochschulgemeinden (als Gäste)

Träger:

EHG TUM, ESG an der LMU, Evang. Theol. Fakultät der LMU München, Bundes-ESG
KHG-TUM, KHG an der LMU und Kath. Theol. Fakultät der LMU, Arbeitsgemeinschaft katholischer Hochschulgemeinden in Deutschland / Forum Hochschule und Kirche (FHoK)

Zeitraumen:

4./5 Februar 2010,
Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg

Kosten:

Pauschale für Tagungshaus inkl. Verpflegung und Übernachtung pro Teilnehmendem 60.-€, Fahrtkosten bitte selbsttätig regeln.
Die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern unterstützt diese Fachtagung durch einen namhaften Zuschuss als Projekt auf dem Weg zu 2. ÖKT!

Termine:

- Bis zum 15.11.2009
Einsendung Ihrer Liturgieentwürfe
- Bis zum 15.12.2009
Anmeldung zur Fachtagung

Adresse:

Evangelische Hochschulgemeinde an der TUM,
Hochschulpfarrer Dr. Hermann M. Probst,
Landwehrstr. 11, 80336 München,
mail: ehg@ehg-tum.de

Fachtag Ehrenamtliches Engagement

27. Januar 2010 in Hannover

Ehrenamtliches Engagement ist die Grundvoraussetzung evangelischer Kinder- und Jugendarbeit.

Seit fast zwanzig Jahren wird die „Krise des Ehrenamtes“ immer wieder fast beschwörend in der Literatur beschrieben. Sie schlägt sich jedoch empirisch auch nach zwanzig Jahren nicht nieder. Dennoch ist der Wandel sowohl in der Praxis als auch in der Fachdiskussion unübersehbar. Die Lebenslagen junger Menschen verändern sich.

Der Fachtag wird diese Veränderungen in den Blick nehmen und Raum geben, um zu diskutieren, was dies für die Ausgestaltung des ehrenamtlichen Engagements im Jugendverband und in Gemeinde, in Kirche und in der Gesellschaft bedeutet. Dies betrifft neue Konzeptionen von Ehrenamtlichkeit, Freiwilligenmanagement, ECTS-Punkt-Modelle und die Frage nach einer Anerkennungskultur.

Veranstalter:

- aej
Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.
- ESG
Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland
- Landesjugendpfarramt im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Programm

10:00 Uhr

Ankommen, Kaffeetrinken und Gelegenheit zum zweiten Frühstück

11:00 Uhr

Eröffnungsvortrag: Jugend unter Druck: Konsequenzen für das freiwillige Engagement?
Sibylle Picot, Jugend- und Engagementforscherin

Der Vortrag thematisiert die sich wandelnden Lebenslagen und das Selbstverständnis einer jungen Generation, die als „pragmatische Generation unter Druck“ beschrieben wird. Er untersucht auch anhand aktueller Daten, ob und wie sich das prinzipiell hohe Engagement Jugendlicher in der derzeitigen gesellschaftlichen Situation verändert.

12:20 Uhr

Blitzlichter aus vier Bereichen: Was erleben wir und wie gehen wir damit um?

- Studieren und sich engagieren
(Jörn Möller, ESG-Generalsekretär)
- Beobachtungen aus der landeskirchlichen Jugendarbeit
(Cornelia Dassler, Landesjugendpastorin Hannover)
- Klassisches Ehrenamt im klassischen Verband?
(Gunnar Czimczik, VCP-Generalsekretär)
- Entwicklungen in der Engagementpolitik
(Christian Weis, Referent für Grundlagenarbeit DBJR)

13:00 Uhr

Mittagessen und Pause

Ansprechpartner:

Florian Dallmann, aej, Telefon: 0511 1215-147
E-Mail: florian.dallmann@evangelische-jugend.de



14:00 Uhr

Workshops:

- **Freiwilligenmanagement in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit** (Cornelia Dassler, Landesjugendpastorin und Diakon Uwe Huchthausen, Freiwilligenmanager)

Nach Vorstellung des Konzeptes von Freiwilligenmanagement werden die Grundlagen und der Prozess von FM betrachtet. Wie kann evangelischer Kinder- und Jugendarbeit davon profitieren? Welche Anforderungen kommen auf Hauptberufliche zu?

- **Freiwilligendienste - Potentiale für die Kinder- und Jugendarbeit** (Angelus Müller, Jugendbildungsstätte Oese, Sylvia Büthe, KJD Hameln und N.N. Ev. Freiwilligendienste gGmbH)

Freiwilligendienste bieten jungen Menschen die Möglichkeit zum verbindlichen Engagement auf Zeit. In der Jugendarbeit gibt es aber nur wenige Plätze. Wie können Plätze geschaffen werden? Welche Chancen liegen in Freiwilligendienstleistenden? Wo gibt es konkrete Unterstützung?

Anmeldung: Spätestens bis zum 20. Januar 2010 bei Laya Husmann, aej (Telefon: 0511 1215-136 / E-Mail: lh@aej-online.de)
Formlose Anmeldung ist ausreichend!

Tagungsort: aej/ESG-Geschäftsstelle; Otto-Brenner-Str. 9, 30159 Hannover
www.evangelische-jugend.de
www.bundes-esg.de

- **Ehrenamt und Schlüsselqualifikation fürs Studium** (Jörn Möller, ESG-Generalsekretär)
Als Konsequenz der Einführung von Bachelor und Master hat sich die zeitliche Belastung vieler Studierender erheblich gesteigert. Gleichzeitig sollen im Studium neben fachlichen Kenntnissen Schlüsselqualifikationen vermittelt werden. Wie kann trotzdem ehrenamtliches Engagement ermöglicht und gefördert werden?
- **Peer-education-Konzepte für die Kinder- und Jugendarbeit** (Dr. Martin Nörber, Hessischer Jugendring)
Cliquen- und Gleichaltrigenkontakte sind eine bestimmende Sozialisationsinstanz. Wie kann deren Mechanismus in der Jugendarbeit konzeptionell berücksichtigt werden? Welche Modelle bedeutet dies für das Engagement in der Jugendarbeit?

15:40 Uhr

Abschlussrunde mit Kurzberichten aus dem Workshop und Fazit

16:00 Uhr

ENDE - Gelegenheit zum weiteren Austausch mit Kaffee und Kuchen



Wegbeschreibung: Aus dem Hauptbahnhof über den Ernst-August-Platz nach rechts der Kurt-Schumacher-Straße bis zur Goseriade folgen. Von hier aus rechts bis zum Verkehrskreisel. Hier beginnt links die Otto-Brenner-Straße. Dauer: ca. 10 Minuten
Lageplan: www.evangelische-jugend.de

Kosten: werden in Höhe des BahnCard-Preises 2. Klasse erstattet. (Unbedingt den aej-Großkundenrabatt nutzen: Kundennummer 200 00 12)
Die Teilnahme ist kostenfrei.

Zielgruppe: Hauptberufliche und ehrenamtliche Multiplikator(inn)en und Funktionär(inn)e(n) der evangelischen Jugend- und Studierendearbeit.



Freiwilligendienst in den USA.
Ev. Freiwilligendienste für junge Menschen FSJ und DJIA gGmbH

Du möchtest...

- ... mal die „andere Seite“ der USA kennenlernen, abseits von Konsum, Glanz und Glamour?
- ... dich für soziale Gerechtigkeit engagieren?
- ... Einblick in die Arbeitswelt erhalten und Auslandserfahrung sammeln?
- ... hinter die Kulissen gucken und in den Alltag eintauchen?
- ... ein Jahr lang in einer Gemeinschaft leben?

Dann bewirb dich für ein Diakonisches Jahr im Ausland in den USA! www.DJIA.de

Ein DJIA in den USA bedeutet...

Leben in der Gemeinschaft

... 4-8 Freiwillige leben gemeinsam in einem Haus, gestalten ihr gemeinschaftliches Leben bewusst & unterstützen sich gegenseitig während ihres Freiwilligendienstes.

Einfaches, nachhaltiges Leben

... einfaches, ressourcenschonendes und umweltverträgliches Leben in den Wohngemeinschaften => Reflektion von Selbstverständlichkeiten, Kreativität für alternative Lebensformen

Einsatz für soziale Gerechtigkeit

...gegen Armut, Obdachlosigkeit, Diskriminierung, Rassismus und Benachteiligung.

Einsatzfelder

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Arbeit in Gesundheitsprojekten, Arbeit in Sozialprojekten, z.B. Projekte gegen Obdachlosigkeit, Hunger, für die Rechte von Lesben und Schwulen, von Frauen, von MigrantInnen u.a.

Voraussetzung für die Bewerbung:

Freiwillige müssen bei Einsatzbeginn mindestens 21 Jahre alt sein. Gute Englischkenntnisse werden vorausgesetzt.

Bewerberinnen und Bewerber sollten sich mit den zentralen Grundsätzen der amerikanischen Partnerorganisation Lutheran Volunteer Corps (LVC) identifizieren (s. links). Weiterhin erwarten wir Lust und Interesse, für ein Jahr mit Menschen in einer sozialen Einrichtung zu arbeiten, eine neue Kultur und andere Lebensbedingungen kennenzulernen sowie Offenheit für den christlichen Glauben und Einrichtungen der Kirche.

Dauer & Beginn:

Das DJIA in den USA dauert 12 Monate und beginnt voraussichtlich Mitte August 2010.

Zivildienst & Praktikum:

Junge Männer können das DJIA in den USA als Ersatz für den Zivildienst in Form eines Freiwilligen Sozialen Jahres im Ausland (§14c Zivildienstgesetz) leisten. Von vielen Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten wird das DJIA als Vor- und Zwischenpraktikum anerkannt.

Bewerbung:

Die Teilnahme an einer Informationsveranstaltung (ca. 30 Termine zwischen Oktober und Dezember 2009) ist Voraussetzung für eine Bewerbung bis zum 16. Dezember 2009.

Ev. Freiwilligendienste für junge Menschen FSJ und DJIA gGmbH, Hannover

0511-45 000 83 40

www.djia.de

djia@ev-freiwilligendienste.de



Mittel- und Osteuropa entdecken.

Ev. Freiwilligendienste für junge Menschen FSJ und DJIA gGmbH



Du willst... .. unbekannte Nachbarländer erkunden?
 ... einen Beitrag zu Völkerverständigung und Abbau von Vorurteilen leisten?
 ... dich mit und für andere Menschen engagieren?
 ... in eine fremde Kultur eintauchen und eine neue Sprache lernen?
 ... Einblick in die Arbeitswelt erhalten und Auslandserfahrung sammeln?

Dann ist ein Freiwilligendienst in Mittel- und Osteuropa genau das Richtige für dich! www.DJIA.de



Durch ein **Diakonisches Jahr im Ausland (DJIA)** hast du die Möglichkeit, über Grenzen hinweg Solidarität zu leben, einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten und das Leben und Arbeiten vor Ort direkt und hautnah kennenzulernen. Der Einsatz kann in unterschiedlichsten Tätigkeitsbereichen stattfinden: Von der Kinder- und Jugendarbeit in Schulen bis hin zum Einsatz in einer Kirchengemeinde oder in einem Heim für ältere Menschen ist Vieles möglich.

Einsatzländer:

Polen, Rumänien, Slowakei, Tschechien, Ungarn, Ukraine

Voraussetzung für die Bewerbung:

Als Freiwillige/r solltest du Interesse an einer Tätigkeit in einer sozialen Einrichtung haben und offen sein für den christlichen Glauben und Einrichtungen der Kirche. Besonders solltest du über ein hohes Maß an Flexibilität im Umgang mit neuen Situationen verfügen, die Bereitschaft mitbringen, dich auf ein einfacheres Leben mit einem niedrigeren Lebensstandard einzulassen, und Interesse haben, dich mit dem Thema Armut zu beschäftigen.

Dauer und Beginn:

Je nach Gastland dauert das DJIA zwischen 9 und 12 Monate und beginnt voraussichtlich Ende August/Anfang September 2010.

Praktika:

Von vielen Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten wird das DJIA als Vor- und Zwischenpraktikum anerkannt.

Bewerbung:

Die Teilnahme an einer Informationsveranstaltung (ca. 30 Termine zwischen Oktober und Dezember 2009) ist Voraussetzung für eine Bewerbung bis zum 16. Dezember 2009.

Alle weiteren Informationen zum **Diakonischen Jahr im Ausland**, auch zu Kosten und Leistungen, sind unter www.DJIA.de zu finden.

Ev. Freiwilligendienste für junge Menschen FSJ und DJIA gGmbH, Hannover
 R www.DJIA.de
 C djia@ev-freiwilligendienste.de
 ☎ 0511-45 000 83 40

Dieses Heft: 5 / 2009 [15. 12. 2009]

Impressum:

Redaktion:

Jörn Möller (verantwort.), Uwe-Karsten Plisch, Annette Klinke

Layout: Gerhard Löhr – design@gerhardloehr.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.

Abo: 13 Euro/Jahr (*Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich*)

Herausgeberin: Evangelische StudentInnengemeinde
in der Bundesrepublik Deutschland
– Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

ESG in der Geschäftsstelle der aej

Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover

Telefon: 0511/12 15–0 | Mail: esg@bundes-esg.de

<http://www.bundes-esg.de>

Konto: Evangelische Kreditgenossenschaft eG Hannover
KontoNr.: 264 | BLZ 520 604 10

Druck: dbusiness.de GmbH
Greifswalder Straße 152 | 10409 Berlin

Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft: 1 / 2010

steht unter dem Thema:

interreligiöser Dialog

Die Ausgabe erscheint **Mitte März 2010**
Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind,
bitte an **Jörn Möller** in der Geschäftsstelle senden:
esg@bundes-esg.de

Redaktionsschluss ist der 13. Februar 2010

Abkürzungen im ESG-Kontext

- AKH Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
- AG Arbeitsgruppe
- ATP AG Adivasi-Tee-Projekt
- AUSKO AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
- BV Bundesversammlung
- BMBF Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie (Zuschussgeber)
- BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Zuschussgeber)
- BSPK Bundesstudierendenpfarrkonferenz
- CWE AG Christliche Wissenschaftsethik
- DEAE Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
- DW Diakonisches Werk (Zuschussgeber)
- EAI D Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
- EED Evangelischer Entwicklungsdienst
- EGGYS Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
- EKD Evangelische Kirche in Deutschland
- EÖV Europäische Ökumenische Versammlung
- ERA European Regional Assembly (des WSCF)
- ERC European Regional Committee (des WSCF)
- EYCE Ecumenical Youth Council of Europe
- FSI Friedenssteuerinitiative
- GO Geschäftsordnung
- GS Geschäftsstelle
- HAU Haushaltsausschuss
- IKvu Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
- IRO Interregional Office (des WSCF)
- KED Kirchlicher Entwicklungsdienst
- KEK Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
- KJP Kinder und Jugendplan des Bundes
- ÖRK Ökumenischer Rat der Kirchen
- RK (ReKo) Regionalkonferenz
- SEKO SekretärInnen-Konferenz
- SP Studierendepfarrer/in
- SPK Studierendepfarrkonferenz
- STUBE Studienbegleitprogramm
- VAU Vertrauensausschuss
- WSCF World Student Christian Federation

Bestellung des ESG-Gesangbuches



»Durch Hohes und Tiefes«

Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde
Hardcover, ca. 700 Seiten.

Nähere Angaben zum Inhalt unter www.bundes-esg.de

Zum Preis von: 12,00 Euro pro Stück für 1 – 19 Ex.
bzw. 10,00 Euro pro Stück ab 20 Ex.

Diese Preise gelten für die 1. Auflage (5.000 Stück).

Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG
(per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

STRUBE VERLAG GMBH
Pettenkofenstr. 24 / 80336 München

Fax: 089.54 42 66 33
E-mail: info@strube.de

Ganz NEU der Flyer zum Gesangbuch

– Wenn Sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht – finden sie hier die Antwort. Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

KOSTENLOS zu bestellen bei der Bundes-ESG in Hannover



Bestellformular

Wir bestellen:

... Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«

Datum: _____

Unterschrift: _____

Lieferadresse: _____

A



Für Bestellungen des Image-Flyers siehe die vordere Umschlagseite!

termine

12. Dezember 2009 in Hannover

Forentreffen

27. Januar 2010 in Hannover

Fachtagung: Ehrenamtliches Engagement

29. – 31. Januar 2010 in Zella-Mehlis

Von Gott gezeichnet: Jakob-und-Esau-Geschichten aus dem ersten Buch der Bibel

Ökumenisches Bibelwochenende

4./5. Februar 2010 in Freising

»Eingeladen zum Fest des Glaubens«

Fachtagung über kleine liturgische Formen

14. Februar 2010 in der ganzen Welt

**Universal Day of Prayer for Students
– Weltgebetstag der Studierenden**

1. – 4. März 2010 in Berlin

Bundesstudierendenpfarrkonferenz

4./5. März 2010 in Berlin

AUSKO

12. – 14. März 2010 in Osnabrück

Bundesrat

19. – 21. März 2010 in Arnoldshain

»Ökumenische Ekklesiologie«

Tagung zur Vorbereitung des ÖKT in München

12. – 16. Mai 2010 in München

Ökumenischer Kirchentag